Nr. 151 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 5. Juli 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 4[1].

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Einigung zwischen Amerika und Frankreich

Ein Teilkompromiß für Paris — Nur noch geringfügige Meinungsverschiedenheiten — Gute Aussichten für die Zustimmung der interessierten Mächte — Der Hooverplan tritt bald in Kraft

Paris. Die Besprechungen zwischen den amerikanischen und den französischen Ministern, die um 21,30 Uhr begonnen hatten, dauerten bis 40 Minuten nach Mitternacht. Es wurde das folgende Kommunique herausgegeben:

Schatzsekretär Mellon und Botschafter Edge haben mit Außenminister Briand, Finanzminister Flandin und Unterstaatssekretär Francois Poncet Freitag abend verhandelt. Ministerpräsident Laval konnte nur dem Anfang der Sitzung beiwohnen, da er sich in die Kammer und den Senat begeben mußte. Die Delegierten der französischen und der amerikanischen Regierung haben die Prüfung des Hooverschen Vorschlages und der französischen Antwortnote fortgesetzt. Schatzsekretär Mellon bestätigte, daß die amerikanische Regierung sich mit der Aufrechterhaltung der Entrichtung der ungeschützten Annuität des Youngplanes durch Deutschland einverstanden erklärt habe. Andere Meinungsverschiedenheiten, die zwischen den beiden Regierungen noch bestehen, wurden ausgeglichen. Die noch bestehenden, die geringfügige Bedeutung haben, werden dem französischen Ministerrat unterbreitet werden der am Sonnabend um 16 Uhr zusammentritt.

Es scheint, daß die Einigung über den technischen und finanziellen Teil der Verhandlungen vorbehaltlich der Zustimmung der anderen interessierten Mächte sehr bald erzielt werden wird.

Politische Sonderwünsche Frankreichs

London. Der Pariser Korrespondent der „Times“ berichtet, daß die französische Regierung in Berlin Vorstellungen erhoben habe, in denen sie die Aufgabe „Politischer Abenteuer“ und solcher Ziele, wie der Zollunion als Gegenleistung für das finanzielle Entgegenkommen Frankreichs verlangt habe.

*

Diese Meldung spiegelt offenbar lediglich Wünsche wieder, die in der französischen Presse verschiedentlich in der letzten Zeit wiedergegeben wurden. Die Reichsregierung steht jedenfalls derartigen Wünschen, falls sie geäußert werden sollten, ablehnend gegenüber. Dabei wird betont, daß auch die maßgebenden amerikanischen Kreise die Verquickung des Hooverplanes mit politischen Sonderwünschen Frankreichs abgelehnt haben.

Sozialistischer Vormarsch in Ungarn

Großer Stimmenzuwachs bei öffentlicher Wahl für die Sozialisten — Vier neue Mandate im Parlament — Das Endergebnis der ungarischen Wahlen

Budapest. Das Endergebnis der ungarischen Parlamentswahlen wird nunmehr bekannt. Die Mandate verteilen sich im neuen Abgeordnetenhaus auf die einzelnen Parteien wie folgt:

Partei	Mandate
Regierungspartei (Einheitspartei)	147
Christliche Wirtschaftspartei (regierungsfreundlich)	29
Parteilose	16
Liberale und Demokratische Opp.	6
Demokratische Opposition des Joh. Vazsonyi	2
Kleinagrarierpartei Gaston Gaals	8
Sozialdemokraten	14
Christl. Opposition des Stefan Friedrich	2
Rassenschützler	2
Nationalradikale	1
Kossath-Partei	1

In 17 Wahlkreisen mit öffentlichem Wahlrecht findet eine Nachwahl statt.

Die Sozialdemokraten haben selbst bei öffentlicher Wahl einen großen Stimmenzuwachs zu verzeichnen, konnten 4 neue Mandate im neuen Abgeordnetenhaus erobern.



Dr. Josef Winckler
der rheinische Schriftsteller, als Verfasser des Romans „Der tolle Bomberg“ bekannt, wird am 6. Juli 50 Jahre alt.

Prystor über die polnische Wirtschaftskrise

Energische Schritte zur Behebung der Krise werden unternommen — Wie die Arbeitslosigkeit behoben werden soll — Opfer von den Besitzenden

Warschau. Vor den Vizepräsidenten des Regierungsklubs im Sejm hielt der Premierminister eine bemerkenswerte Rede, die sich mit der gegenwärtigen Wirtschaftskrise befaßte. Prystor erklärt, daß die Weltwirtschaftskrise sich in Polen in einer bisher nicht geahnten Weise bemerkbar mache und daß die Regierung alles unternehme, um ihr Einhalt zu gebieten. Dem Sejm werden bezüglich der Bauaktion neue Gesetzesprojekte vorgelegt, so daß hier die Möglichkeit umfangreicher Bauten und dadurch Verminderung der Arbeitslosigkeit gegeben ist. Der Zuzug von Landarbeitern nach den Städten muß unterbunden werden, genau so wie die Massenreduktionen von Arbeitern. Man will die verkürzte Arbeitsgelegenheit schaffen und zwar so, daß statt der Entlassungen immer jeweils die Arbeiter zur Hälfte der Woche, je 23 Stunden, in Arbeit sind. Die bisherigen Budgetkompressionen waren notwendig und die Regierung wird in ihrem Sparprogramm noch weitergehen, besonders bei der Zusammenlegung von Aemtern und Einschränkung von Ausgaben, die nicht unmittelbar notwendig sind. Die Regierung erwartet, daß sie dabei auch bei den besitzenden Kreisen Unterstützung findet, denn in dieser Zeit der schwierigsten Notlage, muß jeder sich den Wünschen der Allgemeinheit unterordneten. Hier werde die Regierung energische Schritte unternehmen, doch ist nicht gesagt worden, wen sie treffen sollen. Schließlich erklärte der Ministerpräsident, daß die Lage zwar außergewöhnlich kritisch sei, doch ist die Regierung der Meinung, daß sie der Situation Herr werden wolle.

Es ist eine jener Beruhigungsreden, die zwar gute Aussichten stellen, aber zunächst keine praktischen Ergebnisse zeitigen. Solche Reden haben wir wiederholt gehört, praktisch ist es aber immer noch schlechter geworden.

Der Staatspräsident in Posen

Posen. Am Freitag abend ist der polnische Staatspräsident in Posen eingetroffen, um an den Enthüllungsfeierlichkeiten des Wilsondenkmals teilzunehmen, nachdem Paderewski seine Anwesenheit zurückgezogen hat. Die Enthüllung findet am Sonnabend statt, wobei der Staatspräsident die Enthüllungsrede halten wird.

Bessere Zukunftsaussichten?

Die Hooveraktion, die heut im Mittelpunkt der Weltpolitik steht und vorerst am Widerstand Frankreichs scheitert, läßt in manchen Kreisen die Hoffnung aufkommen, daß es bald wieder besser werden wird, daß damit gleichzeitig auch der Höhepunkt der Wirtschaftskrise erreicht ist. Die Hoffnung auf baldiges Besserwerden unter kapitalistischer Fürsorge, ist mindestens verfrüht, für die Arbeiterklasse sind die Aussichten jedenfalls sehr gering, die Hooveraktion kann allerhöchstens eine kurze Entspannung bringen, aber die Wirtschaftskrise an sich, bei Aufrechterhaltung der bisherigen Produktionsweise, keinesfalls beseitigen. Hoovers Plan ist aber deshalb von Bedeutung, weil er einmal der Welt offen darlegt, wo die Krise ihre Ursachen hat und zwar in den Friedensverträgen, besonders aber im Vertrage von Versailles, der dazu bestimmt ist, Deutschland auf ewig zu binden und Frankreich die Vorherrschaft in Europa zu sichern. Noch vor wenigen Monaten stand Frankreich mächtig da und von Freunden in der ganzen Welt umgeben, heute zeigt es sich, daß seine Politik den Bankerott Deutschlands herbeiführen sollte, gleichzeitig aber die Welt in ein Wirtschaftschaos stürzte. Hoovers Plan sagt ferner mit aller Deutlichkeit, was hier schon wiederholt dargelegt wurde, daß es ohne die Gesundung Deutschlands keine Gesundung Europas gibt. Das sollten sich besonders diejenigen polnischen Politiker merken, die bei jeder Gelegenheit die dauernde Niederhaltung Deutschlands wünschen, ohne zu merken, daß die deutsche Katastrophe, auch die Katastrophe seiner Nachbarn werden muß. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß man immer wieder an den französischen Freund appelliert, die polnischen Belange nicht zu vergessen, wenn man Deutschland in irgend einer Form Erleichterung schafft. Deutschlands Schicksal ist auch Polens Schicksal und erst neuerdings hat dies ausdrücklich der Krakauer Hetzer anerkannt, wie die polnische Wirtschaft auf wirtschaftliche Depressionen im Reich reagiert. Allerdings war dies auch von wirtschaftlicher Seite aus betrachtet, politisch will man im Blagierek diese Tatsachen leider nicht erkennen und übt sich weiter munter in der Deutschenhetze.

Im Augenblick sehen die französischen Kompromisse so aus, daß sie auch Amerika annehmen wird, wenn auch zugegeben werden muß, daß Hoover mit seinen französischen Freunden ziemlich hart umspringt und sogar damit droht, Deutschland allein zu helfen, falls Frankreich der gegenwärtigen europäischen Situation nicht gerecht wird. Man glaubt in Washington, daß ein „Friedensjahr“ genügen wird, um eine Erholung Deutschlands in finanzieller Hinsicht herbeizuführen. Diese Erholung schließt aber nicht aus, daß sie wieder einer Katastrophe Platz machen muß, wenn man sich nicht dazu bequemt, die ganzen Reparationslasten einer gründlichen Revision zu unterziehen. England hat erneut versucht, Frankreich zu bewegen, seine bisherige Haltung des Herauspressens, Deutschland gegenüber, aufzugeben, aber Paris hält an seiner Shylockpolitik fest und will selbst durch Kompromisse im Hooverplan, noch etwas besonderes für sich retten. Von Deutschland wird heute schon gesagt, daß es nicht bei dem Friedensjahr bleiben kann, sondern daß inzwischen ein neuer Weg gefunden werden muß, den Youngplan so umzugestalten, daß er von Deutschland ohne Nachteil für seine Wirtschaftsentwicklung tragbar ist. Nach Meinung gewisser Chauvinisten, kann man Deutschland noch weit mehr belasten, als es durch die „Erfüllungspolitik“ ohnehin schon auf sich genommen hat. Am leichtesten haben es ja die Nationalisten, die sich die Sache ganz einfach machen und alle Reparationen ablehnen, aber wenn irgend ein neues Abkommen zustande kommt, gern die Früchte der Erfüllungspolitik ernten.

Für die Arbeiterklasse bedeutet die Durchführung des Hooverplanes zunächst nur die Aussicht auf eine kommende Entspannung, lange noch nicht die Befreiung von den Sorgen, daß diese Wirtschaftskrise auch behoben wird. Es gibt Wirtschaftler, die behaupten, daß, trotz des Hooverplanes, die Krise unvermindert fortdauern wird, und daß wir nicht einmal den Höhepunkt dieser Krise erreicht haben. Denn die bisherigen Produktionsverhältnisse sind nicht nach den Bedürfnissen der Menschheit geregelt, sondern nach privatkapitalistischen Grundsätzen des Verdienens, ohne Rücksicht auf die jeweiligen Bedarfsverhältnisse und in freier Konkurrenz, zur Niederhaltung der bereiten Volksschichten. Denn während Millionen Tonnen verschiedener Waren angehäuft sind und infolge Geldmangels, bei den Konsumenten nicht

abgesetzt werden können, hungern 22 Millionen Arbeitslose und sind aller Möglichkeiten enthoben, die wichtigsten Bedarfsartikel zu beschaffen. Millionen an Werten gehen verloren, weil man vom heutigen privatkapitalistischen Grundsatz nicht abgehen will. Und obgleich bereits in weitesten Kreisen der sogenannten Wirtschaftsführer die Erkenntnis sich durstbricht, daß dieser Zustand unmöglich auf die Dauer von den brot- und arbeitslosen Massen ertragen werden kann, hält man doch an diesen Grundsätzen fest, lediglich nur, um zu gewinnen, was noch zu gewinnen ist, ohne Rücksicht darauf, daß einmal die Massen über diese Wirtschaftsführer hinweg, sich selbst das nehmen werden, was man ihnen verweigert und die Welt in ein Chaos treiben werden, weil einige Wenige, hartnäckig überlebte Gesellschaftsformen, aufrecht zu erhalten versuchen.

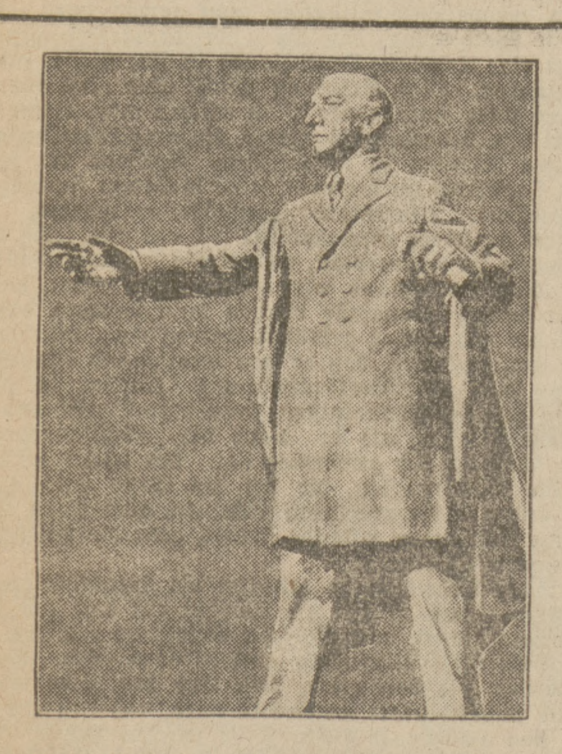
Und so wird es auch mit der Hooveraktion sein, daß, sobald sie eine nur geringe Entlastung bringen wird, man nicht in erster Linie um die Massen besorgt sein wird, sondern um Steuerentlastung bei den besitzenden Ständen, und die breiten Massen sollen in der ganzen Welt darauf warten, bis diese wieder geruhen, sich der Not der unteren Volksschichten zu erinnern. Die 22 bis 25 Millionen Arbeitslose interessieren die besitzenden Stände in Europa herzlich wenig, dieses Uebel muß man schon ertragen, aber die Opfer, die diese privatkapitalistische Wirtschaftsweise schafft, sollen wieder allein von den untersten Schichten getragen werden, wie es sich zum Beispiel in der deutschen Notverordnung widerspiegelt. Für die Millionen Arbeitslosen gibt es keine Beschäftigung in voller Gänze, so lange es eine privatkapitalistische Wirtschaftsform gibt, die man im Interesse einiger weniger nicht grundsätzlich abschaffen will. Unter dieser Wirtschaftsform kann es auch keine Beseitigung der Krisen geben, sie kommen nach kurzer Entspannung immer wieder und das gleiche dürfte auch nach der Hooveraktion eintreffen. Darum ist es ein großer Trugschluß, wenn jemand glaubt, daß der Hooverplan die Arbeiterklasse aus ihrer heutigen Lage befreien wird und daß man deshalb warten muß, denn die besitzenden und regierenden Klassen werden schon die Arbeiterschaft von ihrem harten Schicksal befreien.

Die Arbeiterklasse kann diese kapitalistischen Krisen nur beseitigen, wenn sie selbst politisch an der Macht ist. Wenn man hier und da auf Arbeiterregierungen oder bürgerlich-sozialistische Koalitionen hinweist, daß sie nichts oder nur wenig für die Proletarier geschaffen haben, dann darf man nicht übersehen, daß selbst die reinste sozialistische Regierung nicht mit einem Schlage von heute auf morgen das privatkapitalistische System beseitigen kann. Und versucht sie es doch, so kommt ein Chaos heraus, dessen Zeugen wir heute in Rußland sind. Aber daß wieder so ein Hooverplan kam, ist mit das Werk einer Arbeiterregierung, die mit Amerika ins Einvernehmen kam, bezüglich der Seerüstungen, und auch auf die Gefahren in Europa hingewiesen hat, was kommen muß, wenn man Deutschland nicht rasch von der Katastrophe rettet. Für diese Not des deutschen Volkes sind wieder einmal Sozialisten eingetreten und kein Papst, dem man durch soziale Phrasendrescherei anläßlich der Vierzigjahrfeier der Encyklika so große Verdienste um die Arbeiterschaft zugedichtet hat. Was Deutschlands Arbeiterklasse an Entlastung und sozialem Fortschritt hat, das hat es der Sozialdemokratie zu verdanken und auch jetzt sind es wieder die Sozialisten gewesen, die die Hooveraktion herbeigeführt haben und daß zum Beispiel die Regierung Laval in Paris überhaupt noch mit Hoover verhandeln kann, ist gleichfalls ein Verdienst der französischen Genossen, sonst wäre diese Lavalregierung nicht mehr da, gestürzt von den Nationalisten, weil sie angeblich nicht genügend Druck auf Deutschland nachgibt. Diese kurzen Hinweise aber mögen der Arbeiterklasse genügen, sie erneut anzuspornen, daran zu denken, daß eine Beseitigung der Krisen durch politische Machtergreifung der Arbeiterklasse selbst möglich ist.

—ll.

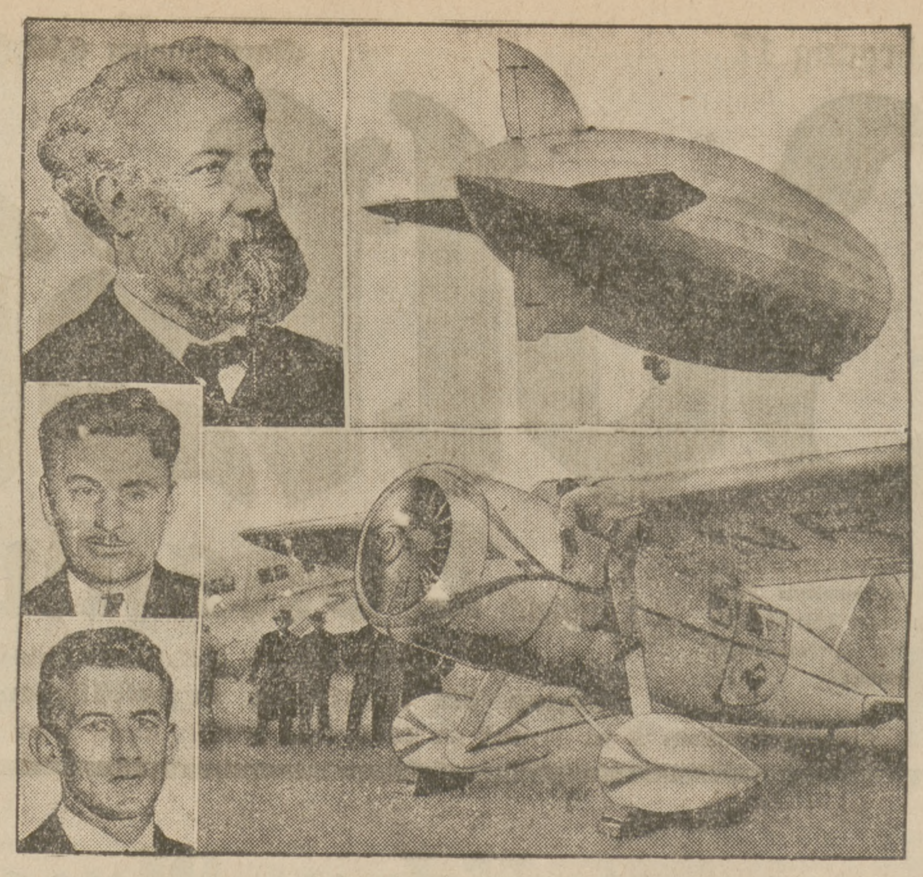
Um das neue englische Wahlgesetz

London. Das Oberhaus verhandelte über das neue Wahlgesetz. Schon nach kurzer Zeit erhielt die Regierung eine Niederlage. Der Earl of Midleton brachte einen Zusatzantrag zum ersten Paragraphen des Gesetzes ein und verlangte, daß man das neue System zunächst nur in einigen Wahlbezirken probeweise anwenden sollte, ehe es im ganzen Lande in Kraft tritt. Trotz heftigen Widerstandes seitens des Regierungsvertreters wurde sein Antrag mit 80 gegen 39 Stimmen angenommen. Dies bedeutet, daß es in der von der Regierung gewünschten Form erst nach zwei Jahren in Kraft treten kann. Eine derartige Wendung kann für die Lebensdauer der Regierung von großer Bedeutung werden, da die Liberalen den größten Wert auf Durchbringung des Gesetzes legen und dies nur erreichen können, wenn sie die Regierung solange am Leben lassen und ihr Unterstützung geben, bis das Wahlgesetz gültig werden kann.



Ein Wilson-Denkmal in Polen

Der frühere polnische Staatspräsident Paderewski hat ein Denkmal für den ehemaligen amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson gestiftet, das am Sonnabend in Posen zum Zeichen der Dankbarkeit des polnischen Volkes enthüllt werden soll. Der Feier wird auch die Witwe des Präsidenten Wilson beiwohnen.



In acht Tagen um die Erde

Zum Rekordweltrundflug der amerikanischen Flieger.

Oben links: Jules Verne, der in seinem berühmten Roman 1873 die schnellste Weltrundreise auf 79 Tage berechnete. Darunter: Die beiden amerikanischen Flieger William Post und Harold Gatty, die die Weltrundreise in 8 Tagen, 15 Stunden, 51 Minuten zurücklegten. Oben rechts: „Graf Zeppelin", der 1929 zum Weltrundflug 19 Tage brauchte. Unten rechts: Die Lookhead-Vega-Maschine der amerikanischen Flieger.

Arbeitszeitverkürzung im englischen Kohlenbergbau

London. Im Namen des Premierministers legte der Attorneygeneral dem Unterhaus einen Gesetzentwurf über den Kohlenbergbau vor, durch den die Arbeitszeit in den Gruben während der Dauer der nächsten zwölf Monate auf 7½ Stunden täglich bei Beibehaltung der bestehenden Lohnsätze herabgesetzt werden soll. Der Entwurf, der eine provisorische Maßnahme darstellt, wurde in der ersten Lesung angenommen.

Teileinigung im nordfranzösischen Textilgewerbe

Paris. Freitag abend ist, wie Havas berichtet, zwischen einem Teil der Textilarbeiter in Roubaix und den christlichen und sozialistischen Gewerkschaften eine Einigung erzielt worden, die, soweit sie die Löhne angeht, auf dem Lavalschen Vorschlag beruht. Dadurch wird morgen in 60 Fabriken die Arbeit von insgesamt 50 000 Arbeitern wieder aufgenommen werden.

Die Arbeitslosendemonstrationen in Plock

Warschau. Nach einer Meldung des sozialistischen „Robotnik", über die Arbeitslosendemonstration im Schloß Plock sind zwei Arbeitslose von der Polizei erschossen worden, ein dritter soll lebensgefährlich verletzt worden sein. Der „Robotnik" nennt die Namen der Toten. Die übrigen Zeitungen berichten dagegen, daß niemand getötet, wohl aber sieben Personen verletzt worden seien. Nur drei der Verletzten seien Arbeitslose, vier der Verletzten Polizisten. Der Umfang der Plocker Vorfälle scheint jedenfalls über die ersten Meldungen hinauszugehen. Auch nach Angaben der Regierungspresse sind 20 Personen verhaftet worden; weitere Verhaftungen stehen bevor. Die Haussuchungen in Plock dauern an.

Kommunistische Streikunruhen in Bulgarien

Sofia. Durch den Wahlerfolg der Kommunisten bei der Parlamentswahl offensichtlich begünstigt, durchzieht eine Streikwelle Bulgarien. Neben kleinen Streiks bei der Wasserleitung in Rila, in Sofia und in den Tuchfabriken in Sliwen kam es in den Jambol-Textilwerken in Tundscha zu größeren Streikunruhen und schweren Zusammenstößen der Streikenden mit der Polizei und herbeigerufener Kavallerie, wobei eine Anzahl Streikender verwundet wurde. Die Polizei war der Uebermacht der etwa tausend Arbeiter gegenüber anfänglich machtlos und mußte Zuflucht in der Polizeikaserne suchen. Das herbeigerufene Militär stellte die Ordnung bald wieder her. Die Regierung hat Polizeiverstärkungen entsandt sowie einen Vertreter des Arbeitsministeriums, der den Streik beilegen soll.

Der Prozeß gegen Woldemaras am 17. August

Kowno. Der Prozeß gegen Woldemaras und 23 seiner Anhänger wegen Vorbereitung eines Umsturzes und des Attentats auf Oberst Rusteika ist vom Kriegsgericht auf den 17. August festgesetzt worden. Seiner Vorgeschichte nach und im Hinblick auf die als Angeklagte auftretenden, zumeist sehr bekannten Personen dürfte dieser Prozeß der größte Sensationsprozeß werden, der seit der Unabhängigkeit Litauens vor einem litauischen Gericht zur Verhandlung gekommen ist. Das größte Aufsehen bei den kommenden Gerichtsverhandlungen wird wohl die Vernehmung des ehemaligen Ministerpräsidenten Woldemaras hervorrufen, dem die geistige Urheberschaft des geplanten Umsturzes zur Last gelegt wird. Bei dem Prozeß werden etwa zweihundert Zeugen — darunter auch der Staatspräsident —, mehrere ehemalige und jetzige Minister, zahlreiche hohe Offiziere und Beamte vernommen werden. Die Verhandlungen werden voraussichtlich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfinden.

Bombenseuche in Südslawien

Belgrad. Wie verlautet, sind in den letzten Tagen nicht nur in Belgrad und Split, sondern auch in Esseg und Ogulin Bomben explodiert. Die südslawische Presse verschweigt aber diese Anschläge mit Ausnahme der Explosion am Belgrader Bahnhof, die jedoch als harmloser Brand eines auf einem Nebengleis befindlichen Zuges dargestellt wurde. Nähere Mitteilungen über die Höhe des Materialschadens, der durch die Explosion verursacht wurde, fehlen bisher noch.

Das Kapuzinerkloster in Brand gesteckt

Madrid. Gestern kam es hier zu schweren Ausschreitungen. Nach Schluß einer von Mitgliedern des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes einberufenen Versammlung begab sich ein Demonstrationszug zum Kapuzinerkloster und steckte es in Brand. Das Feuer griff auf die neben dem Kloster liegende Kapelle über, die gleichfalls zerstört wurde. Die Polizei ging gegen die Demonstranten vor, wobei sechs Personen verletzt wurden, darunter eine Person sehr schwer.

Ueberschwemmung in China

Ueber 100 Personen ertrunken.

Schanghai. Infolge der in den letzten Tagen niedergegangenen Wolkenbrüche sind mehrere Flüsse über die Ufer getreten und haben in verschiedenen Teilen des Landes Verwüstungen angerichtet. Im südwestlichen Teil der Mandschurei sind über 100 Personen ertrunken und tausende obdachlos.

Ein Weltrecht für die Ehefrau

Genf. Mittwoch ist in Genf im Völkerbundssekretariat ein Komitee von Vertretern der internationalen Frauenorganisationen zusammengetreten. Das Komitee hat zur Aufgabe, den Völkerbund über die Frage des Staatsbürgerrechts der Ehefrau zu beraten. Es soll die Frage der Schaffung eines Weltrechtes der Ehefrau untersucht werden. Mit dieser Frage wird sich die nächste Völkerbundsversammlung zu befassen haben.

Den Beratungen wohnen sechzehn Delegierte aus den europäischen, südamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Frauenorganisationen bei. In der Begrüßungsrede wies der Direktor der Rechtsabteilung des Völkerbundes auf die Tatsache hin, daß dies der erste Fall sei, wo beim Völkerbund ein beratender Ausschuß bestehend ausschließlich aus Frauen gebildet werde.



Ein neuer Lubitsch-Film

wurde in Berlin uraufgeführt: „Monte Carlo". Die Geschichte einer schönen Frau (Jeannette Macdonald), die nach mancherlei Abenteuern und Verwechslungen in Monte Carlo zu ihrem Mann — ein reicher Graf (Jack Buchanan) — kommt, der in der Rolle eines Friseurs um sie geworben hat.

Polnisch-Schlesien

Das „ewige Licht“ in Stanislau

An der äußersten Grenze Kleinpolens (Galiziens) liegt eine Großstadt, die Stanislawow heißt. Es ist das eine verwahrloste Stadt und obwohl sie gegen 100 000 Einwohner zählt, sieht sie viel schlechter aus, als die schäbigste Dorfgemeinde in unserer Wojewodschaft. Die Straßen lassen sehr viel zu wünschen übrig, Wasserleitungen und Kanalisation desgleichen. Es gibt dort wenig gemauerte Häuser, denn man gibt dem Holz in Stanislau den Vorzug. Lehm fehlt selbstverständlich nicht und um Stroh ist man nicht verlegen. Daher tragen noch viel Häuser Strohdächer und an der Peripherie der Stadt, kann man selbst Häuser ohne Schornsteine sehen. Das ist dort an der rumänischen Grenze nichts Neues. Doch hat die Stadt Stanislau eine sehenswürdige Sache und das ist das neuerbaute Denkmal des Marschalls. Die Stanislauer haben sich aufgerafft und haben dem ersten Marschall ein Denkmal gesetzt. Das ist die einzige große Tat der dortigen Bürger mit dem Magistrat an der Spitze.

Also in diesem Stanislau, mit den schlechten Straßen und dem schönen Denkmal ist ein großer Mann aufgetaucht, der die Welt in Erstaunen bringen wird und seine Heimatgemeinde berühmt machen wird. Er hat nämlich das „ewige Licht“ erfunden. Dieser Mann heißt Burczynski. Erst vor einigen Wochen hat durch die Presse der ganzen Welt eine Meldung die Runde gemacht, daß ein Wiener Chemiker das „ewige Streichholz“ erfunden hat. Er mußte es erfunden haben, weil der schwedische Steichholzkönig, Ivara Kreuger sich für die neue Erfindung sehr „interessiert“ hat. Er mußte sich dafür interessieren, denn das „ewige Streichholz“ war in der Lage, sein Streichholzmonopol über den Haufen zu werfen. Findet man mit einem Sreichholz das ganze Leben lang ein Auslangen und kann dieses selbst noch den Kindern vermachen, dann liegt es klar auf der Hand, daß kein Mensch bei uns eine Schachtel Sreichhölzer für 12 Groschen kaufen würde. Das ist es, was Herr Kreuger befürchtet, und er schlug dem Wiener Chemiker vor, ihm seine Erfindung für 40 Millionen Schwedenkronen abzukaufen, um es hübsch in dem eisernen Kassenschrank zu verwahren. Doch sollte der Chemiker abgelehnt haben, die hohe Kaufsumme für sein Streichholz zu nehmen und teilte das dem Schweden mit.

Ob Herr Burczynski sein „ewiges Licht“ versilbern wird, steht nicht fest. Er sollte sein „ewiges Licht“ in mehreren Ländern patentiert haben lassen — teilt der „Blagierek“ mit. Der „Blagierek“ ist in solchen Fällen unzuverlässig, denn er bringt alle paar Tage eine ähnliche Sensationsmeldung über polnische „Erfindungen“, die sich dann als „Erfindungen“ des „Blagiereks“ herausstellen. Mag sein, das Burczynski tatsächlich das „ewige Licht“ erfunden hat, aber das polnische Amt hat es noch nicht patentiert. Das wäre sehr zu bedauern, denn in Stanislau könnte man das „ewige Licht“ sehr gut gebrauchen. Angeblich soll der Magistrat bereits davon etwas abgekauft haben und leuchtet damit auf den Straßen, besonders bei den Straßenschildern, damit die guten Stanislauer abends den Weg nach Hause finden. Auch die Eisenbahn soll davon was gekauft haben, denn man konnte den Bahnhof in der Nacht nur mit Mühe finden.

Für das „ewige Streichholz“ wurden dem erfinderischen Wiener 49 Millionen Kronen angeboten. Das „ewige Licht“ müßte eigentlich mehr einbringen, denn hat man das Licht, so braucht man das Streichholz nicht. Leider wird die Erfindung Burczynskis nicht so hoch eingeschätzt, denn wie der „Blagierek“ meldet, sollte ein Amerikaner dem Stanislauer Erfinder nur 3 Millionen angeboten haben. Das ist im Vergleich zu dem Preis für das „ewige Streichholz“ viel zu wenig. Warum aber das polnische Patentamt das „ewige Licht“ nicht patentiert hat ist nicht einzusehen, wenn die Erfindung bereits in Amerika patentiert wurde. Hat man denn etwa Angst, daß das „ewige Licht“ dem Streichholzmonopol eine Konkurrenz bereiten kann? In diesem Falle sollte man doch die Sorge dem Schweden überlassen, der uns hier das Fell über die Ohren mit seinem Zündholzmonopol zieht. Wir könnten dem schwedischen „Wohltäter“ mit dem „ewigen Licht“ von Stanislau heimleuchten, damit er den Weg nach seiner Heimat leichter findet. Wir haben ihn alle satt.

Das Arbeitslosengesetz wieder vertagt

Die Budgetkommission behandelte in ihrer gestrigen Sitzung erneut die Frage der Unterstützung aller Arbeitslosen aus den schlesischen Finanzen. Genosse Dr. Glücksmann hat hierzu das bereits von der Sozialkommission angenommene Gesetz einer Umarbeitung unterzogen, während Genosse Kowoll über die finanzielle Seite des Gesetzes referierte. Die beigebrachten Zahlen ergaben nicht dessen Möglichkeit der Feststellung, ob Schlesien allein die Mittel aufbringen kann, da hierzu eine umfangreiche Statistik notwendig ist, die die Wojewodschaftsämter nicht beibringen konnten. Nach kurzer Debatte, an der sich auch die Abg. Chmielewski, Sosinski, Kendzior und Sikora beteiligten, wurde die Weiterberatung des Gesetzes auf einen späteren Termin vertagt und eine Enquete beschlossen, die unmittelbar durchgeführt werden soll. Zwecks Ausarbeitung eines Enquetenformulars wurde eine Unterkommission gebildet aus den Abg. Dr. Glücksmann u. Dr. Chmielewski, sowie eines Wojewodschaftsbeamten, die sofort ihre Arbeiten aufnahm. Die Sanacjaabgeordneten sind zu dieser Sitzung, wahrscheinlich, weil ihnen angedroht wurde, daß sie Sitzungsabzüge von Diäten zu erwarten haben, wieder erschienen, erklärten sich aber als desinteressiert, weil man ihr Projekt seinerzeit abgelehnt hat. Hierauf referierte Abg. Kendzior über die Vorlage, betreffend des Verkaufs einer Wojewodschaftsparzelle an die „Lignose“-Gesellschaft, dem zugestimmt wurde. Bei Behandlung der Mittel für die Arbeitslosenunterstützungen, wurde auch die Antwort des Wojewoden verlesen, die dieser auf eine Interpellation, bezüglich der 15prozentigen Gehaltskürzung bei den Wojewodschaftsbeamten, erteilte. Gen. Dr. Glücksmann unterzog diese Antwort einer sehr ausführlichen Kritik und stellte hierbei fest, daß sie keinesfalls einer juristischen Begründung standhalte, obgleich ihr Inhalt nach einem formellen Recht des Wojewoden hindeute. Es wurde beschlossen, diese Interpellation auf die Tagesordnung des Plenums zu setzen. Dagegen opponierten die Sanatoren, weil dadurch mit dem Wojewoden bestätigt wird, daß die Gehaltsreduzierung, im Zusammenhang mit den Fehleingängen in dem schlesischen Finanzschatz, steht, und daß der Antrag der Sanatoren, bezüglich der 15prozentige Gehaltsreduzierung, nicht für Arbeitslosenzweck verbraucht werden kann, weil sie einfach gar nicht da sind.

Die nächste Sitzung der Budgetkommission findet am Mittwoch, den 8. Juli statt, wobei wiederum die Finanzfragen zum Arbeitslosenfonds erörtert werden.

Der Angriff auf die Sozialversicherungen

700 Millionen Zloty Reservekapital — Bürokratisierung der Sozialeinrichtungen — Die Pensionsversicherung der Angestellten schwimmt im Gelde — Sie nimmt viel ein und gibt wenig aus

Wenn von Sozialversicherung in Polen die Rede ist, so kann man darunter nur die Krankenkassenversicherung und die Pensionsversicherung der Privatangestellten verstehen, denn andere Versicherungen bestehen in Polen nicht. Die Invaliditäts- und Altersversicherung besteht nur in der schlesischen Wojewodschaft und in der Wojewodschaft Posen. In Schlesien nur in dem Industriegebiet. In der letzten Zeit wurde auf Anordnung der Regierung

die schlesische Pensionsversicherung an die Warschauer Pensionsversicherung angeschlossen.

Das Geld, das hier in Form von Versicherungsbeiträgen einkassiert wird, muß der Zentral-Pensionsversicherung überwiesen werden. Bekanntlich verfügte die Königshütter Versicherungsanstalt über sehr hohe Reserven, da sie seit Uebernahme Schlesiens die Beiträge einkassiert, ohne irgendwelche Auszahlungen an die Versicherten zu leisten. Wir haben schon immer darauf hingewiesen, daß diese Sozialversicherung reformbedürftig ist, was aber nicht hindert, daß wir sie als notwendig betrachten. Auf diese Sozialversicherungen (Pensionsversicherung der Angestellten und die Krankenversicherung) wird ein Angriff geplant.

Das ist naheliegend, wenn man bedenkt, daß die beiden Versicherungen große Reserven angesammelt

haben. Wir durchleben eine arge Wirtschaftskrise, die sich nicht nur in der Arbeitslosigkeit bemerkbar macht, aber auch große Geldsorgen heraufbeschworen hat.

Schon wieder wird aus Warschau berichtet, daß

die Staatseinnahmen im Mai völlig versagt haben.

Aller Voraussicht nach wird das um 400 Millionen Zloty reduzierte Staatsbudget neuerlich auf den Operationstisch gelegt werden müssen, wenn man ein Defizit verhindern will. Die Sommermonate dürften noch einen weit größeren Ausfall in den Einnahmen bringen. Kein Wunder also, daß man auf der Suche nach Geld ist. Besonders die Sanacjapresse dreht sich wie ein Wurm, um neue Geldquellen zu finden, denn sie fürchtet, daß die Regierung neuerlich an die Beamtenbezüge sich heranmachen könnte, und das könnte den Lebenshauch der Sanacjapresse ausblasen, die ohnehin schon auf dem letzten Loch pfeift. Haben doch die Beamten die Sanacjablätter abbestellt. Sie sind aus dem Westmarkenverband, LOPP. und anderen nationalen Verbänden ausgetreten.

Der Krakauer „Il. Kurjer Codzienny“ weist allen Ernstes auf die Sozialversicherungen hin und verlangt ihren Abbau bezw. gänzliche Abschaffung.

Das Geld, das die Sozialinstitute als Reserven angesammelt haben, bezeichnet der „Blagierek“ als

„Fonds der toten Hand“.

Er sagt, daß dort genügend totes Kapital lagert, an das man sich vergreifen kann. Nachdem überall gespart und operiert wird, muß auch bei den Sozialversicherungen operiert werden. Gewiß sind die Einnahmen der Krankenkassen nicht klein, aber sie zählen mehr als 3 Millionen Versicherte. Die Einnahmen der Krankenkassen und der Pensionsanstalt haben 1930 insgesamt den Betrag

von 650 Millionen Zloty

gebracht. Sie waren mehr als noch einmal so hoch im Jahre 1926, denn sie brachten 1926 308 Millionen Zloty ein. Das sticht den „Blagierek“ in die Augen, der die Meinung ausspricht, daß das Nationalvermögen in dieser Zeit nicht nur gestiegen, sondern sogar zurückgegangen ist. Angeblich soll in dieser Zeit ein Abbau der Preise um 40 Prozent eingetreten sein. Noch mehr stechen dem „Blagierek“ die hohen Reserven in die Augen. Gewiß sind die Reserven, besonders der Sozialversicherung für Privatangestellte, in den letzten Jahren wesentlich gestiegen. Für die Krankenkassen trifft das weniger zu, denn die leiden stark unter der Wirtschaftskrise.

Im Jahre 1926 betrugen die Reserven 211 Millionen Zloty, 1927 — 328 Millionen, 1928 — 481 Millionen, 1929 — 600 und 1930 — 700 Millionen.

Zu diesen Reserven schreibt der „Blagierek“ folgendes:

„Auf solche Art entsteht ein Riesenfonds, der vorwiegend müßig liegt, oder er wird unfähig verwaltet. Das ist eine Art Fonds der „toten Hand“. Uns sind zahlreiche Fälle von verschwenderischer Verwendung des Riesenkapitals bekannt, das von den Angestellten und Unternehmern zusammengetragen wurde. Luxusgemächer werden gebaut, die doppelt so viel kosten, als sie kosten sollen. Unternehmungen werden in Angriff genommen, zu welchen viel Geld zugezahlt werden muß oder man tritt als ein ungeschickter Bankier auf.“

So ganz unrecht hat der „Blagierek“ nicht, denn auch bei uns hat der Zaklad Ubezpieczen in Königshütte Geldtransaktionen durchgeführt, die ihm sicherlich keine Vorteile gebracht haben. Er hat große Beträge an Privatpersonen ausgeliehen, die er kaum jemals wieder einziehen wird. In Warschau macht man noch viel größere Sprünge, denn dort versteht man noch viel weniger das Allgemeingut zu schätzen.

Es wurde einwandfrei festgestellt, daß nur 57 Prozent der eingezogenen Mitgliedsbeiträge an die Versicherten in Form von Sozialleistungen zur Auszahlung gelangen.

In unserer Wojewodschaft ist der Prozentsatz viel höher, besonders in den Krankenkassen, die mehr als 80 Prozent der eingenommenen Beiträge an die Mitglieder wieder auszahlen. Als die kommissarische Wirtschaft in den Krankenkassen eingerissen hat, waren die meisten Krankenkassen genötigt, ihre Reserven anzugreifen, so hat man sie heruntergewirtschaftet. Kein Wunder daher, daß die versicherten Mitglieder lebhaft gegen die Krankenkassen klagen. Diese Klagen hat die Sanacjapresse aufgegriffen, um gegen die Sozialversicherung den Feldzug zu eröffnen. Wir berufen uns noch einmal auf den oben zitierten „Blagierek“, der für

völlige Abschaffung aller Sozialversicherungen

eintritt. Wir lesen dort folgendes:

„Mögen die Beträge, die der Arbeiter und der Unternehmer an die Versicherung abführen müssen, lieber auf ein Sparbuch eingezahlt werden. Möge den Angestellten erlaubt sein, sich in einem Privatunternehmen zu versichern. Warum muß jemand, der in einer Privat-Versicherungsanstalt versichert ist, gezwungen werden, auch noch der Sozialversicherung anzugehören. Die großen Industriewerke verlangen das Recht, ihre Arbeiter selbst zu versichern.“

In diesem Sinne ist der ganze lange Artikel gehalten und zum Schluß wird die Regierung aufgefordert, ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben in den Sozialversicherungen zu schaffen und die Beiträge herabzusetzen.

Worauf es der „Blagierek“ abgesehen hat, ist nicht schwer zu erraten. Er tritt für die

völlige Beseitigung der Sozialversicherungen

ein, um den Arbeitern die Möglichkeit zu geben, sich in Privatinstituten zu versichern. Um der Regierung die Abschaffung der Sozialversicherungen mundgerecht zu machen, wird auf die hohen Reserven hingewiesen, die bei der schlechten Finanzlage des Staates vorzügliche Dienste leisten könnten.

Gewiß ist manches an der Sozialversicherung auszusetzen, manches ist dort dringend reformbedürftig, sollten aber die Sozialversicherungen abgeschafft werden, dann ist das Elend unter der Arbeiterschaft unbeschreiblich. Alle alten und kranken Arbeiter und Angestellte, würden zu Bettlern herabgedrückt, was ihre Lage noch dadurch verschlimmern würde, daß sie arbeitsunfähig, krank und gebrechlich sind.

Jahrzehntelang hat die Arbeiterschaft um die Einführung der Sozialversicherung gekämpft. Mühselig wurden die ersten Hilfskassen mit Hilfe von Arbeitergroschen geschaffen und jetzt kommt die Sanacjapresse und spricht von der Abschaffung der Sozialversicherung, die wir ausbauen wollen. Die Krankenkassen haben sich doch zweifellos sehr gut bewährt. In Galizien und Kongreßpolen stehen sie zwar noch nicht auf der Höhe, aber daran ist die Krankenkasse nicht schuld. Unsere Bürger in den genannten Gebieten sind schlechte Verwalter, überhaupt nachdem die Selbstverwaltung in den Kassen abgeschafft wurde. Der Pensions-Angestelltenversicherung ist reformbedürftig und wir sind auch der Meinung, daß die Versicherungsbeiträge zu hoch festgesetzt wurden, aber wir lehnen diese Versicherung nicht ab, im Gegenteil, wir wollen sie reformieren und der Wirklichkeit anpassen. Das ist hier in diesem Falle notwendig, nicht aber die Beseitigung der Versicherung.

Neue Fahrplanveränderungen

Am 6. d. Mts., werden eine Reihe Personenzüge den Verkehr einstellen. Auf der Bahnlinie **Kattowitz-Ddziedzic** über Murcki werden zwei Züge nicht mehr verkehren und zwar die Züge Nr. 1729 A und 1734 A. Kattowitz-Tichau, der von Kattowitz abfahrende Zug um 14,02 und der von Tichau abfahrende Zug um 19,15, dann die Züge auf der Strecke **Kattowitz—Ligota—Podlesie—Tichau** Nr. 1830, 1831, 1934 und 1835. Auf der Bahnstrecke **Kattowitz—Sumin** werden die Züge 833 A und 836 A nicht mehr verkehren, Kattowitz—Jastrzemb die Züge 837 und 842. Auf der Bahnstrecke **Tichau—Jaskowice** werden zwei Züge nicht mehr verkehren und zwar Nr. 1450 und 1443. Auf der Bahnstrecke **Kochlowitz—Chebzie—Beuthen** Nr. 721 und 722.

Auf der Bahnlinie **Lublinitz—Kattowitz** werden die Züge 3522, 3626, 3619/20 und 3631/32. Die zwei letzten Züge werden jedoch an Wochentagen bis Tarnowitz verkehren.

Auf der Bahnstrecke **Kattowitz — Ligota — Gieraltowitz—Loslau** werden Züge eingestellt: Nr. 1920, 1949, 1925, 1926, 1919, und 1936. Der Zug 1917 fährt ab Kattowitz 6,10, ab Kochlowitz um 6,20, ab Bieschowitz um 6,30, ab Neudorf 6,35 und ab Makoschau um 6,41, Przyszowice ab 6,50, Gieraltowitz ab 6,55, Knurow ab 7.10, Rybnik-Paruschowitz ab 7,18, Rybnik ab 7,42, Loslau ab 9,03.

Auf der Bahnlinie **Gieraltowitz—Orzesze—Loslau** fahren die Züge: Gieraltowitz ab 10,14, Orzesze ab 20,03, Jastrzemb ab 17,12, Sohrau ab 3,40. Auf der Bahnlinie Lublinitz—Herby werden die Züge 1058 und 1059 nur an Wochentagen verkehren und zwar ab von Lublinitz 16,50, Kochanowitz 17,15, Ankunft in Herby um 17,52.

Auf der Bahnstrecke **Kattowitz—Königshütte—Siemianowitz—Beuthen** fährt der Zug Nr. 2644 ab 6,04, ab Dombrowka 6,15, Ankunft in Chorzow um 6,32.

Das ist erst der Anfang, denn weitere Zugeinstellungen werden am 15. Juli und 1. Oktober bekanntgegeben. Das sind die Sparmaßnahmen, die vom Verkehrsministerium angeordnet wurden.

Erneute Arbeitslosenunruhen in Rosdzin-Schoppinitz

Am gestrigen Freitag sollte auf dem freien Platze der ehemaligen Spielschule an der Janowerstraße in Rosdzin-Schoppinitz eine erneute Arbeitslosendemonstration stattfinden. Lange Zeit vor der für die Versammlung anberaumten Zeit, wurde ein starkes berittenes Polizeiaufgebot an den Ort entsandt, das die Ansammlungen verhindern sollte. Die Arbeitslosen, die im besonderen gegen die eingewanderten Elemente vorgingen und die Entfernung derselben aus Oberschlesien forderten, wurden von der Polizei auseinander getrieben, wobei die Polizei mit Steinen beworfen wurde. Darauf wurde ein in Reserve gehaltenes Aufgebot eingesetzt, da die berittene Polizei nichts ausrichten konnte. Mit Gummiknüppeln wurden die Demonstranten auseinander getrieben. Ein starkes Polizeiaufgebot schützte die Zugänge nach dem Zentrum des Ortes, wodurch der Kampf zwischen Polizei und den Arbeitslosen nur auf die ul. Janowska und Krakowska beschränkt wurde.

—h.

An alle Kolporteure und Abonnenten des „Volkswille“

Wir machen alle Kolporteure darauf aufmerksam, den Abonnenten bei der Bezahlung der Zeitung die Abonnementsquittung auszuhändigen. Alle Abonnenten sind verpflichtet, vom Austräger bei der Bezahlung, die Quittung zu verlangen, und ohne Quittung kein Geld auszuhändigen, da dadurch nur unnötige Schwierigkeiten entstehen.

Der Verlag des „Volkswille“. J. A. Raiwa.

Nochmalige Reduzierung der Kommunalbeamtengehälter

Wie uns berichtet wird, hat die Regierung die Absicht in nächster Zeit eine Revision der Budgets der Kommunalverbände vorzunehmen, um sie auf ihre Kürzungsmöglichkeit hin untersuchen zu lassen. Die Ausgaben sollen hierbei bedeutend eingeschränkt werden. Im Zusammenhang mit der nochmaligen Kürzung der Staatsbeamtengehälter ist die Frage aufgetaucht, ob die Selbstverwaltung nach dem Muster der Regierung nicht gleichfalls eine Kürzung der Kommunalbeamtengehälter vornehmen wird, und zwar nach dem Muster der 15 prozentigen Reduzierung, die viele städtische Kommunalverwaltungen unlängst vorgenommen hatten. Im Warschauer Magistrat wird gegenwärtig bereits über diese Frage beraten.

Ministerialbeamten ohne Kragen und Krawatte

Ein Warschauer Abendblatt brachte die Nachricht, daß in einer Versammlung der Staatsbeamten der Vertreter der Ministerialbeamten erklärt habe, daß die Beamten des betreffenden Ministeriums am 1. Juli zum Zeichen des Protestes gegen die Gehaltskürzungen ohne Kragen und Krawatte zur Arbeit erscheinen werden.

Das Sorgenkind „Manna“

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit — Bürgermeister Grzesik wußte sich zu helfen — Doch kann nichts verschleiert werden

Wenn wir uns das wirtschaftliche Leben in Bismarckhütte näher ansehen, so müßte man meinen, daß alles in bester Ordnung wäre. In einem Zeitraum von einem halben Jahre nur eine Gemeinderatssitzung zu machen, müßte das bestätigen. Und doch ist das nicht der Fall, denn das konnte man in der am 1. Juli anberaumten Sitzung bemerken. Schon vor Beginn der Sitzung hörte man in Vorraum des Verhandlungszimmers, wo sich die Menge Zuhörer, darunter auch viele Arbeiter aus der „Manna“ versammelten, Stimmen laut werden, ob die Gerüchte die über „Manna“ schwirren, richtig sind. Weit gefehlt. Ueber diese Angelegenheit der Mechanischen Bäckerei, der als dritter Punkt der Tages.ordnung stand, machte unser Oberhaupt als er die Situation im Zuhörerraum bemerkte, den Zurückzieher. Als ein „Diplomat“ wußte er sich zu helfen, zumal er auch sicher war eine Mehrheit für sein Vorhaben zu erlangen und stellte den Antrag diesen strittigen Punkt als letzten unter Ausschluß der Oeffentlichkeit zu behandeln. Als Grund gibt Herr Bürgermeister an, es dürfte kein Stoff zur Beunruhigung in der Gemeinde gegeben werden. Wir sind anderer Meinung, denn eine solche wichtige Frage, an der wir als Steuerzahler interessiert sind, auch das Recht haben, die Wahrheit zu hören. Ein Millionenobjekt, wie es die „Manna“ ist, durfte nicht in die Hände einiger Beamten geraten, die fachmännisch einfach nicht fähig sind das Kommunalunternehmen zu verwalten, so daß nach einem Jahr Bestehen dieser Einrichtung derartige Zustände einreißen konnten. Wir als Sozialisten hatten nie gescheut immer wieder zu sagen, daß diese Einrichtung in einer Zeit des wirtschaftlichen Aufstieges zu begrüßen ist, aber nicht in der Zeit einer wirtschaftlichen Krise, wie wir sie jetzt durchleben. Hätten Sie Herr Bürgermeister für diese Millionen Häuser geschafft, die wir als Sozialisten immer forderten, ihr Ansehen wäre zweifellos ein anderes gewesen, wie es heute ist. Was die Sitzung anbelangt, ist nur so viel zu sagen, daß man eine Tagesordnung, die aus 6 Punkten bestand, in kaum 10 Minuten erledigte. (Weltrekord.) Der Diplomatie und Ueberrumplung sind halt unsere Vertreter aller Richtungen noch nicht gewachsen. Bürgermeister Grzesik verlas die Tagesordnung, wobei er zugleich den Antrag stellte, Punkt 3 der Tagesordnung, Angelegenheit der Mechanischen Bäckerei in geheimer Sitzung zu beraten. Die Sozialisten und deutschen Vertreter, stimmten dagegen, während die polnischen Vertreter dafür stimmten. Somit wurde eine Mehrheit für den Antrag erreicht und die Oeffentlichkeit blieb über die Zustände in der „Manna“ im dunkeln. Herr Bürgermeister Grzesik hat somit die Gerüchte die über das Kommunalunternehmen herrschen, unbeantwortet gelassen. Ueber die anderen Punkte wäre noch zu erwähnen, die Einführung des stellvertretenden Gemeindevorsteher Vogel. Die Annahme des Fluchtlinienplanes für die ul. Kalina des weiteren, wurden noch 25 000 Zloty für die Unterhaltungsküche der Arbeitslosen bewilligt. Bei Verschiedenes wurden etliche Mängel beanstandet, um diese nach einer Untersuchung zu beseitigen. Somit war die öffentliche Sitzung zu Ende und man ging zu den „Geheimnissen“ der „Manna“ über. Dieser Punkt hatte 2 Stunden in Anspruch genommen und daraus ist zu ersehen, daß es sehr scharf zugehen mußte. Die G. m. b. H. wird uns von dem Uebel erlösen .

*

Die „Polonia“ bringt eine Reihe von Einzelheiten über die „Manna“, die wir hier kurz wiederholen wollen. Zuerst wird gesagt, daß die Gemeinde zu der Verwaltung der Bäckerei 400 000 Zloty zugezahlt hat, daß die Bäckerei für Mehl und Benzin 282 000 Zloty schuldig ist, daß kostspielige Delegationen in ganz Europa herumreisten, daß die Baukosten, die auf 1 700 000 Zloty berechnet waren, 4 Millionen Zloty verschlungen haben. Ferner wird behauptet, daß das Steueramt die Hand auf die Autos gelegt hat, daß die Mühlen sich weigern der „Manna“ Mehl zu liefern, weil die „Manna“ das Mehl nicht bezahlen kann, daß der Steuersequestrator bereits mehrere Waggons Mehl im Versteigerungswege verkauft hat, daß das nicht verkaufte Brot durch Schweine verfüttert wird, daß infolge Geldmangel die Angestellten ihr Geld nicht pünktlich ausgezahlt bekommen. Der Gemeindeschöffe Paczynski hat sein Amt niedergelegt, weil er die Verantwortung für diese Wirtschaft nicht mehr tragen wollte.

Kattowitz und Umgebung

Diebstahlschronik.

Die Kattowitzer Kriminalpolizei berichtet über weitere schwere Einbrüche und Diebstähle, welche sich in Groß-Kattowitz ereigneten.

Mittels Einbrecherwerkzeug wurde in die Restauration des August Hornig auf der ulica sw. Jana 9 in Kattowitz zur Nachtzeit ein Einbruch verübt. Der Eindringling raffte verschiedene Sachen, wie Bettwäsche, Löffeln, Damenunterwäsche usw. zusammen und verpackte das Diebesgut in einem Sack. Auf die verursachten Geräusche wurde ein Polizeibeamter, welcher auf der gleichen Straße Dienst tat, aufmerksam. Derselbe ging der Sache auf den Grund und traf den Einbrecher bei der „Arbeit“ an. Der überraschte Täter leistete bei seiner Arretierung keinen weiteren Widerstand und ließ sich abführen. Im Kattowitzer Gerichtsgebäude, an der ulica Anrzeja, wurde einem gewissen Stanislaus Sloczek aus der Ortschaft Podlesie, Kreis Pleß, von einem unbekannten Täter eine Brieftasche mit verschiedenen Dokumenten, sowie einem kleineren Geldbetrag gestohlen. In der Brieftasche befand sich außerdem ein Sparkassenbuch der „PKO“ Nr. 640 713, lautend auf die Summe von 340 Zloty, sowie zwei Wechsel, auf die Summe von je 100 Zl. — Am Kattowitzer Wochenmarkt wurde die 24jährige Janina Marszewski aus Dembnik, Kreis Krakau, festgenommen und in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die Arretierung erfolgte in dem Moment, als die Spitzbübin, zum Schaden einer Marktbesucherin, das Handtäschchen stehlen wollte. — Der Paul Wypszol aus Kattowitz machte der Polizei darüber Mitteilung, daß in der Nacht zum 1. Juli in sein Geschäft auf der ulica Markiefka, im Ortsteil Zawodzie, ein Einbruch verübt wurde. Die Täter stahlen dort zu seinem Schaden etwa 70 Fässer mit verschiedenen Farbstoffen. Als mutmaßlicher Täter kommt ein gewisser Paul Koch, sowie ein weiterer junger Mann, dessen Name z. Zt. unbekannt ist, in Frage. Beide Spitzbuben sind flüchtig und konnten bis jetzt noch nicht festgenommen werden. x.

Mehr Vorsicht beim Ueberschreiten der Straße. Am gestrigen Freitag wurde auf der ulica Mikolowska in Kattowitz die 24jährige Agnes B. aus Brynow von einem Personenauto angefahren. Die Verunglückte kam zu Fall und erlitt an den Händen und am Kopf Verletzungen. Nach den inzwischen eingeleiteten Feststellungen, soll die Verunglückte den Verkehrsunfall verschuldet haben, welche beim Ueberschreiten der Straße auf die abgegebenen Warnungssignale nicht reagierte. y.

Böse Folgen einer Schlägerei. In den gestrigen Vormittagsstunden kam es auf den Feldern Kattowitz und zwar in der Nähe der Ferdinandgrube, zwischen zwei Obdachlosen, welche dort kampieren, zu Streitigkeiten. Es kam bald zu Tätlichkeiten. Einer der Kampfhähne ergriff ein Messer und versetzte seinem Widersacher mehrere Stiche in die Schulter. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verletzte nach dem städtischen Spital geschafft. Der Messerheld flüchtete mit einem Mädchen, welche den Streit zwischen beiden Männern hervorgerufen haben soll. y.

Zalenze. (Sturz vom Gerüst.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze. Dort fiel der Bauarbeiter Theofil Jalow, von der ulica Lisa aus Zalenze, von einem Baugerüst aus dem 2. Stockwerk, hinunter. Durch den wuchtigen Aufprall auf das Straßenplaster, erlitt der Arbeiter erhebliche innere Verletzungen. Mittels Sanitätsauto wurde der Bedauernswerte nach dem nächsten Spital geschafft. Nach dem ärztlichen Gutachten sollen die Verletzungen lebensgefährlich sein. Schuld an dem Unglücksfall soll der Verunglückte selbst tragen, welcher es an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ. z.

Königshütte und Umgebung

Der Instanzenweg bei Gesuchen an die Militärverwaltung.

Wie mitgeteilt wird, laufen wiederum unmittelbar von vielen Bittstellern beim Generalkommando, Gesuche ein, die eine Dienstbefreiung, vorzeitige Beurlaubung, Hinausschiebung der Einziehung, Genehmigung von Auslandspässen, Befreiung der Militärpflicht auf Grund fremder Staatszugehörigkeit usw. bezwecken. In den meisten Fällen sind die Gesuche nicht begründet und können schon aus formellen Gründen beim Generalkommando, bezw. Kriegsministerium, keine Berücksichtigung finden. Diese Stellen sind gezwungen, solche Gesuche an die unteren Instanzen und Verwaltungsorgane zu genauer Begründung zu überweisen. Der Weg, den ein solches Gesuch gehen muß, dauert vielfach mehrere Wochen, was natürlich nicht im Interesse des Bittstellers liegt und sehr oft Grund zu neuen Anträgen gibt. Selbst persönliche Vorstellungen beim Generalkommando oder Kriegsministerium sind in solchen Fällen zwecklos. Aus diesem Grunde gibt die Polizeidirektion bekannt, daß alle, an obige Instanzen gerichteten Gesuche zurückgestellt werden, mit dem Bemerken, daß der vorgeschriebene Verwaltungsweg eingehalten werden muß. Alle Gesuche, um Zurückstellung vom Militärdienst usw., sind an die hiesige Polizeidirektion zu richten, welche die erforderlichen Schritte einleitet. Jeder andere Weg ist zwecklos und bewirkt nur unnötige Verzögerung. m.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil versieht am morgigen Sonntag, sowie den Nachtdienst, in der nächsten Woche bis zum Sonnabend, die Barbaraapotheke, am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntag- und Nachtdienst in der kommenden Woche von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. m.

Stromsperre. Das städtische Betriebsamt macht bekannt, daß infolge dringender Arbeiten in der Stromzuführung, am Montag von 12 bis 14 Uhr der elektrische Strom gesperrt bleibt. m.

Straßenbahn gegen Bierlastwagen. Eine „windige Ecke“ ist der Straßenkreuzungspunkt am „Hotel Graf Reden“, und ist daselbst der Schauplatz schwerer Zusammenstöße schon gewesen. Durch das Fehlen eines Verkehrspolizisten wird daselbst die Gefahr vergrößert. Auf Grund dessen war es auch gestern zurückzuführen, daß dort ein Zusammenstoß zwischen der Straßenbahn und einem Bierlastwagen der Tichauer Brauerei erfolgte. Die Straßenbahn fuhr von der ulica Katowicka im größeren Tempo und erfaßte den Lastwagen. Durch den starken Anprall gingen mehrere Scheiben und die Lampen der Straßenbahn in Brüche. Zum Glück ist dem Chauffeur nichts passiert, die Fahrgäste kamen mit dem Schrecken davon. m.

Wo ist der Ausreißer? Der 15 Jahre alte Alois Tomczak von der ulica Wandy 35, hat sich am 8. Juni aus dem Elternhause entfernt und ist bis heute noch nicht zurückgekehrt. Da er sich schon mehrfach aus dem Elternhause entfernt hat, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er sich bettelnd umhertreibt. Wer über den Verbleib etwas weiß, möge den nächsten Polizeiposten oder die Eltern benachrichtigen. m.

Unehrliches Volk. Bei der Polizei brachte der Kaufmann Banet Majer aus Oswiencim zur Anzeige, daß ein gewisser K. von der ulica Sobieskiego 21 bei ihm 14 Faß Sirup im Werte von 2821 Zloty bestellte, die erhaltene Ware weiter verkaufte und das Geld für sich behielt. — In einem anderen Falle entwendete ein gewisser Karl P. aus Kochlowitz seinem früheren Arbeitsgeber Gustav K. von der ulica Wandy 63, einen Anzug und Schuhe, im Werte von 150 Zloty. m.

In der Markthalle bestohlen. Auf dem Königshütter Wochenmarkt wurden einem gewissen A. M. von einem Unbekannten 500 Zloty, die er in einem Taschentuch eingewickelt hatte, gestohlen. Trotz aller Nachforschungen, konnte der Dieb nicht ermittelt werden. m.

Ein frecher Diebstahl. Bei der Polizei brachte der Besitzer Max Brommer, von der ulica Styczynskiego, zur Anzeige, daß ihm Unbekannte in der Nacht aus dem Hofe seines Grundstücks, einen noch sehr wenig gebrauchten Rollwagen, im Werte von 500 Zloty, gestohlen haben. m.

Siemianowitz

Schwerer Unfall auf Fizinusschacht. Vorgestern ereignete sich auf Fizinusschacht ein schwerer Betriebsunfall, durch welchen drei Arbeiter verletzt wurden. Zwei Züge stießen unter Tage zusammen, als ein hinterer Zug den forderen überholen wollte. Durch den heftigen Anprall wurden die beiden Schlepper, Lubos und Lukowski, die auf den Wagen saßen, heruntergeschleudert und erlitten Quetschungen und Beinbrüche. Auch der Maschinist Depta wurde erheblich verletzt. Alle drei verunglückten Arbeiter mußten in das Knappschaftslazarett in Siemianowitz eingeliefert werden.

Auf dem Wege überfallen. Auf dem Wege von Georgshütte nach Alt-Czekaj wurde ein gewisser Broll aus Eichenau von dem in Czakaj wohnenden Bahnarbeiter H. und seiner Braut, der Witwe W., überfallen und mit Gummischläuchen bearbeitet. Die Motive zu dieser Tat sind ein persönlicher Racheakt. Polizeiliche Anzeige ist erstattet worden. —a.

Spitzbuben in der Schachtanlage. Zur Nachtzeit entwendeten Diebe auf der Schachtanlage Fizinus in Siemianowitz 19 Meter Treibriemen, welcher 14 Zentimeter breit ist und eine Stärke von 5 Millimeter aufweist. Es handelt sich hierbei um die Fabrikmarke „Cezak“. Der Schaden beträgt 300 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt! x.

Derweil sie in den Ferien verweilen... Unbekannte Spitzbuben drangen in die gemeinsame Wohnung der Lehrerinnen Hedwig Tradowa, Helene Kotus und Halina Konstanski auf der Stabika 14 in Siemianowitz ein und entwendeten einen photographischen Apparat in einem Ausmaß von 6½×9 Zentimeter, ferner 3½ Meter Kleiderstoff, eine gelbe Brieftasche mit Dokumenten, sowie weitere Wertgegenstände. Die Wohnung war unbeaufsichtigt, da sich die Lehrerinnen auf einer Erholungsreise befinden. x.

Josefsdorf. (Feuer in einer Hutverarbeitungs-Niederlage.) Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Josefa Bedera in Josefsdorf bei Kattowitz alarmiert, wo in der Hutverarbeitungs-Niederlassung des Inhabers Bydlinski, von der ulica 3-go Maja in Kattowitz, Feuer ausbrach. Vernichtet wurden eine Anzahl von Damen- und Herrenhüten, im Werte von mehreren hundert Zloty. Das Feuer wurde mittels zwei Schlauchgängen durch Mannschaften der Wehr in etwa 30 Minuten gelöscht. Es wird angenommen, daß das Feuer durch Unvorsichtigkeit des dortigen Personals hervorgerufen worden ist. y.

Myslowitz

Amtsenthebungen im Finanzamte. Wie uns mitgeteilt wird, wurde der Finanzdirektor des Myslowitzer Steueramtes, Herr Benisch und noch andere Beamte vom Amte enthoben. Die Schwindeleien sind auf solche Art herausgekommen, daß eine gefälschte Quittung aufgedeckt wurde. Herr Benisch hat im Myslowitzer Steueramt eine sonderbare Steuerpraxis eingeführt, denn er nahm den Steuerzahlern das was sie hatten und nicht hatten, weg. Den Kommissionären, die 2 Prozent vom Umsatz bekommen haben, hat er den ganzen Umsatz besteuert. Gegenwärtig besucht ein Steuerbeamter in Begleitung eines Polizeibeamten die Steuerzahler und verlangt die Bezahlung der Steuer, die sie nicht schuldig sind und die ihnen überhaupt nicht vorgeschrieben wurde. Das ist der beste Beweis dafür, daß in dem Myslowitzer Steueramte unhaltbare Zustände herrschen.

Rosdzin-Schoppinitz. (Straßenarbeiten.) Die in Rosdzin-Schoppinitz herrschende Arbeitslosigkeit veranlaßte den kommissarischen Gemeindevorsteher Bieniosek zu radikalen Mitteln, um wenigstens einem ganz geringen Teil der 5000 Arbeitslosen im Ort Beschäftigung zu geben. So werden an gewissen Straßenzügen in dem ehemaligen Ortsteil Rosdzin die Bürgersteige ausgebessert, wobei Arbeitslose der Gemeinde Beschäftigung finden, was dem Gemeindevorsteher von seiten der Arbeitslosen große Sympathien entgegenbringt. Die geplanten größeren Straßenbauarbeiten mußten allerdings aus Rücksicht auf die allgemeine kritische Wirtschaftslage auf bessere Zeiten — ohne Sanacjaprobleme — verschoben werden. —h.

Karmerschacht. (Schwerer Unglücksfall.) Auf der Schachtanlage Karmerschacht der Gieschegruben ereignete sich bei der Tagesschicht in der Abteilung Ost I, untertage ein schwerer Unglücksfall, wobei der Häuer Stenzel aus Gieschewald beim Bereißen der Kohle vor Ort, durch herabstürzende Kohlenmassen verschüttet wurde und dabei schwere Knochenbrüche davontrug. Im hoffnungslosen Zustande, wurde derselbe dem Knappschaftslazarett Myslowitz zugeführt. Der Bedauernswerte ist Familienvater von mehreren Kindern.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Heizer Steffens meutert

Von Heinz Jacobs.

In einem jener nervös hastigen Gasthäuser, die zu Dutzenden in den Geschäftsstraßen Neuyorks liegen, traf ich Jan Steffens wieder. Ich sog gerade mein Eiswasser, als ein seemännisch gekleideter Herr mich ansprach. „Sagen Sie, Mister, sind Sie nicht Deutscher und aus W.?"

„Allerdings bin ich aus W.," antwortete ich erstaunt.

Und dann gab es auf beiden Seiten ein noch größeres Erstaunen und Erkennen. Jan Steffen hatte mit mir die Schulbank gedrückt und war aus dieser Zeit mein liebster und bester Kamerad gewesen. Mit Jan konnte man Pferde stehlen gehen, wie man so sagt. Er machte jeden Blödsinn mit, ob es nun galt, im Winter auf einer Eisscholle bis in die Reede hinaus zu treiben oder im Sommer die größten Osterfeuer am Deich zu entfachen; immer war Jan Steffens der Anführer bei der Sache. Wir beide mußten manche Tracht Prügel einstecken, aber unser jungenhafter Abenteuertrieb ließ uns nicht eher Ruhe, bis wir wieder eine neue Geschichte ausgeheckt hatten. Als Jan etwa 12 Jahre alt war, verzogen seine Eltern aus unsrer Heimatstadt, und seitdem hatte ich ihn nicht mehr gesehen

Ein lustiges Fragen und Antworten hub nun an. Jeder wollte wissen, wie es dem andern in der langen Zwischenzeit ergangen war. Jan hatte seinen früh aufkeimenden Abenteurergeist nicht verleugnen können. Er war aus der Kaufmannslehre durchgebrannt und mit 16 Jahren zur See gegangen. Auf den verschiedensten Segelschiffen und in allen Gewässern war ihm die falsche Romantik des Seemannslebens gar bald vergangen. Dazu trug neben der unmenschlich harten Arbeit nicht zuletzt manche Pütze Salzwasser und manche Tracht Prügel mit dem Tauende eines alten Bootsmanns bei. Aber nichts hatte Jan Steffens davon abhalten können, immer wieder Deckplanken zu betreten. Es zog ihn unwiderstehlich auf die See. Einmal hatte er in Australien versucht, seßhaft zu werden. Er ließ sich, als die Einwanderungsbehörde noch nicht so streng vorging, von der Regierung ein Stück Land anweisen und wollte seinen Kohl selber bauen. Als er jedoch sein Blockhaus fertig hatte, fehlten ihm schon wieder der frische Geruch des Salzwassers und das Schlingern eines Schiffes. Er ließ alles stehen und liegen, machte in Sydney einen englischen Matrosen betrunken und ging an dessen Stelle an Bord eines Frachtdampfers, der eine Reise nach Baltimore machte. So war sein ganzes bisheriges Leben ein beständiges Auf und Ab gewesen.

„Und wie kommst du nun hierher?" fragte ich ihn interessiert.

„Das ist eine merkwürdige Geschichte, mein Lieber," erklärte Jan. „Ich habe gemeutert und bin in Brisko desertiert, eine halbe Stunde bevor der Alte mich der Hafenbehörde überantworten wollte. Aber laß dir der Reihe nach erzählen! Ich hatte in der Levante Heuer angenommen und machte eine Reise nach Shanghai. Du kennst ja dieses Pflaster da. Ich ging mit Kameraden bummeln; wir tranken, wie es sich für einen zünftigen Fahrensmann gehört, mächtig einen über den Durst und fingen in irgendeiner Chinesenkneipe Stank an. Natürlich war im Augenblick die schönste Keilerei im Gange. Na, die Schlitzaugen waren nicht faul und versohlten uns ganz gehörig. Ich hatte drei von diesen kleinen Kerlen um mich hängen und hatte Not, mich zu wehren. Hier, schau dir diese Hände an; die sind schon beinahe so groß wie ein paar handige Mitteldecksschaufeln. Trotzdem gab es Dresche wie noch nie. Ich wäre immerhin noch mit den Strolchen klar gekommen, wenn nicht einer von hinten gekommen wäre und mir einen heftigen Messerstich verpaßt hätte. Na, da war die Bescherung da. Meine Macker nahmen mich wohl mit, aber unterwegs kam Hafenpolizei und wollte uns verhaften. Ich ließ die andern türmen und versteckte mich. Anderntags fanden Kulis mich bewußtlos in einer Ecke. Sie schafften mich in ein Spital, weil mein Schiff um 4 Uhr schon die Anker gelichtet hatte. Als ich auskuriert war, stand ich ohne Heuer da. Was blieb mir weiter übrig, als eine freie Stelle als Heizer auf einem dreckigen englischen Qualmkasten anzunehmen! Der Steamer hatte Ladung nach San Franzisko. Du kannst dir als Seemann ja vorstellen, wie ein Trimmer schuften muß. Aber auf dem Ascheimer war die Hölle los. Ueberhaupt der erste Maschinist war ein Teufel, eine richtige satanische Kreatur. Immer stand der Kerl hinter mir und trieb und hetzte, obgleich mir der Schweiß in Bächen am Leib niederlief. Und die Kessel fraßen Kohle, daß man wahrhaftig nicht dagegen feuern konnte. Ich bin gewiß arbeiten gewohnt, aber die Krankheit hatte mich ein wenig schlapp gemacht, und so konnte ich mit den andern Heizern nicht richtig Fahrt halten. Das war dem Ersten ein gefundenes Fressen, denn er hatte die „Germans" sowieso im Magen. Ich sagte schon, daß er immer hinter mir her war. Vor allem beim Abschlacken, wenn die Hitze am schlimmsten war, kam das Scheusal reinweg aus dem Häuschen. Wir rissen die Schlacke aus der Feuerung und gossen Wasser über die Glut. Nun war eines Tages meine Zeit zum Abschlacken gekommen, aber ich konnte das Feuer noch nicht reinigen, weil mein Trimmer sich einen Augenblick verholt hatte. Der arme Junge war lungenkrank, und der Tod stand ihm in den Augen. Schlapp machen gab es nicht. So mußte er sich einen Moment verdrücken, wenn es gar zu schlimm wurde. Ich zog meine Kohle dann selbst aus dem Bunker, konnte dann aber nicht so schnell feuern wie die andern Stoker. An dem Tage hatten die andern bereits abgeschlackt, als plötzlich der Erste hinter mir stand.

„Haben Sie Ihr Feuer sauber?" fragte er mich. Ich warf ihm nur einen Blick zu und riß die Feuerung auf. Da hättest du ihn mal sehen sollen, was er da für Krach machte! Er riß mir die Stoperstange aus den Händen und wühlte mein ganzes Feuer durcheinander. Ich blieb ganz kaltblütig und reizte ihn dadurch noch mehr. Er deutete auf meinen Wassereimer und herrschte mich an: „Gieß!"

Schwapp flog das Wasser über die Glut. Und wieder schrie der Kerl: „Gieß, gieß!" Ich holte mir sinnig eine neue Pütz voll und nahm bei der Gelegenheit einen Schluck Tee. Das brachte ihn vollends in Rage. Er riß mir den Wassereimer aus der Hand, als ich eben gießen wollte, und hui gings über die Glutmassen. Der kochende Wasserdampf verbrühte mir den nackten Oberkörper derart, daß ich mich vor Schmerz nicht zu lassen wußte, und da war meine Geduld eben zuende. Im Augenblick hatte ich eine Schaufel zur Hand und pfefferte ihm die vor die Hirnschale, daß er platt lag. Das Blut floß nur so in die Asche und Schlacke. Das Ende vom Liede aber war, daß ich an Hand und Fuß in Eisen gelegt wurde, von wegen Meuterei auf See. Meine Kameraden waren froh, daß ich dem Lump eine gescheuert hatte, aber ich war böse in der Tinte. Erst hätte ich eine lange Freiheitsstrafe bekommen, und dann wäre mir das Seefahrtsbuch entzogen worden. Dann wäre es aus gewesen mit der Seefahrt. Aber in Frisko haben wir ihnen doch ein Schnippchen geschlagen. Mein Trimmer und die andern Stoker brachen, kurz bevor der Kasten einlief, meinen Raum auf und ließen mich über Bord. Ich bin nur fünf Minuten lang geschwommen, da nahm mich ein Boot auf. Natürlich bin ich sofort aus Frisko verduftet. Und nun bin ich hier in Neuyork. Hoffentlich kriege ich bald ein passendes Job; ich hätte wohl Lust wieder einmal nach Hamburg zu schippern und die Reeperbahn unsicher zu machen."

Jan Steffens kam mit mir an Bord nach Hamburg. Dort mußten wir uns wieder trennen. Wer weiß, wo er jetzt schwimmt! Gooden Wind, Jan Steffens!

Heinz Jacobs.

Arbeiter

Sie gehen ohne Traum in den Tag
Und grüßen den Morgen
Wie ängstliche Kinder.
Sie lassen Maschinen laufen,
Ohne Freude an Stunden,
Und gewinnen nichts,
Auch nicht das harmloseste Wunder.
Sirenen pfeifen voll Hohn,
Als wären sie alle willfährige Sklaven,
Am Zahltag entlohnt, wie Fürsten es lieben.
Es mag noch dauern, doch eines Tags
Da werden sich die fetten Mäuler schließen,
Als hätte „ihnen" der Teufel
Die Hölle in den Hals gespuckt!

Alexander Merlyn.

800-Jahr-Feier des Domes zu Olmütz

Im Juni feierte die deutsche Sprachinsel Olmütz in Mähren das 800 jährige Bestehen ihres schönen Domes. Der Dom wurde im Jahre 1131 durch den Mainzer Erzbischof Albert geweiht, jedoch schon im Jahre 1196 durch Feuer zerstört. Er wurde dann wieder aufgebaut, ist durch Feuer und Kriege immer wieder schwer beschädigt worden. In den 80 er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde er dann in der Form wiederhergestellt, wie ihn unsere Zeichnung wiedergibt.

Die große Sehnsucht

Skizze von Thomas Lindner.

Eine Woche lang haben die Stürme getobt. Nun ist die Sonne wieder einmal Siegerin geworden. Ihre Strahlen umspielen die kleine hölzerne Veranda an der Gartenseite eines Bauernhauses. Und dann treffen sie das weiße Haar einer Siebzigjährigen, die hier an den Rollstuhl gebannt ist.

Da fliegt ein grüner Amazonenpapagei in seinem Käfig auf dem Gartentisch neben der Greisin auf und flattert durch das offen stehende Türchen seiner Behausung auf die Knie der Frau. Die krault ihn in dem grünen Gefieder, und der Vogel kreischt: „Robert! Robert!"

Ein Strom von Sonnenlicht und Glück, fast wie der Schimmer längst entschwundener Jugend, verklärt da das runzelige Gesicht der alten Frau. Liebevoll streichelt sie da das glänzende Gefieder des Tieres, und der Papagei ruft aufs neue mit seiner kreischenden Stimme: „Robert! Robert!"

Mit einem süßen Maiskorn wird Coco belohnt. Und nun hüpft er von den Knien der Greisin auf den Tisch, schlüpft in seinen Käfig, schaukelt sich in dem Ringe, mit einer wiegenden Bewegung den Kopf hin und her drehend, und ruft ein über das andere Mal: „Robert! Coco! Coco! Robert!"

Coco kennt seine Herrin seit dreißig Jahren. Solange besitzt sie ihn, und seit dreißig Jahren ruft er: „Robert!"

Denn vor drei Jahrzehnten hat Robert, der damals Einundzwanzigjährige, den Vogel als Geschenk für seine Mutter aus Brasilien mitgebracht. Aber bald darauf verließ er Coco und die Mutter in der Heimat, da ihn die Lust nach dem Abenteuer auf's neue packte, und seit dreißig Jahren warten die Alte und das Tier auf seine Rückkehr.

Das Haar der Mutter ist schneeweiß geworden, und Coco hat seine schönsten Federn verloren, aber Robert kam nicht wieder, in all den langen Jahren nicht, in denen der Weinstock an der Veranda sich belaubte, Trauben trieb und reifte, gelb wurde und die Blätter verlor.

Und immer sehnsuchtsvoller, die Stimme seiner Herrin nachahmend, rief der Vogel: „Robert! Robert!"

Doch Robert kam nicht wieder.

Leise schüttelt die Alte den Kopf mit den weißen Haaren. Ihr müder Blick schweift hinauf nach dem Hause, hinab in den Garten und ruht endlich in weiter Ferne an den schroffen Bergwänden, die jenseits des Sees den Horizont abschließen.

Alles, was sie sieht und denkt, hat sie zusammengetragen und zusammengesorgt... sie, sie ganz allein... für Robert!

Als der Vater starb, war ihr Einziger, ein kleiner, wilder Knabe, und da hat die Mutter das Haus und die Wirtschaft, den Garten und seine Obstbäume, die Gemüsebeete und die Blumen betreut. Alles für Robert. Und als er herangewachsen war, packte ihn zum erstenmal die Wanderlust. Sie mußte ihn ziehen lassen, als er ihr heilig versprach, zu ihr zurückzukehren. Und er war ja auch wiedergekommen.

Damals vor dreißig Jahren, als er ihr Coco aus Brasilien mitbrachte.

Da bestürmte sie ihn mit ihren Bitten, nun zu bleiben und sich ansässig zu machen, zu heiraten, und sich auf dem Erbe seines Vaters zu nähren, das sie ihm durch die leidvollen Jahre ihrer Witwenschaft gewahrt.

Allein er, ihr Einziger, hatte die Sprache seiner Mutter nicht mehr verstanden. Das Vaterhaus war ihm fremd geworden, die Beete des Gartens fanden nicht mehr sein Interesse, und die Enge der „Bauernhütte" bedrückte ihn. Der See war ein Tümpel, wenn er an das weite Weltmeer dachte, und die Stadt in der Nähe seines Vaterhauses doch nur ein „Nest", wenn er sie mit den Städten draußen in der großen Welt verglich.

Die Wanderlust, die einst den Jüngling erfaßt, die Sehnsucht in die Ferne, der diese Mutter einmal in ihrer Schwäche nachgegeben, hatten den heimgekehrten Mann weit hinauswachsen lassen über die Enge seiner Heimat.

Welchen Schatz er achtlos von sich warf, das wußte Robert nicht. Welch vollgemessen Maß der Liebe er verschüttete, blieb ihm fremd.

Ihn lockte die Weite. Er glaubte der Enge entfliehen zu müssen und trieb so zum zweiten Male auf das Meer des Lebens hinaus, einer, der dem Hafen für immer Lebewohl gesagt hat!

Warum nur, warum?

Die Mutter weiß keine Antwort auf diese Frage, die sie sich in den Jahren, da sie Roberts Heimkehr jeden Tag auf's neue und vergeblich erwartete, mehr denn tausendmal vorgelegt hat.

Sie war glücklich in der Enge. Er aber suchte die Weite. Das Weltmeer und was jenseits dieses Meeres lag: Das Neue, das Ungekannte.

Ihn hatte die große Sehnsucht aus der Heimat hinaus getrieben, und nichts konnte er in der Enge zurücklassen als eben diese Sehnsucht in der Mutter Herzen.

Sie war in Coco lebendig geworden. Wenigstens für diese Mutter, die dem einzigen Rufe des Vogels den Grundton ihrer armen Seele lieh. Den Ton aus dreißig langen Jahren, in denen die Stürme getobt hatten, bis endlich auch hier der goldene und erlösende Herbst mit seinen letzten Sonntagen gekommen war.

Die alte Frau ist in sich zusammengesunken. Leuchtend tanzt ein Strahl der Sonne über ihr silbernes Haar.

Coco schielt in den Futternapf. Und da seine Lieblingsspeise, das Maiskorn, darin fehlt, legt er noch einmal die große Sehnsucht eines Frauenlebens in seine kreischende Stimme und ruft: „Robert! Robert!"

Das Sonnenleuchten verklärt wieder die Züge der Greisin, wie sie ein Maiskorn vom Tische nimmt und dem Vogel reicht. Der lacht jetzt und jauchzt beinahe wie ein Mensch: „Robert! Robert!"

Norden—Süden—Westen—Osten

Von Edward Newhouse.

„Die Zeiten sind furchtbar schlecht!" sagte in Alabama der schwarze Pächter, in dessen Schuppen ich übernachten durfte. „Es kann unmöglich so weitergehen. Sie nehmen uns den letzten Acker unter den Füßen weg!" klagte der Bergbewohner in Tenessee.

„Die allgemeine Depression ist gekennzeichnet durch eine beispiellose Gewalt von unbegrenzter Dauer!" philosophierte der Universitätsprofessor, der mich ein Stück des Weges in seinem Auto mitfahren ließ.

„Augenblicklich schwankt das Gesetz von Angebot und Nachfrage; aber erschüttern läßt sich dieses Gesetz nicht!" war eine der vielen Redensarten eines Reisenden, dessen Chrysler ich vor Washington anhielt.

Ich machte mit dem Kerl eine halsbrecherische Fahrt über zweihundert Meilen. Sein Wagen schleuderte von einer Kurve in die andere, genau wie er am Steuer von einem Extrem in das andere jagte. Siebzig Meilen fraß sein Motor in der Stunde. Dabei ging ihm die Zigarette nicht aus und brach unsere Diskussion nicht eine Sekunde ab. Die Geschwindigkeit seiner Sinne und sein rasendes Mundwerk waren in der Tat ein Gummiband von Angebot und Nachfrage. Er war die lebendige Verkörperung aller Radikalismen der Gegenwart in jeglicher Beziehung. Sein Salat von Meinungen reichte von der freien Liebe bis zu Lenin.

„Warum streiken heute wieder 4000 Mann in Danville? — Ich kenne den Besitzer persönlich. Er behandelt seine Leute wie die eigenen Kinder, und sie treten ihn nieder. Ueber den Haufen schießen — aufhängen soll man das ganze Gesindel! Das ist meine Ueberzeugung, und der ganze anständige Süden denkt wie ich!"

Gleich fuhr er fort:

„Ich bin gespannt, was mein Mädel machen wird! — Wir haben uns eine Woche nicht gesehen. Wir gehen morgen zum Fußballwettspiel. Hoffentlich wird es nicht regnen. Duke gegen Carolina. Glauben Sie, daß Carolina es schaffen wird?"

Ich war nahe daran, ihm eine vortreffliche Antwort zu geben. Aber ich sagte mir, Mensch, sei vernünftig. Du bist in Alexandria eingestiegen und du kommst mindestens heute noch bis Richmond.

„Ich denke, Carolina wird sicher gewinnen. Duke hat zwar ... aber ..."

„Sie wissen nicht? — Ich spiele Halblinker in Duke!"

Das war in Durham, Nordkarolina.

„Es tut mir leid, ich kann Sie nicht weiter mitnehmen, bester Freund!"

Die Steilwände der Mainstreet sah ich hinauf. Leuchtende Läden, Nationalbank, Universität. Die Annoncenaushänge der Zeitungen und die Arbeitslosensammelstellen. Wie kämpfende Ameisenhaufen um ein zerflossenes Zuckerstück, so drängten sich die Haufen um die winzigen Spalten.

Ich wanderte die erste, zweite, dritte, vierte Avenue bis zur zehnten und weiter hinauf und wieder hinab bis in die Nacht.

An einer Ecke blieb ich vor Greta Garbos Film „Geheimnisvolle Frau" stehen, als ein Mädchen mich ansprach.

„Wollen wir ins Kino?"

„Nein, ich bin arbeitslos!"... ein schönes Gesicht.

„Sie? — Arbeitslos?"

„Ja, und ich suche ein Quartier für die Nacht!" Eine Stunde später lag ich bereits darin.

„Wo kommen Sie denn her?"

„Neuyork!" „Es ist etwas wert, arbeitslos von Neuyork zu kommen."

Ihre Wohnung war hochfein. Nicht gerade luxuriös, aber hoch, sehr hoch. Ich habe die Treppen nicht gezählt, weil ich zu müde und zu hungrig war.

Sie machte Kaffee, brachte Keks und Marmelade. Ich aß den letzten Keks und wischte mir immer wieder meinen Mund mit ihrer Serviette.

„Sie haben große, schöne Augen!"

„Das sagt jeder, wenn er sich bei mir satt gegessen hat." Dann saß sie auf meinem Schoß.

Am nächsten Morgen Spazierfahrt im Lastwagen auf Tragstühlchen. Ich verlor Charlotte.

In der Mainstreet riesen abends die Lautsprecher die Resultate des Sonntags: „Colgate gegen NYM, 7:6.... Duke gegen Carolina 0:0."

Ausleuchtende Bogenlampen schlugen Lichtbrücken von heute nach morgen in die schwarze Nacht.

Wirbelnd strömten Licht und Zeit, Menschen und Stunden zusammen und auseinander.

Ein junger Mensch fragte mich nach einem Nachtasyl.

„Komm mit! — Ich bin auch dahin unterwegs."

Er winkte eine Frau mit einem Kinde von der anderen Straßenseite zu sich, und wir gingen zusammen zur Heilsarmee. Ehe wir in das Hinterhaus traten, blieb er vor einem Müllkasten stehen und trank eine Flasche leer. Bayrum stand darauf. Er warf die Flasche in den Müll.

Der Aufnahmeraum.

Name, Namen der Angehörigen und Adresse, wo geboren, wann, Beruf, wohin, welche Unterkunft in der vorhergehenden Nacht — und dann unter die Brause.

Der Baderaum. Das Wasser war noch nicht heiß und alle saßen schlafmüde und warteten. Es waren mehr als vierzig Leute, ein Dutzend von Berufslandstreichern, die anderen Arbeitslose, mutlos, verwildert und verzweifelt.

Wie die Aktionäre von ihren Dividenden, so sprachen wir von Aussperrungen, Streiks, Arbeitslosigkeit und Meilen.

Ich hörte einen Aelteren erzählen:

„Von Cansas City krabbelte ich weiter südwärts. Tag und Nacht. Wohin ich komme und gehe, überall ist es, als drehe ich mich im Kreise. Du gehst nach Westen und begegnest deinesgleichen, die von Osten kommen. Du gehst nach Süden, und sie kommen dir überall entgegen, die nach Norden streben. Es ist nirgendwo Stillstand. Ein Kettengang, von Schrecken und Angst getrieben."

„Ich bin in weniger als einer Woche tausend Meilen weit von aller Arbeit abgetrieben, und jetzt bin ich soweit und verkaufe mich an die Armee" erwiderte ein Jüngerer.

„Du willst in die Armee?" rief der dürre Kerl, der auf der Treppe saß. „Ich war Soldat, 17 in Frankreich, 18 in Sibirien, 25 in China! Elf Jahre habe ich Gas geschluckt und Blut gespuckt, wohin ich kam. Hier!" er zog sein Hemd herunter und machte seinen Körper bis zum Hintern frei, „hier oben zwischen die Schultern jagte das Sprengstück herein und jetzt ist es mit mir gewandert von Norden nach Süden, von Westen nach Osten. Hier, sieh her, wo es jetzt sitzt!"

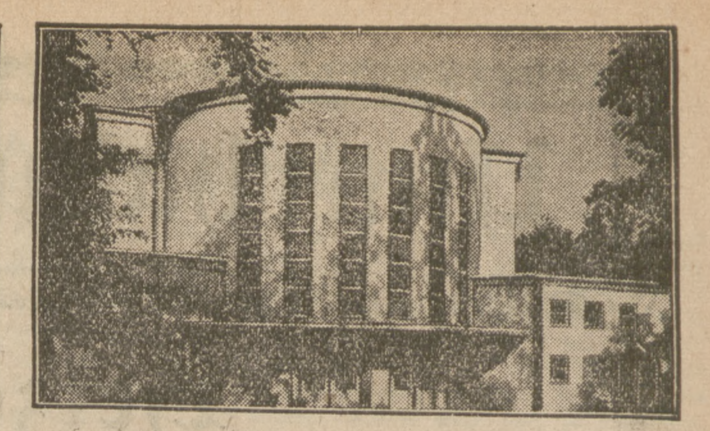
Er machte sein Hinterteil völlig frei und zeigte eine Geschwulst, groß wie ein Eßlöffel.

„Siehst du, es sitzt jetzt genau da, wo alles, was du frißt, heraus muß!"

Schallendes Gelächter war die Antwort.

„Daß ihr alle, die ihr darüber lacht, daran verrecken sollt! — Jeder von euch trägt sein Sprengstück im Leibe mit sich herum. Das wandert und brennt solange von Norden nach Süden, von Westen nach Osten, bis es euch alle packt und euch zu einem einzigen, brennenden Sprengstück macht und..."

„Das Bad ist fertig!" rief der Wärter und öffnete den Baderaum.



Eine neue Festhalle wurde in Paderborn eingeweiht. Die Halle kann durch Rollwände beliebig abgeteilt werden und besitzt an ihren beiden Enden Theaterbühnen. Mit ihrem Fassungsvermögen von 6000 Personen ist sie eine der größten Festhallen der Provinz Westfalen

Klassengeist

Humoreske von W. Hartmann.

Bei Direktor Hansen gab es einige Staatsverbrechen, auf die unwiderruflich Arrest stand. Wenn von einzelnen verbrochen — strenger Arrest mit Eintragung ins Klassenbuch und Benachrichtigung der Eltern. Wenn gemeinschaftlich ausgeführt, immerhin etwas günstiger — Arrest in Form von Nachrichten ohne die anderen unangenehmen Begleiterscheinungen. Zu diesen Verbrechen gehörte vor allem das Laster des Zigarettenrauchens. War wieder einmal ein derartiger Fall vorgekommen, so gab es lange und breite Konferenzen, nach denen die Herren vom Kollegium gerade noch das wohlverdiente Mittagessen erreichten, wenn man je nach Maßgabe der Fälle die letzten Schulstunden dazu benutzte.

Zwischen den auswärtigen Fahrschülern und den „Eingeborenen" der Untertertia herrschte eine gewisse Spannung. Vor kurzem mußte die ganze Klasse wegen ein paar dummer Einheimischer brummen, die sich in der Zwischenstunde in der Klasse herumgedrückt hatten. Nunmehr stand es eigentlich fest, daß die Auswärtigen bei der nächsten Gelegenheit bei den anderen etwas gut zu machen hatten.

Heute hielt Richter, ein „Ausländer", in der geschützten Ecke des Schulhofes eine flammende Rede an die Gegenpartei: „Herrschaften, morgen ist in Lenzen Schützenfest. Wenn ihr Klassengeist beweisen wollt, habt ihr jetzt Gelegenheit; denn es ist klar, daß wir Gesellschaft vom rollenden Rad unbedingt den Zug um zwölf erreichen müssen, um geschlossen den Festzug abzunehmen... Kinder, wenn ihr Klassengeist im Leibe habt, dann gebt ihr den Lehrern morgen was zu schaffen und die Sache von vor kurzem soll erledigt sein..."

Klassengeist — das Zauberwort! — Nach Schulschluß sah man die Auswärtigen in seltener Geschlossenheit und in angeregter Besprechung abziehen.

Freitag nach der dritten Stunde. Die Pause ist vorüber, langsam füllt sich die Klasse wieder — es läutet zum zweiten Male. Alles wie sonst — nur in der U III scheint der Lärm etwas gedämpfter. Die Tür geht auf. Dr. Klette tritt herein, geht zum Katheder. Unauffällig hängen aller Augen an seinem Gesicht. Aber er sagt nichts, — geht ans Fenster, — sieht hinaus, — banges Minuten. Da — klopft es; herein tritt Direktor Hansen — „der Alte", geht es durch die Reihen. „Herr Kollege, Sie gestatten einen Augenblick?!" Er sucht seiner Aufregung etwas Herr zu werden und beginnt erst nach einer Weile. „Nachdem, und trotzdem ich erst in der letzten Zeit erneut auf die an der Anstalt bestehenden Verbote hingewiesen habe, haben doch einige Lümmel unter euch" — hier begann der Herr Direktor wieder aufgeregt zu werden — „sich unterstanden, auf öffentlicher Straße Zigaretten zu rauchen. Es können natürlich nur die Einheimischen in Frage kommen, die doch gerade Grund hätten, das Ansehen der Schule gegenüber den anderen hoch zu halten. — Zu gleicher Zeit sind mit unglaublicher Roheit die Gemüsebeete von Herr Hausmeister Benz zertreten worden" (das war nun übertrieben — um ganz sicher zu gehen, hatte Schneider nur ein paar Erdklumpen seinem Widersacher in den Garten praktiziert). „Schneider, das warst du — der Mensch grinst jetzt! Sofort hinaus vors Konferenzzimmer!" Schneider verschwand durch die Tür.

Der Direktor holte noch einmal tief Atem.

„Daß auch noch ein dritter frecher Streich verübt worden ist, veranlaßt mich zu der Annahme, daß das Zusammentreffen kein Zufall ist. Von gestern zu heut ist aus dem Hausmeisterzimmer die Tintenflasche gestohlen und außerdem sind sämtliche Tintenfässer dieser Klasse entleert worden!"

Alles öffnete ostentativ die Tintenfässer.

„Laßt das Geklapper jetzt!" schrie Hansen nervös.

Dann fuhr er fort: „Leider fällt der Verdacht abermals auf einen der Stadtschüler, die jetzt sofort sämtlich am Konferenzzimmer zu erscheinen haben. Drei wertvolle Schulstunden gehen uns gerade jetzt vor den Ferien durch die unerhörten Vorkommnisse verloren. — Die Auswärtigen sind dann entlassen für heut — Herr Kollege, haben Sie meinen Worten noch etwas hinzuzufügen?"

„Nicht im geringsten", sagte Dr. Klette, der bis dahin am Fenster stehend zugehört hatte.

„Dann begleiten Sie mich wohl gleich zur Konferenz?!"

Die beiden Herren verließen das Lokal und hörten hinter sich bald einen unbändigen Lärm, den sie auf die ausbrechende Entrüstung der Einheimischen gegen die Freigelassenen schoben. Dr. Klette nicht ohne einen leisen Zweifel...

Drinnen sprach Richter ein paar ehrende Dankesworte an die vom löblichen Klassengeist inspirierten Delinquenten, worauf seine Horde hinaus und zum Bahnhof stürmte.

Droben begann das Gericht.

Das Abenteuer

Von H. Falk.

Ich war 17 Jahre alt. Vielleicht, weil ich Landluft nötig hatte, vielleicht auch, weil man mich zu Hause los sein wollte, hatten mich meine Eltern in der Familienpension eines kleinen Nestes untergebracht. Die Wirtin war ein kleines, ältliches Fräulein mit stechenden, schwarzen Augen und auffallend roten Wangen. Niemand der Gäste war unter 50 Jahren.

Am ersten Abend meines Aufenthaltes ging ich in ziemlich hoffnungsloser Verfassung zu Bett. Aber bereits am nächsten Abend war mein Gemüt im wildesten Aufruhr, und ich träumte mich im siebenten Himmel.

Das kam folgendermaßen: — als ich am Vormittag durch die Hauptstraßen gebummelt war, hatte mir der Wind ein Damenbarett zugeführt, welches ich aufnahm und der Besitzerin überreichte. In derselben Sekunde war es um mich geschehen.

„Sie" war einfach wunderbar! Sie hatte rotes Haar und blaue Augen, was von jeher meinem Ideal entsprach. Sie sah blühend aus, war elegant und lächelte, außerdem erlaubte sie mir, sie ein Stück zu begleiten. Im Laufe von fünf Minuten hatte ich alles berichtet, was meine Person anging, und ich hatte ihr auch mein Leid über meinen einsamen, unfreiwilligen Aufenthalt in diesem Ort geschildert. Sie lächelte unentwegt. Sie hieß Susie und war verheiratet. Ihr Mann war bedeutend älter als sie; aber das erfuhr ich erst später. Als wir uns trennten, bat ich sie flehentlich, ob ich sie nicht wiedersehen dürfte. Sie entgegnete lächelnd, daß sich das wohl kaum vermeiden ließe, denn die Stadt sei ja nur klein.

Tatsächlich trafen wir uns auch den folgenden Tag, den nächsten Tag — und alle darauffolgenden Tage.

Erst zufällig — später weniger zufällig.

Ach — wie ich sie liebte — war ich erst 17 Jahre alt. Immer lächelte sie. Als wir uns eines Tages trennten, sagte sie: „Morgen abend treffen wir uns nicht. Ich bin mit meinem Mann zusammen eingeladen." „Werden Sie auch tanzen?" fragte ich rasend vor Eifersucht. Sie lächelte. „Nein, wir werden nur Karten spielen, mein junger Freund."

Wie war dieser Abend doch unendlich lang und hoffnungslos für mich. Ich schlich auf den Wegen umher, wo ich sie sonst zu treffen pflegte. Schließlich stand ich vor ihrem Hause. Ich starrte ganz in Träumereien verloren, auf das Haus, als ich plötzlich entdeckte, daß das Fenster eines Balkonzimmers offenstand. Ich wußte sofort, daß das ihr Zimmer sein müsse, denn sie hatte mir das Haus sehr genau beschrieben. Ach — konnte ich doch nur einen Augenblick in der Umgebung der geliebten Frau weilen. Aber ein hohes Gitter trennte den Garten von der Straße. Verbittert rüttelte ich an der Pforte — sie sprang auf. Man hatte wohl vergessen, sie zu schließen. Ich eilte hinein. Ueber den Balkon klettern und in ihrem Zimmer stehen, war das Werk eines Augenblicks. Dort stand der schwarze Diwan mit den goldenen Kissen. Dort hielt sie immer ihr Mittagsschläfchen, wie sie mir erzählt hatte. Dort war ihr Toilettenspiegel, in dem sie ihrem lieblichen Gesicht zuzulächeln pflegte. Dort stand ihr Sekretär — eine Schublade war ein wenig geöffnet. Unwillkürlich zog ich sie etwas weiter hinaus.

„Hände hoch!" brüllte eine Stimme hinter mir.

Verblüfft schnellte ich um. Hinter mir stand ein ekelhafte Mannesperson ... einen Browning in der Hand.

„Kein Wort!" brüllte er wieder. „Sie rühren sich nicht vom Fleck!" Dann griff er nach dem Telephon. „... ja — wollen Sie sofort einen Beamten schicken ... ich habe einen Einbrecher auf frischer Tat ertappt."

Ich verbrachte eine sehr unangenehme Nacht im Gefängnis, bevor ich mich dazu verstehen konnte, den wahren Zusammenhalt zu erklären. Am nächsten Morgen vertraute ich mich schließlich dem Polizeiassistenten an, welcher glücklicherweise ein Mann von Welt war. Er lächelte und versprach mir absolutes Schweigen.

Dem ekelhaften Mann meiner angebeteten Susie erklärte er, daß ich ein gänzlich harmloser, bedauernswerter Idiot sei.

Am Abend traf ich meine Angebetete, der ich das Vorgefallene mitteilte. Sie erzählte, daß es ein purer Zufall gewesen sei, der ihren Mann in das Haus zurückgeführt habe, um etwas zu holen.

„Ja —" stammelte ich, „dann ist das Ganze wohl kein großes Unglück — Sie sind mir doch wohl nicht böse?"

„Nein — nein —" versicherte sie.

Ich bemerkte aber, daß sie verändert war.

Ihr Blick war unsicher, ihr Wesen unruhig und zurückhaltend.

Ich war nicht mehr derselbe für sie. Hatte sie denn geglaubt, daß ich noch ein Kind sei?

Fürchtete sie jetzt, daß ich es doch nicht war?

Damals vermochte ich nicht, sie zu durchschauen. Ich bat nur jedesmal, wenn wir uns trennten: „Sehe ich Sie bald wieder — sehen wir uns morgen?"

„Vielleicht..." entgegnete sie zögernd, „aber jetzt muß ich mich beeilen, leben Sie wohl."

Am folgenden Tage sah ich sie nicht.

Ich sah sie überhaupt nicht mehr.

Ich verlor sie, weil ich sie zu intensiv gesucht hatte.

Das Grubenfest

Von Acevedo.

Das Grubenfest, das seit langem alljährlich auf der Höhe zwischen Mieres und Langreo gefeiert wurde, hatte in diesem Jahre nicht den gewohnten Zuspruch. Die Nachricht über den Beschluß der Unternehmer und der bevorstehende Streik, der für den darauffolgenden Tag festgesetzt war, hatte das ganze Grubengebiet in gespannte Erregung gesetzt und hatte die meisten abgehalten, zum Fest zu gehen, das sonst überfüllt war. Und doch fehlte keine Attraktion, die für solche Feste charakteristisch ist; das Heer der Frucht-, Pasteten- und Konfektverkäufer hatte vom frühen Morgen an seine Zelte aufgeschlagen. Auch die unvermeidlichen Dudelsackpfeifer wie die ebenso unvermeidlichen Tambourschläger waren erschienen. Damit auch die Jugend zu ihrem Rechte kam, ließ sich vom frühen Nachmittag an eine Musikkapelle vernehmen, die ihrem Lärm nach zu urteilen ihresgleichen suchte. Wenn man sich dazu noch das ununterbrochene Krachen der Raketen und Knallfrösche denkt, hat man ein ungefähres Bild vom Lärm und der leuchtenden Pracht des Festes. Mutter Natur kam den Feiernden freundlich entgegen und spendete ihnen eine strahlende Sonne, die vom Morgen bis zum Abend vom reinen klarblauen Himmel niederschien. Erst im Sinken, als sie schon den Rand der Berge berührte, wurde sie von leichten Nebelschleiern umflort.

In der Nähe der Musik, die fast genau in der Mitte des Festplatzes spielte, hielt sich Emanuel aus Cianjo auf: ein großer, kräftiger Bursche mit gelblicher Haut und wirrem Kraushaar, in eng anliegendem Anzug und wehendem schwarzen Schal. Sein Blick war unstet, die Haltung lümmelhaft, die großprahlerischen Gesten widersprachen seinem verbissenen Gesichtsausdruck. Er hatte mit einigen Freunden, die in Grube „St. Clemens" unter ihm arbeiteten, einen Trinktisch mit Beschlag belegt, den besten, der zu haben war. So mancher ängstliche Blick streifte Manuel aus Cianja, der am hellen Nachmittag bereits leicht angeheitert war und schwankte, wenn er sich erhob, um nach dem Schanktisch oder dem Tanzboden zu gehen, um mit einem jungen Mädchen zu tanzen. Er merkte die Blicke und sie schmeichelten seiner Beschränktheit, seine Augen, seine Haltung, seine Gesten wurden prahlerischer denn zuvor, er schaute um sich, um sich ein Mädchen zum Tanze zu holen. Um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, nahmen die Mädchen an und quittierten Manuels großspurige Reden während des Tanzes mit Lächeln, doch sehnten sie das Ende des Tanzes herbei, um sich aus den umschlingenden Armen befreien zu können.

Die Musikkapelle entzückte die Besucher mit ihren lauten, munteren Weisen: die Dudelsackpfeifer jauchzten und klagten über das Feld. Die Tambourins erzitterten und mischten ihre Schläge in den Gesang der Dudelsäcke, Knallfrösche und Raketen spien Rauch und Feuer und ließen die Erde mit erschütterndem Knall erzittern. Die Besucher streiften umher und scharten sich um die Kapelle und um die Dudelsackpfeifer und Tambourinschläger, die in den Trinkbuden, Frucht- und Konfektständen die Tänzerinnen zu Nationaltänzen riefen, oder sie machten es sich auf dem feuchten Boden bequem und verspeisten mit Behagen ihre Vespermahlzeit, die aus bescheidenen Ersparnissen des verflossenen Jahres bachanalisch gestaltet worden war. Einem dieser munteren Kreise hatte Kassian, ein Bergmann aus Carbayin, sich zugesellt. Er war mittelgroß, hatte kornfarbiges Haar, seine ernsten, braunen Augen blickten kühn. Mit seiner Braut Elvira, einer hübschen kleinen Blondine, war er im Vorbeigehen so herzlich zum Sitzen eingeladen worden, daß er sich nicht weigern konnte und beide sich neben den Aeltesten des Kreises setzten, einem alten Arbeiter, dessen Gesicht grenzenlose Güte ausstrahlte, der, weil der junge Bergmann seit einiger Zeit bei ihm wohnte, eine Art väterliches Anrecht auf ihm geltend machte. „Was für ein guter Kerl dieser Kassian doch ist", pflegte er zu sagen, wenn er von ihm sprach, „er ist bisweilen aufbrausend, doch wenn man ihm freundlich begegnet, ist er schmiegsam wie ein Malvenstrauch und sanft wie ein Lamm." Nicht weit davon an einem anderen Tische saßen Gasparin und Sebastian Baquero, die sich am vergangenen Tage auf dem Heimwege vom Meister für den Festplatz besprochen hatten. Gasparin hatte erst seine schlechte Gesundheit vorgeschützt, die durch die nervenaufreibenden Diskussionen mit Kollegen und Genossen stark angegriffen war, doch Baquero hatte ihn schließlich überzeugt, daß ein wenig Zerstreuung ihm nur gut tun könne und hatte ihn samt seiner Familie, die nicht wenig erstaunt über diesen Ausflug war, hingeschleppt. Gasparin beobachtete aufmerksam die herausfordernden Gesten Manuels aus Cianjo und behielt auch Kassian im Auge, obwohl dessen natürliche Zurückhaltung vertrauenerweckend war. Er wußte, daß zwischen den beiden ein gespanntes Verhältnis herrschte, seitdem der eine auf Grund verschiedener Weltanschauung den Burschen der Zeche St. Clemens einmal ziemlich ungerecht behandelt hatte. Damals hatte das rasche Eingreifen mehrerer Genossen ein Unglück verhindert, denn Manuel hatte schon eine Flinte an die Backe gerissen und Kassian zielte mit seinem Revolver.

Als Manuel aus Cianjo wieder einmal an Gasparin vorbeiging, rief dieser ihn an und bat ihn, sich nichts Unbedachtsames zu schulden kommen zu lassen. „Du warst damals in Erregung, Manuel," ermahnte er ihn, „als Parteigenosse rate ich dir, dich zu zügeln." Manuel lachte nur über die Mahnung des Genossen und ging mit eigenwilliger Miene in geckenhafter Aufgeblasenheit über die Festwiese.

Elvira, die von der Feindschaft zwischen ihrem Freund und dem Burschen aus St. Clemens wußte, hatte dessen Anwesenheit bemerkt und schützte ein Unwohlsein vor, um Kassian vom Festplatz wegzubringen. Doch wollte es der Zufall, daß, als sie den Ausgang nach der Fahrstraße suchten, sie Manuel gerade in den Weg liefen. Er stand im Kreise seiner Freunde und goß Zider aus einer Flasche, die er mit der Rechten am Halse gefaßt hatte und hoch über die Köpfe schwang, während die Finger der Linken das Glas umschlossen hielten, in das er die Flüssigkeit schießen ließ. Plötzlich sah er die beiden, in einer Anwandlung von Angriffslust stellte Manuel Glas und Flasche auf den Tisch, lief auf sie zu und faßte Elvira um die Hüften.

„Mit diesem Mädel tanze ich jetzt!" Als ob ein glühender Bolzen ihn getroffen hätte, fuhr Kassian auf, als er seine Braut, halb ohnmächtig vor Entsetzen über den unvermeidlichen Zusammenstoß, von Manuels Armen umfaßt sah. Mit einer Hand umklammerte er den Hals des Gegners, der sich vergeblich freizumachen versuchte, mit der anderen befreite er Elvira aus dem umschlingenden Arm. Indes Manuel der schmerzhaft würgenden Umklammerung weichen mußte, drängte Kassian sich zwischen ihn und das Mädchen und versetzte dem Burschen einen furchtbaren Schlag mit der Faust, daß er mit blutüberströmtem Gesicht zu Boden stürzte.

„Manuel! Kassian!" schrie außer sich Gasparin, der weder das Liebespaar bei seinem Weg über den Platz, noch Manuel aus Cianjo bei seinem Spiel mit der Flasche einen Augenblick aus den Augen gelassen hatte.

Er eilte herbei und streckte seinen Arm zwischen beide, er bat, sie möchten dem Streit ein Ende machen und rief in höchster Erregung:

„Freunde! Hört auf! Vertragt euch doch endlich!"

Der ganze Festplatz geriet in Bewegung, alles scharte sich um die Streitenden. Der alte Arbeiter zog die völlig betäubte Elvira mit sich fort. Manuel hatte sich von Kassians heftigem Angriff erholt und verfiel in rasende Wut; blutiger Schaum stand ihm vorm Munde, er suchte unter der Gürtelbinde, riß seinen Revolver hervor und zielte, Gasparin heftig zurückstoßend, auf Kassians Kopf. Der bückte sich pfeilschnell und die Kugel zischte über die Köpfe der Menge weg, die schreiend nach allen Seiten stob. Die Musik, die, als gerade Kassian und Elvira den Weg verstellt hatte, anfangen wollte, zum Tanz zu spielen, brach ab. Die Tambourinschläger und Dudelsackpfeifer liefen mit ihren Instrumenten unter dem Arm weg; die flüchtende Menge stürzte die Stände der Frucht- und Konfektverkäufer und die Schanktische um. Gläser und Flaschen zersplitterten klirrend unter den Füßen. Manuel aus Cianjo hatte sich auf Kassian gestürzt, der mit geschickter Bewegung auswich. Manuel versuchte nochmals zu zielen, als sein Gegner fest und sicher, ohne zu zittern, plötzlich zielte und seinen Revolver auf Manuels Brust abfeuerte. Manuel stürzte rücklings zu Boden und blieb in letzten Zuckungen liegen: die Kugel hatte ihn ins Herz getroffen.

Manuels Freunde hatten hinter einem Weinwagen auf den sicheren Sieg ihres Gefährten gewartet. Jetzt stürzten sie hervor und näherten sich Kassian mit erhobenem Revolver und Flinten. Kassian hatte seine Waffe, mit der er seinen Feind getötet hatte, zu Boden fallen lassen. Plötzlich trat ein großer, starkknochiger Mann mit glattrasiertem, gelblichem Gesicht kaltblütig vor und richete seine Pistole auf Kassians Widersacher, die von seinem energischen Eingreifen eingeschüchtert wurden.

Es war Lin aus Ladreo, der mit anderen Genossen aus Mieres eben auf den Festplatz gekommen war und kaum, daß er sah, was vorgefallen war, auch schon tatkräftig eingriff und Kassian zu Hilfe kam.

In vollem Galopp sprengten zwei Polizeiposten heran, die am entgegengesetzten Ende des Feldes die Wache hatten. Sie hielten am Tatort und Kassian wurde verhaftet. Gasparin, der kaum noch Kraft hatte, sich auf den Beinen zu halten, hing an Sebastian Baqueros Arm, der gleich ihm vergeblich versucht hatte, mit Rufen und Bitten das Unglück zu verhindern. Tränen standen in seinen Augen. Er wandte sich an die wenigen Leute, die zurückgeblieben waren und sagte mit verlöschender Stimme:

„Früher einmal trugen die jungen Burschen unserer Gegend auf dieser Festwiese ihre Zwistigkeiten, die aus Dummheit und falschem Ehrgeiz entstanden waren, mit Stockkämpfen aus. Später, als die Industrie Einzug in unseren Bergen hielt, traten die gefährlicheren Waffen bei Zusammenstößen und Schlägereien auf; doch die Industrie hat andererseits das Licht des Fortschritts gebracht, die Allgemeinbildung gefördert, die Anschauungen geläutert, durch die Arbeiterbewegung, die sich hohe Menschheitsideen zum Ziele setzt. Noch ist die Barbarei keineswegs tot, noch sind die Geister von ihr vergiftet — dies Unglück ist ein trauriges Beispiel dafür. Gewiß, wir alle sollen kämpfen, doch nicht, um uns aus verletztem Stolz umzubringen, sondern für eine neue Gesellschaft, in der wir dereinst kampflos leben können. Nur für die Idee sollen wir kämpfen, so allein fördern wir sie — und uns."

Glück und Unglück gehen im Leben nebeneinander her. Die kleinste Ursache hat oft die größten Wirkungen. Auf Weinen folgt Lachen, das drolligste Ereignis schiebt sich mitten hinein in das traurigste Geschehen. Das erfuhr Anton aus Lada, der gute Bergmann aus Langreo, der ohne sein Wünschen und Wollen während des Zusammenstoßes zwischen Kassian und Manuel seine letzten historisch bekannten Augenblicke erlebte. Das trug sich so zu: er war Lin aus Ladreo aus Aerger über irgendeine Geste von der Schenke zum „Großen Engel" bis zur Festwiese gefolgt, als aber der erste Schuß fiel, lief er kopflos auf und davon, so schnell, daß keine Gewalt ihn hätte zurückhalten können. Beim zweiten Schuß lag der Festplatz schon hinter ihm, er erschrak derartig, daß das Blut in seinen Adern zu Eis gefror und er wie erschlagen, unfähig zu sehen, zu sprechen oder sich auch nur zu rühren, kopfüber mitten auf die Fahrstraße fiel und wie ein Bleiklumpen reglos liegen blieb. Dies, wir wiederholen es, ist das letzte, das man von ihm weiß. Starb er? Ueberlebte er das Unglück auf der Festwiese? Jedenfalls liegt über seinen ferneren Spuren ein undurchdringlicher Schleier. Niemand hat je wieder etwas von ihm gehört oder gesehen.

Aus dem spanischen Arbeiterroman „Los Topos".

Deutsch von W. R. Kalthofen.

Das ist der nette junge Max!

Kleine Anekdoten von Jo Hanns Rösler.

Max ist ein netter, junger Mann.
Ein bissel frech, ein bissel schlau, ein bissel dumm.
Max kann keiner. Max können alle.
Solche Sachen passieren Max:
Max macht nach St. Moritz.
Max poussiert mit einem Mädchen von ferne.
Endlich spricht er sie an.
„Parlez-vous francais?" antwortet das Mädchen.
„Wui", nickt Max, „und Sie Deutsch?"
„Ein wenig."
Meint Max:
„Alsdann reden wir Deutsch. Warum soll denn gerade ich mich anstrengen?"

*

Max stiefelt durch das Museum.
Unter fachmännischer Führung.
Zeigt der Führer auf eine unheimliche Urne:
„Hier sehen Sie die Asche der Königin Kunigunde."
Meint Max:
„Was? Soviel hat die gute Frau in ihrem Leben geraucht?"

*

Max trifft Bekannte.
Sam und Selma, die in ihrem überholten Auto fahren.
Sam stoppt.
„Grüßdichgott, Max", ruft er, „du wolltest doch schon lange meine alte Maschine kennenlernen. Jetzt endlich kann ich sie dir vorstellen."
Verbeugt sich Max:
„Sehr erfreut, gnädige Frau, Ihre Bekanntschaft zu machen."

*

Max ist gekündigt worden.
Von seiner möblierten Wirtin.
„Und das eine kann ich Ihnen flüstern", tobt die Alte, „ich will das Zimmer genau in dem Zustande zurückhaben, wie ich es Ihnen übergeben habe."
„Da muß ich erst inserieren."
„Was müssen Sie denn da inserieren?"
„Herr, der verpflichtet ist, Wohnung im übernommenen Zustand zu übergeben, sucht dringend dreihundert Wanzen."

*

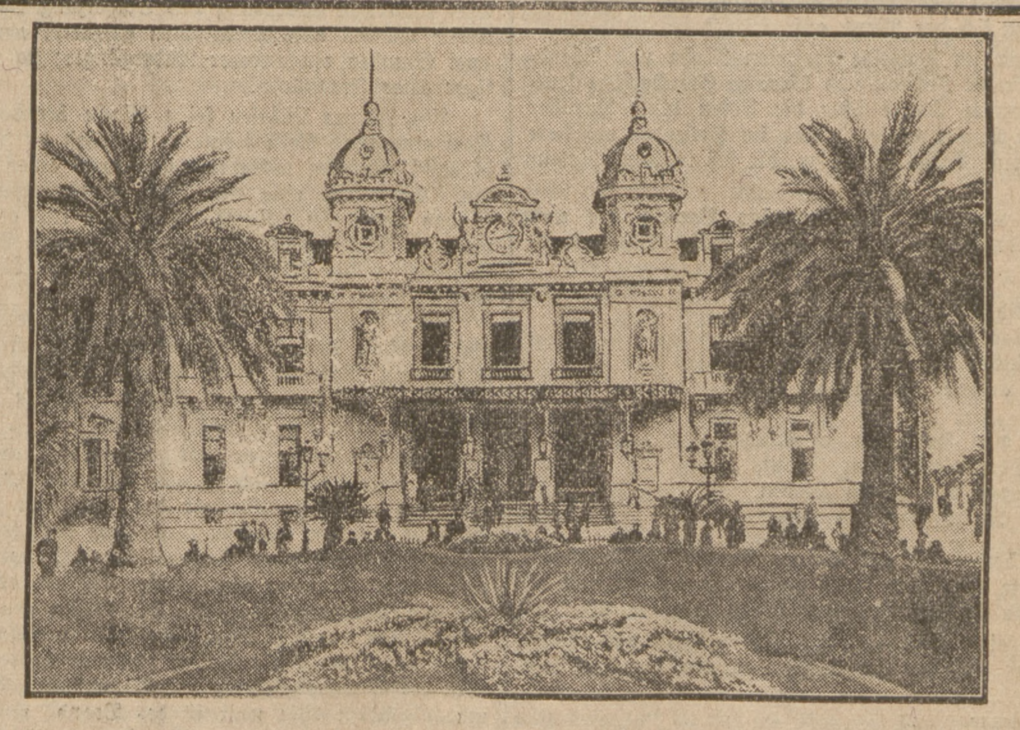
Max will sich einen Film ansehen.
Vor der Kasse drängen sich die Leute.
Max würgt sich vorn heran.
„Treten Sie gefälligst als Letzter an", zieht ihn der Portier heraus.
Guckt Max dumm:
„Das kann ich nicht."
„Warum nicht?"
„Als Letzter kann ich mich nicht anstellen. Da steht schon einer."

*

Max trinkt kein Wasser. Aus Prinzip.
„Niemals in meinem Leben ist ein Tropfen Wasser in meinen Mund gekommen."
„Aber Sie putzen sich doch die Zähne?"
„Freilich."
„Da müssen sie doch Wasser nehmen."
„Nein", lacht Max. „Dazu habe ich einen kleinen, leichten Bordeaux."

*

Max geht tanzen. In eine Bar.
Max tanzt reichlich und schlecht. Dafür redet er mit den Mädchen tausend schöne Dinge. Vom Glück im Winkel und so. Von ewiger Liebe und alles dafür opfern. Plötzlich stößt das Paar an einem Tisch. Ein Glas fällt um. Zerbricht.
Meint Max:
„Das waren Sie, Fräulein!"
„Erlauben Sie mal", empört sich das Mädchen.
„Na ja, regen Sie sich nur nicht gleich auf, ich bin doch Kavalier, ich weiß doch, was sich gehört. Ich zahle die Hälfte zu."



[illegible] Spieler

Das Casino von Monte Carlo feiert jetzt sein 70jähriges Bestehen. Die Spielbank bringt dem Staat Monaco einen jährlichen Reingewinn von vielen Millionen.

Alt-Heidelberg, du feine …

Von C. P. Hiesgen.

Wie der Wind im Vorjahre den Samen aus Millionen Blütenkörben in das Feld gestreut, so blühen in Parallelen und Diagonalen Kornblumen, Margritten und Mohn.

Eine einzige, blau-rote Trikolore lagen die Wiesen links und rechts vom la Bassee-Kanal und von Drahtverhau zu Drahtverhau flatterten die blaugrünkarierten Röcke gefallener Schottländer.

Im niedergebrannten Gutshof an der „Quinque-Rue" zerstachen Sonnenstrahlen wie spitze Nadeln krepierten Schweinen und Kühen die brandig aufgeblähten Leiber. Zwischen Stallung und Wohnhaus lagen gelbblasse Inder-Brüder eines Rabindranath Tagore — mit eingeschlagenen Schädeln. Aus ihren toten Leibern sickerte eine blasige, seifiggrüne Flüssigkeit zum Brunnen hin. Die pergamentenen Gesichter aus den Waldbergen des Himalaya und von den Ufern des Ganges rächten noch in der Verwesung ihren Tod mit Beulenpest und Typhus. Sie trafen mit ihren höllischen Giften den Bergmann von Wales so tödlich wie den Bergmann von Pferdreh.

Unmittelbar vor dem Hofe ging ein altes Grabenstück, das wir mit Hilfe einiger Pfähle zu einer Schützengrabentoilette eingerichtet hatten.

Der Engländer mußte die dauernde Lauferei an dieser Stelle bemerkt haben und eines Tages schossen Scharfschützen aus Festubert dreizehn typhuskranke Kameraden auf dem Wege zur Toilette weg.

Vier Wochen später hatte das Bataillon an dieser Stelle zehnmal dreizehn Tote. Der unverwundete Rest der Kompagnie zählte nach zehnstündigem Handgemenge noch drei Leute, die verdurstend am Brunnen lagen, darin die schleimigdicke Typhussuppe kochte.

Kornblumen, Margriten und Mohn blühen von Drahtverhau zu Drahtverhau.

Der Juni wehte honigsüßen Holunder und bitteren Leichengestank in unsere Gräben.

Ameisen bauten ihre Heeresstraßen über zerfetzte Sandsackmauern und eine Kreuzspinne teilte mit ihr die eingebaute Schießscharte. Zwei Meter weit zogen sich ihre Hungerfäden von der Handgranatenkiste zur Schießscharte, von der Schießscharte zurück zur Handgranatenkiste.

Aus Furcht vorm eigenen Tode mochte ich dem Tier nichts tun und ich erkannte bald, was für ein wertvoller Kamerad die abscheuliche Spinne war.

Sie führte unerbittlich Krieg gegen die blutgierigen Mücken, die uns Tag und Nacht Beulen in Gesicht und Hände bissen. Ebenso unentwegt kämpfte sie gegen die Schwärme von Aasbrummern, die über Tote und Lebende herfielen und mit ihren Rüsseln, daran sich Pinzette und Saugnapf bewegten, alle Krankheitskeime verschleppten.

Ich sah das sechsunddreißigeckige Netz der großen Spinne: ein kolossales Festungswerk! — Alarmvorrichtungen an allen Fäden und Drahtverhau über Drahtverhau! — Dazu in der Schießscharte an meiner Seite einen kugelsicheren Unterschlupf!

Ich sah das Grabennetz vor la Bassee, vor mir die Toten, denen die Erde Herzen und Hoden auslaugte, genau wie es die Spinne mit ihren Opfern tat.

Von Norden her zitterte der Lehm der Brustwehr von der Ypernschlacht und im Süden stand seit Wochen das Gewitter fest bei der Lorettofrau.

Und gegenüber blieb es so unheimlich still, daß wir mit höchster Aufmerksamkeit die feindliche Ruhe bei Tag und Nacht beobachteten.

Die Kreuzspinne lag hinter lehmbestäubten Vorhängen auf Lauer und regte keine ihrer fühlenden Fußzangen, trotzdem eine stahlblaue Bremse mit pfeifendem Flügelsirren das Spannwerk des Netzes zu zerreißen drohte. Die Spinne stürzte vor, verstärkte schleunigst das gefährdete Netz und ließ den Brummer ruhig zappeln, bis seine Füße und sein Flügelpaar so fest in den klebrigen Fäden verwickelt saßen, daß die Spinne den tollkühnen Draufgänger gemächlich mit den Zangen fassen und ihm ohne Gefahr das süße Blut aus seinem dicken Leibe saugen konnte.

In wenigen Tagen war das Spinnennetz ein trostloses Leichenfeld. Da hingen rote Marienkäfer wie rothosige Franzosen im Drahtverhau, kleine feldgraue Heuschrecken wie preußische Grenadiere und blaugrüne Fliegen wie Schottländer mit blaugrünkarierten Röcken.

Die Kreuzspinne ist ein geniales Tier! — Genial im Angriff! — Genial in der Verteidigung! — Ihr Werk ist mindestens so genial wie alle Schützengräben von Calais bis Belfort und von Riga bis an das Kaspische Meer.

Der Abend legte goldene Leisten an den Horizont. Die Grabenwand verschluckte den Tagesschatten und im Walde von Neuve-Chapelle hing sich der Mond auf.

Ueber die Toten im Vorfelde breiteten Mohn und Abendrot die Feuerseide roter Fahnen und schwarze Staubgefäße senkten sich wie verbrannte Dochte über die Toten hin. Darüber stieg die Nacht mit blauer Ewigkeit und im Holunder vor dem Drahtverhau sang eine Amsel Melodien, die sich in keine Notenlinien zwingen.

Wir lauschten über das Vogellied ins Vorfeld hin und plötzlich stieg von drüben — sechzig Schritt entfernt — abendselig ein Gesang:

> Alt-Heidelberg, du feine,
> Du Stadt an Ehren reich,
> Am Neckar und am Rheine
> Kein andere kommt dir gleich.
>
> Auch mir stehst du geschrieben
> Ins Herz gleich einer Braut,
> Es klingt wie zartes Lieben
> Dein Name mir so traut.

Es war, als drehte sich vor meinen Augen der Drahtverhau. Es flimmerte das Blut durch meine Augenlider und ich fuhr zusammen, als ich den Leutnant neben mir erblickte.

Er hielt noch seine Hände auf den Ohrmuscheln und starrte wie geistesabwesend auf den Punkt hinüber, von wo das Lied gekommen war.

Er flüsterte etwas.

Ich verstand ihn nicht. Er hielt seine Hände vor sein Gesicht, als wollte er sich verstecken und sah mich von der Seite an. Wie flammende Rufzeichen sah ich seine schrammigen Schmisse schräg um Stirn und Wange brennen.

„Ob der da drüben mit mir zusammen in Heidelberg …?" fragte der Leutnant mehr sich selbst als mich, „ich kenne zwei Engländer … jüngere Semester … Mister Dibbley oder …,"

Beim Nennen des Namens verfärbten sich die brennenden Rufzeichen auf seiner Stirn und standen wie weiße Kreidestriche in seinem grauen Gesicht.

Die Nacht mit ihrer blauen Ewigkeit verging.

Nur hin und wieder fiel ein Schuß.

Im Norden donnerte die Ypernschlacht des Sommers 1915 und um das Sternendiadem der Jungfrau von Loretto blitzten die Mündungsfeuer der Batterien.

Nachts, als die jungen Totenvögel um die hohlen Weiden an der „Quinque-Rue" torkelten, fanden Essenholer unseren jüngsten Offizier. Er hielt seinen Revolver noch in der warmen Hand.

„Eine verirrte Kugel …" schrieb man seiner Mutter heim.
Eine verirrte Kugel …
„Auch mir stehst du geschrieben ins Herz!"

In die Kinos verpackt, dampfen die Menschen durch die zehn Akte des Liebesdramas: „Die Braut und der Fußball."

Ein Opernbillett ist königlicher Luxus, aus den blinzelnden Häusern des Hafens plärrt Grammophon, Mord und Totschlag — und aus den Fenstern sieht die Lues heraus.

Der Junggeselle trinkt an einer Straßenecke eine Flasche Bier, spielt feierlichst mit den Zahnstochern und geht als abnehmender Mond nach Hause.

Der Tropensonntag ist wie eine Fliege an der Wand totgeschlagen. Und die kommende Woche fährt als Güterzug vorausahnend durchs möblierte Zimmer — und will beladen werden.

In den Ecken und hinter den Gardinen warten die Moskiten auf den Schlaf des Junggesellen. Er streut noch Pulver ins Bett, läuft mit der Insektenspritze Diagonalen im Zimmer aus und erringt vor dem Morgengrauen noch einige Fetzen Schlaf …

Ueber dem Bett öffnet sich eine heimatliche Straße. An den Fenstern stehen Geranien. Irgendwo riecht es nach Pfannkuchen mit Preißelbeeren. Kinder holen über die Straße Bier, das Fräulein im dritten Stock spielt „Eine Nachtmusik" von Mozart … Der Pfannkuchen wird durch die Straße getragen, direkt auf den Junggesellen zu, hinterher schäumt das Bier und das Fräulein mit Mozart schiebt ihr Klavier vor sein Bett. Aber der Pfannkuchen mit Preißelbeeren schlägt alles, der Junggeselle führte ein abgeschnittenes Stück zum Munde — erwacht und beißt in den Gummiball der Insektenspritze …

Draußen liegt eine frisch gebratene Woche und will durchschwitzt sein. Aber dann kommt wieder der Zauber eines Sonntags — mit dem zarten spanischen Händedruck für elf Milreis und einem Bruder als Stacheldraht …



Franz Lehar wird noch bei Lebzeiten verewigt

Im Theater an der Wien wurde eine Franz-Lehar-Büste aufgestellt. Der Komponist wohnte der Feier bei. — Links: Franz Lehar, von einem Freund zu der Ehrung beglückwünscht.

Feuer im Schiff

Als der Matrose Menno Lührsen aus dem Logis kam, um die Ruderwache zu übernehmen, blieb er plötzlich einen kurzen Augenblick im Mittelschiff stehen. Mißtrauisch betrachtete er die Lukendeckel, die den Laderaum bedeckten, dann zog er in kurzen, heftigen Stößen Luft durch die Nase. Er mußte etwas entdeckt haben, denn Lührsen stieß ein leises Pfeifen durch die Zähne, bückte sich über den Lukendeckel und schnubberte nochmals kurz und stark. Seine Befürchtung schien sich zu bewahrheiten. Ruckartig richtete sich der Matrose auf und beinahe hätte er seinem Freund Korl, mit dem er zusammen auf dem Frachtdampfer „Helvetia" angeheuert hatte, einen kräftigen Stoß mit seinem Kopfe versetzt. Korl Focken war leider näher getreten und hatte interessiert das Treiben seines Freundes beobachtet. „Wat hest du denn, Menno?" fragte er.

„Dor unnen stimmt wat noch. Ick lot mi kielholen, wenn dat dor allens in Ornung is", war die Antwort.

„Wieso meenst du dat denn, Menno?" fragte Korl Focken wieder.

„Füer int Schipp!" erklärte Lührsen drohend. Focken machte ein besorgtes Gesicht, zog gleichfalls wie der andere Matrose die Luft durch die Nase und sagte dann: „Mann, dat is'n bösen Kram. De Boomwull schmort."

Flüsternd berieten die beiden Männer über ihre Entdeckung. Nach einer Weile hatten sie einen Entschluß gefaßt. Lührsen ging ins Ruderhaus und löste den Rudergänger ab, während Korl Focken, der Freiwache hatte, in das Logis zurückging.

Die „Helvetia" hatte in Rio de Janeiro Baumwolle geladen und war auf der Reise nach Hamburg. An Bord waren achtzehn Mann Besatzung außer den Offizieren. Erst zehn Tage schwamm die „Helvetia" auf dem Atlantik. Und Hamburg war noch weit. Die Maschinen des Frachtdampfers hatten schon manche Umdrehung gemacht und das Schiff in all den Jahren seiner Lebensdauer manche Seemeile vorwärts getriebn. Nicht mehr lange würde es dauern, dann kam der Kasten auf irgendeinen Schiffsfriedhof und endete schließlich auf einer Abwrackwerft. Altertümlich, wie das Schiff aussah, war auch seine Inneneinrichtung. Hier gab es noch keinen Kreiselkompaß, keine elektrische Steuerung und Oelheizung. An Bord der „Helvetia" wurden noch Steinkohlen gefeuert; am Ruder stand alle zwei Stunden ein anderer Rudergänger; sie war eben ein richtiger alter Frachtkahn.

Als Menno Lührsen seine Wache beendet hatte, lief ihm Korl entgegen. Leise fragte er: „Seggst du den Ollen gliek Bescheed?" Lührsen nickte nur und warf einen Blick auf die Luken. Er machte eine energische Handbewegung und trat dann in das Logis ein. Kurze Zeit später ließ er sich dem Kapitän melden. Der Schiffsführer sah von seinem Schreibtisch auf, als Lührsen in die Kajüte eintrat. „Na, Lührsen, was gibts denn?" fragte er.

„Die Ladung im mittleren Bunker brennt, Kapitän", war die lakonische Antwort. Mit einem Ruck fuhr der Kapitän hoch, starrte den Matrosen einen Augenblick entsetzt an und schüttelte ihm dann derb den Arm. „Mann, sind Sie verrückt geworden? Wie kann denn die Ladung brennen?"

„Ich bin nicht verrückt, Kapitän", antwortete Lührsen ruhig. „Sie können sich ja selbst überzeugen."

Die ruhige Gelassenheit des Matrosen machte anscheinend Eindruck auf den Kapitän. Er ließ sich schwer in den Sessel fallen und dachte einen Augenblick angestrengt nach. Dann sagte er zu dem Matrosen hin: „Also, Lührsen, es ist leicht möglich, daß die Baumwolle brennt. Sie wissen genau so gut wie ich, daß es nicht das erste Mal wäre. Der ungeheure Druck, der ausgeübt wird, wenn die Ballen zusammengepreßt werden, bewirkt eben die Selbstentzündung der Baumwolle. Es handelt sich jetzt um folgendes: Wie weit ist der Brand vorgeschritten, wieviel Mann von der Besatzung wissen davon und wie können wir das Feuer löschen?"

Eine halbe Stunde später verließ Lührsen die Kapitänkajüte, und bald darauf verschwanden der Ingenieur und der erste Steuermann in den Raum. Als der Matrose Kleen gegen Mitternacht die Ruderwache übernehmen wollte, wurde ihm gesagt, Lührsen sei Rudergänger. Kopfschüttelnd verließ der Matrose die Brücke. Im Mannschaftslogis blieb er überlegend stehen. Anstatt in die Koje zu gehen, setzte er sich an den derben Tisch und horchte gespannt nach draußen. An Deck war alles ruhig. Nur das Stampfen der Maschinen erschütterte das Schiff. Die schweren Tritte des wachhabenden Steuermanns verklangen auf dem Eisen der Brücke. Am Ruder stand Menno Lührsen mit undurchdringlichem Gesicht. Sein Blick fiel von Zeit zu Zeit auf den Kompaß, dessen Nadel leicht zitterte. Eben kam Kapitän Enders mit tappenden Schritten die eiserne Leiter zur Brücke herauf. „Lührein, kommen Sie mit! Die Wache kann Steuermann Gerds machen." Schweigend überließ Menno Lührsen dem zweiten Steuermann das Rad. Leise tappten der Kapitän und Lührsen über das Deck zum Mittelschiff hin. Bei der mittleren Luke blieb Lührsen stehen. „Hier ist es", flüsterte er, auf die Holzdeckel deutend. Enders beugte sich über die Luke. Ein feiner brandiger Geruch war deutlich zu spüren. Der erste Steuermann kam mit Korl Focken ebenso leise hinzu, wie die beiden anderen Männer gekommen waren. Auch der Steuermann bückte sich und richtete sich rasch wieder auf. Mit flüsternder Stimme berieten die Männer. Dann gingen sie daran, mit vereinten Kräften die schwere Luke zu heben. Nur einige Zentimeter stand der Deckel auf, da stieg durch die Spalte dichter, fast weißer Qualm hervor. „Los!" keuchte der Kapitän und schon senkte sich der Deckel wieder.

„Es kann noch nicht sehr weit sein", flüsterte Lührsen. Die Andern nickten zustimmend. Eben wollte der Kapitän sich abwenden, um auf die Brücke zurückzugehen, als ein leises, scharrendes Geräusch vernehmbar wurde. Aufhorchend starrten die Männer in das Dunkel, aus dem sich massig und drohend die Umrisse der Deckaufbauten heraushoben. Dann schnellte Menno Lührsen plötzlich nach vorn. Ein halbunterdrückter greller Aufschrei: „Feu — —" zerriß plötzlich die Stille. Dann hörte man gepreßtes Fluchen und das Balgen schwerer Leiber. Sekundenlang nur. Dann fiel ein dumpfer Schlag, dem ein röchelnder Atem folgte.

All dieses spielte sich in wahnsinniger Eile ab, so daß die Andern gar nicht recht wußten, was geschah. Da tauchte auch schon aus dem Dunkel der Umriß der hohen, schlanken Gestalt Menno Lührsens auf. Hinter ihm schleifte auf dem Deck der Körper eines schmächtigen Mannes. „Wen haben Sie denn da, Lührsen?" fragte der Kapitän. „Kleen ist es, Kapitän. Der feige Hund hätte uns den ganzen Kram durcheinandergebracht. Er wollte gerade losblöken, da mußte ich ihn schnell chloroformieren, sonst hätten wir jetzt die ganze Mannschaft auf dem Hals", flüsterte Lührsen grimmig.

Rasch beratschlagen die Männer flüsternd diese neue Situation. Dann warf Lührsen sich den reglosen Körper des Matrosen über die Schulter und trug ihn unter Deck. Kleen war für die Dauer der Reise verschwunden. Nach einer knappen Stunde lag das Deck des Dampfers genau so tot da wie sonst um die gleiche Nachtzeit. Wieder klang der Schritt des Wachthabenden und der Rudersmann döste am Rade vor sich hin, von Zeit zu Zeit leise am Steuer drehend.

Die Mannschaft bemerkte wohl das Verschwinden des Matrosen Kleen, aber Lührsen und Korl Focken gingen in diesen Tagen mit eisern verschlossenen Gesichtern umher und gaben ausweichende Antworten. Die „Helvetia" raste mit Volldampf über den Ozean und lief einen französischen Hafen an. Erst auf der Reede, als in rasender Eile durch Funkspruch herbeigerufene Feuerlöschboote längsseit legten und ihre Wassermassen in das Schiffsinnere ergossen, wußte die Mannschaft, daß sie ein brennendes Schiff unter den Füßen gehabt hatte. In der nachfolgenden Seeamtsverhandlung wurde dem Matrosen Lührsen für sein umsichtiges und zweckentsprechendes Verhalten eine Belobigung ausgesprochen.

Heinz Jacobs.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (2 Radfahrer prallten zusammen.) Auf der Spitalna in Bismarckhütte prallten die Radfahrer Wilhelm Czak aus Bismarckhütte und Alois Korner aus Kattowitz zusammen. Beide Radler erlitten leichtere Verletzungen. Die Fahrräder wurden beschädigt. x.

Kochlowitz. (Von einer wildgewordenen Kuh verletzt.) Auf der Viehweide an dem Wäldchen in Kochlowitz wurde die 58jährige Franziska Aleksa von einer wildgewordenen Kuh angegriffen und mit den Hörnern am Unterleib und den Beinen erheblich verletzt. Der Frau wurde bald ärztliche Hilfe zuteil, worauf die Ueberführung nach der Wohnung erfolgte. x.

Pleß und Umgebung

Große Schadenfeuer. In dem hölzernen Wohnhaus der Hedwig Kus, in der Ortschaft Paseka bei Imielin, brach Feuer aus. Das Wohnhaus wurde vollständig zerstört und ferner ein größerer Teil der Inneneinrichtung vernichtet. Der Schaden soll 9000 Zloty betragen. Das Anwesen war gegen Brandschaden mit 15 700 Zloty versichert. — Auf dem Bodenraum des massiv gebauten Wohnhauses des Grubenarbeiters Marszollek in Goczwietz entstand Feuer, durch welches das Dach, sowie der Bodenraum, ferner dort lagernde Heu- und Strohvorräte, vernichtet wurden. Es entstand ein Brandschaden von 7000 Zloty. Das Wohnhaus war gegen Schadenfeuer mit 13 300 Zloty versichert. x.

Imielin. (Gib Geld heraus, es ist nach dem Ersten!) Ein dreister Ueberfall wurde von 2 Banditen auf die Wohnung des Wegemeisters Borka verübt. Die Täter terrorisierten den Wohnungsinhaber mit Revolvern und raubten den Betrag von 64 Zloty, welcher auf dem Schreibtisch lag. Daraufhin riefen die Banditen dem Wegemeister in polnischer Sprache folgendes zu: Gib Geld heraus, es ist nach dem Ersten! Sie durchsuchten dann die Wohnung recht gründlich und raubten aus der verschlossenen Kredenz noch einen Betrag von 780 Zloty. Daraufhin ergriffen die Räuber, welche Masken trugen, die Flucht. x.

Nikolai. (Der Wunsch der Kaufleute.) Die Nikolaier Kaufleute sind in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise um ihre Existenz ängstlich geworden und daher stellten sie einen Antrag an den Magistrat um völlige Einstellung der Wochen- und Jahrmärkte. Leider war der Magistrat vernünftiger Einsicht und gab ihnen zu verstehen, daß in dieser Angelegenheit die Aufsichtsbehörde auch ein Wörtchen zu sprechen hat, damit ist die Sache vorläufig erledigt. Obwohl dieser Antrag von einer ganz anderen Natur beschattet ist, wird sich wohl ganz erübrigen. Der beste Beweis dafür lieferte jedem Lebendigen der vorgestrige Jahrmarkt. Trotzdem das Angebot verhältnismäßig den vorigen Jahrmärkten viel kleiner war. Von einer Tendenz nichts zu merken. Die Kaufleute am Markte, sowie auch in den Läden konnten ganz ruhig, ohne zu schwitzen, nach der Ursache über das Ableben des Jahrmarkverkehrs nachdenken. Den Kaufleuten ist anheimzustellen, daß sie mit solchen Anträgen in den breiten Kreisen der Konsumentenschaft keine Popularität gewinnen können, aber wahrscheinlich das Gegenteil und daher weg mit solchen Eigenschaftsgelüsten, die nur als ein grober Vorstoß gegen die Interessen der Allgemeinheit zu verurteilen sind. Z.

Rybnik und Umgebung

Jankowitz. (Der rote Hahn.) In der Scheune der Viktoria Szulik brach Feuer aus. Die Scheune wurde vollständig eingeäschert. Der Schaden beträgt 4000 Zloty. Die Geschädigte war gegen Brandschaden nur mit 1000 Zloty versichert. x.

Szczyrbic. (Scheunenbrand.) In der Scheune des Richard Szlesiger, in der Ortschaft Szczyrbic, brach Feuer aus, durch welches ein Brandschaden von 1500 Zloty entstand. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, da angenommen wird, daß Szlesinger den Brand selbst verursachte, um in den Besitz der Feuerversicherungssumme zu gelangen. x.

Sport am Sonntag

Bekanntlich sollte am morgigen Sonntag der Fußballrepräsentativkampf Deutsch- gegen Polnischoberschlesien stattfinden. Da aber der deutschoberschlesische Verband das Spiel abgesagt hat, so sind vom Spielausschuß, die, infolge Terminnot für den 23. angesagten Spiele, auf morgen verlegt worden. Die unteren Klassen tragen dagegen nur Freundschaftsspiele aus. Eine besondere Sensation ist ohne Zweifel das Gastspiel der Hakoah Wien am heutigen Sonnabend und morgigen Sonntag in Kattowitz.

Freier Sportverein Laurahütte — Peter-Paul Kattowitz.

Im Retourspiel stehen sich am morgigen Sonntag die Handballmannschaften obiger Vereine gegenüber. Aller Voraussicht

Schmelings großer Sieg.

In dem großen Boxkampf Stribling — Schmeling-New York, hat Schmeling in 15 Runden durch Punkte glänzend gesiegt und somit seinen Weltmeistertitel behalten.

nach, verspricht das Spiel, einen interessanten Verlauf zu nehmen, aus welchem der Sportler als knapper Sieger hervorgehen dürfte. Spielbeginn um ½11 Uhr vormittags, auf dem Iskraplatz. Vorher spielen die unteren Mannschaften obiger Vereine.

Fußballmeisterschaftsspiele.

Sämtliche Spiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und beginnen um 5,30 Uhr nachmittags. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

Kolejowy Kattowitz — K. S. Chorzow.

Die Eisenbahner werden sich anstrengen müssen, um gegen die spielstarken Chorzower gut abzuschneiden.

Slonsk Schwientochlowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Wenn der Klub weiter solche Spiele liefern wird, wie am Vorsonntag, so kann es ihm in Schwientochlowitz bitter ergehen, da die Slonsker auf eignem Platz einen gefürchteten Gegner abgeben.

Sturm Bielitz — Orzel Josefsdorf.

Trotzdem auf eignem Platz spielend, wird Sturm gegen die spielstarken Josefsdorfer Adler nicht viel zu bestellen haben und die Punkte abgeben müssen.

B. B. S. V. Bielitz — 06 Zalenze.

Die 06er werden sich mächtig strecken müssen, um gegen die guten Bielitzer ehrenvoll abzuschneiden.

Freundschaftsspiele.

Naprzod Lipine — Hakoah Wien.

Der Tabellenerste Naprzod wird am heutigen Sonnabend zeigen müssen, wie weit er der großen internationalen Klasse näher gerückt ist. Auf den Ausgang des Treffens, das bestimmt einen Massenbesuch aufweisen wird, ist man wirklich gespannt. Das Spiel steigt am heutigen Sonnabend, um 6 Uhr nachmittags, auf dem 1. F. C.-Platz in Kattowitz. Um die gleiche Zeit stehen sich am morgigen Sonntag

J. K. S. Kattowitz — Hakoah Wien

gegenüber. Auch dieses Treffen verspricht interessant zu werden.

07 Laurahütte — 20 Bogutschütz.

Auf den Ausgang dieses Freundschaftstreffens muß man wirklich gespannt sein. Spielbeginn um ½6 Uhr nachm., auf dem Sportplatz am Bienhofpark.

Pogon Friedenshütte — Wawel Antonienhütte.

Aller Voraussicht nach kann man Pogon als Sieger aus diesem Treffen ansehen.

Naprzod Rydultau — Iskra Laurahütte.

Anläßlich eines Sportfestes, weilt die Iskra in Rydultau und wird sich daselbst anstrengen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben.

Schoppinitz — Myslowitz.

Hier stehen sich zwei Auswahlmannschaften gegenüber, und es ist schwer, irgendwelcher Mannschaft die größeren Chancen einzuräumen. Das Spiel steigt um 5,30 Uhr nachmittags, auf dem Sportplatz des K. S. Rosdzin Schoppinitz.

Oberschlesische Schwimmeisterschaften.

Im Königshütter Stadion steigen heute und morgen die oberschlesischen Schwimmeisterschaften. Unter anderen will der E. K. S. Kattowitz einen neuen Rekord in der 50×50-Meter Freistilstafette aufstellen. Insgesamt werden ungefähr 150 Schwimmer am Start sein. Der Beginn der Wettkämpfe erfolgt Sonnabend um 5 Uhr und am Sonntag, um 3 Uhr nachmittags.

Boxrepräsentativkampf Polnisch- gegen Deutsch-Oberschlesien.

Am heutigen Sonnabend, um 8 Uhr abends, steigt in der Reichshalle in Kattowitz der bereits angekündigte Boxländerkampf West- gegen Ostoberschlesien.

Lublinitz und Umgebung

Tödlicher Autounfall.

Auf der Chaussee zwischen Sadow und Lublinitz wurde von dem Halblastauto P. Z. 48 624 der 64jährige Landwirt, Josef Raimann, aus der Ortschaft Droniowitz, angefahren. Der Verunglückte erlitt so schwere Kopfverletzungen, daß er während des Transports nach dem Spital verstarb. Die Schuld an dem bedauerlichen Unglücksfall soll der Autolenker tragen, welcher vorläufig in Haft genommen wurde. x.

Tarnowitz und Umgebung

Rojca-Radzionkau. (Die Forderungen der Belegschaft der Radzionkaugrube.) Die Zustände auf Radzionkaugrube werden in der letzten Zeit immer unhaltbarer. Der Abbau der Oberschlesischen Arbeiter hat dort erschreckende Formen angenommen. Die letzte Reduzierung hat bewiesen, daß die Oberschlesier der dortigen Betriebsleitung ein Dorn im Auge sind, denn es wurden kongreßpolnische Arbeiter in der Arbeit behalten und die Oberschlesier konnten gehen. Nun herrscht über die schlechte Behandlung bei der Belegschaft eine große Erregung, denn sie forderte energisch eine Belegschaftsversammlung, um die Erregung zum Ausdruck zu bringen. Diese fand nach Schichtschluß am 26. 6. um zwei Uhr im Zechenhause statt. Der Betriebsrat wurde ins Zechenhaus gebracht und aufgefordert, die Versammlung zu eröffnen. Die Tagesordnung setzte die Belegschaft selbst auf, die aus folgenden Punkten bestand. Punkt 1: Entlassung aller kongreßpolnischen Arbeiter. Punkt 2: Sofortige Entlassung des Angestellten Abel. Punkt 3: Sofortige Entlassung aller Beamten, die nicht Oberschlesier sind. Ferner fordert die Belegschaft, daß das Gedinge bis zum 10. jeden Monats abgeschlossen ist, damit sie weiß für was sie arbeitet. In bezug auf die Entlassung der kongreßpolnischen Arbeiter hat die Belegschaft Recht, denn, wenn die Gemeinde Radzionkau 1800 Arbeitslose zu verzeichnen hat, so brauchen wir keine auswärtigen Arbeiter. Der Beamte Abel soll entlassen werden, weil er die Arbeiter provoziert. Auch die Forderung zur Entlassung aller nichtoberschlesischen Beamten ist am Platze, denn es wurde mehreren oberschlesischen Oberhäuern gekündigt. Dafür sind 6 aus der gelobten Erde bereits angenommen worden, die unsere Arbeiter provozieren. In der Diskussion hat mancher Arbeiter nicht mit Kosenamen gespart. Ferner wurden auch die Betriebsräte einer scharfen Kritik unterzogen, da sie die Betriebsratszeit als Vorschule zum Oberhäuer benutzen. Alle Forderungen wurden in einer Resolution verfaßt, mit der sich der Betriebsrat zum Direktor begeben mußte, um die Forderungen zu besprechen. Eine Frist von 7 Tagen wurde zur Antwort gegeben. Der Direktor hat darauf sagen lassen, daß er in einer solchen kurzen Zeit nicht im Stande ist, eine Antwort zu erteilen. Die Belegschaft läßt sich nicht mehr weiter irre führen und verlangt eine positive Antwort, damit sie weitere Schritte unternehmen kann, denn, wenn die Direktion in einer kurzen Zeit die Arbeiter auf die Straße setzen kann, so kann sie auch in derselben Zeit die Forderungen der Arbeiter berücksichtigen. Wir sind nun gespannt, was die Belegschaft für eine Antwort erhalten wird. Der Gedanke ist gut. Nun frägt sich, ob die Betriebsräte ihre Pflicht tun werden. Die Arbeiter müssen den Betriebsrat aus dem Auge nicht verlieren. —a.

Der König von Troplowitz

Roman von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

9)

Er drehte sich um sich selbst, bückte sich, weil er was Dunkles liegen sah auf dem hellen Grau des Weges. Und richtig — eine Mütze war es. Am ledernen Schirm erkannte er sie. Aber kleiner war sie als die seine, denn der Fabian hatte einen schmaleren Kopf.

Nun schrie er los. Heiser war seine Stimme vor verhaltener Angst.

„Fabian!... Faaa...bi...an!“

„Jetzt sull doch a glei...“

Nun wäre er fast der Länge nach hingefallen. Mit den Händen stützte er sich noch im letzten Augenblick auf. Da aber rührte sich etwas unter ihm, und ein röchelnder Laut schlug an sein Ohr, und etwas tropfte ihm über die Finger, etwas, das wärmer und schwerer fiel als der Regen.

„Fabian... Faa... bian?“

Er tastete rauf und runter. Ein Mensch war's. Die langen Beine, die pelzgefütterte Joppe... das knochige Gesicht...

So, jetzt hatte er die eigene Stirn an dem Meilenstein angeschlagen...

„Fabian... kannste ni die Fresse uffsperren?“

Er konnte es wohl nicht. Nur der röchelnde Laut wurde stärker.

Hennig besann sich nicht lange. Mit dem Fabian wurde er noch fertig.

„Du... Backobst gibt's mit Klößel...!“

„Ju... ju...“

Das hörte der Hennig ganz deutlich, und die Kraft fuhr riesengroß in ihn hinein.

„Jetzt red ok ni so ville. Halt de Gusche! Mach dich leicht.“

Er legte sich auf die regennasse, breiige Erde, schob seine Schultern wie einen Hebel unter die Mitte des langen Körpers, schlang den einen Arm um Fabians Nacken, den anderen um seine Beine, stemmte einen Oberarm gegen den Meilenstein und richtete sich prustend mit seiner Last auf.

„Och Jesus... och...“

Ein Schrei zerriß die Luft.

Der Regen hörte so plötzlich auf, wie er angefangen hatte, aber immer noch tropfte es warm und schwer auf Hennigs Finger.

„Laß ok... nu biste ja glei daheeme..., Mehlsack!“

Hennig lachte. Aber die dicken Tränen rollten ihm aus den Augen. Er merkte es nicht. Nur daß der Fabian schwerer wurde mit jedem Tritt, das merkte er. Bis er ihn nicht mehr tragen zu können glaubte, aber da kam auch ein Knecht ihm entgegen mit einer Stallaterne.

„Jesus...,“ schrie der Knecht auf.

Hennig verlangte die Laterne. An den kleinen Finger sollte der Knecht sie ihm hängen und dann vorauslaufen und sagen, daß der Valentin alle Frauen auf ihre Zimmer schicke.

Bis zur Diele trug er ihn schon noch, den Fabian. Und dann gehörte er den anderen — der Familie — dem Haus.

Der Knecht lief davon.

Alle standen um den langen Tisch, als der Knecht angestolpert kam, totenbleich, mit wilden Armbewegungen. Die Schüssel mit dem „Schlesischen Himmelreich“ dampfte bereits auf dem Tisch, und die Schreiber zappelten hinter ihren Stühlen, während die Madame Fabian und die Madame Hennig alle Augenblicke bald an ein Vorder-, bald an ein Hinterfenster liefen, um nach den Männern auszuspähen.

Bis dann der Knecht hereinstürzte, bis dann ein vielstimmiger Schrei zur hohen Wölbung aufstieg, eine kopflose Hast, ein sinnloses Laufen einsetzte... bis dann Herrn Valentins kalte Stimme alles auseinanderjagte und der Tisch wie mit einem Zauberschlag ohne Schüsseln und Teller, ja selbst ohne das helle Wachstuch, das Werktags das Tischtuch ersetzte, dastand und die weite Diele, von nur zwei Hängelampen erhellt, ihres fröhlichen Mittelpunktes beraubt, wie ein ungeheures Grabgewölbe aussah.

Nur Madame Fabian und Madame Hennig hatten sich nicht hinausweisen lassen. Eng aneinandergedrängt standen sie am Tisch und zitterten vor dem Unglück, das seinen ersten Einzug halten wollte in ihr prächtiges, neues Haus.

Galt's den Hennigs, gal'ts den Fabians? Sie wußten es nicht. Denn der Knecht in seiner Verwirrung hatte nur immer geschrien: „Der Herr....“

Aber die Madame Fabian, als die Nachdenklichere, hatte die Gabe des Ahnens, und sie sagte mit weißen Lippen: „Ich hab's immer gewußt. Auf der Landstraßen hat er g'lebt, auf der Landstraßen muß er sterben.

Und dann trappsten schwere Schritte über die hintere Treppe herauf. Gustav Hennig kam aschfahl angelaufen.

„Eine Matratze her... Jesus, so macht doch...“

Madame Hennig schrie es in die Hinterzimmer hinein.

Aber tragen konnte sie nichts. Wie abgestorben waren ihr die Glieder. Die Augen schreckhaft geöffnet, starrte sie auf die Tür.

Da trappste ihr Mann herein. Und um seinen Nacken herum hing ein langer, hagerer Körper. Hing wie ein ausgeleerter Sack. Und des Fabians bleicher Kopf baumelte dem Hennig auf der breiten Brust hin und her bei jedem Schritt. Das Blut aber tropfte noch immer schwer und dunkel aus einer Schläfenwunde, tropfte auf die Joppe des Hennig, auf seine Hände, auf den weißgescheuerten Estrich...

Mit der gleichen, kräftigen, runden Schulterbewegung, mit der er früher die Mehlsäcke abgeladen, lud Hennig jetzt seinen alten Weggenossen ab.

„Da is er nu...“

Mehr sagte er nicht. Stand nur blutbesudelt, bleich, mit brennenden Augen vor dem Tisch. Sah keinen. Nicht die Frau, nicht die Kinder. Was kümmerten ihn die...? Was wußten sie...?

Madame Fabian war lautlos zusammengebrochen. —

Auf dem Tisch wurde er aufgebahrt. Wie es drüben bei den Russen üblich war, weil es sich am einfachsten anließ so.

Die gute Sonntagsjoppe hatten sie ihm angetan, und der Bader hatte die Leiche rasiert. In der Mitte des Tisches lag er, daß noch viel Platz war oben und unten für die Troplowitzer, die ein Vaterunser beten kamen. Auch für die schwarzen Perlkränze, die auf Bestellung aus Breslau eintrafen.

Madame Hennig hatte nicht viel Zeit, sich dem Kummer hinzugeben. Sie mußte ein großes Leichenmahl rüsten, denn viele hatten sich angesagt zur Beerdigung: alte Geschäftsfreunde, die Herren von den Zollbehörden... Auch einige Troplowitzer Bürger hatte man bitten müssen, den Amtmann, den Pfarrer, den „Dukter“...

Wenn nicht der Fabian so wachsgelb dagelegen hätte, es wäre sogar ein lustiges Schaffen gewesen. Madame Hennig wollte Ehre einlegen mit ihrer Bewirtung. Von der sollte weit über Troplowitz hinaus gesprochen werden. Und als sich gar der Breslauer Notar ansagte, mit dem Vorschlag, „den Leo gleich mitzubringen“, da lief die Madame Hennig ganz aufgeregt in den zweiten Stock hinauf und schrie über die Berge schwarzen Stoffes, den Madame Fabian und die jungen Mädchen zu Kleidern verarbeiteten;

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Zum 20. Gründungsfest des Vereins „Jugendlicher Arbeiter“ in Alexanderfeld

Unter den vielen Problemen, die sich der sozialistischen Bewegung zur Lösung entgegenstellen, finden wir ein Problem vor, dessen Bedeutung für den Sozialismus von größter Wichtigkeit ist; es ist das Problem der Erziehung der jungen Generation der Arbeiterklasse. Alle Glieder der sozialistischen Bewegung, und sei es die gewerkschaftliche oder die politische Organisation, haben die Notwendigkeit, als Ursache ihrer Existenz. Während der gewerkschaftlichen Organisation die Aufgabe der Hebung der materiellen Lebenslage der Arbeiterklasse obliegt, während die politische Organisation den Zweck hat die politischen Rechte der Arbeiterklasse, um dann Einfluß auf die Gesetzgebung sowie Verwaltung des Staates nehmen zu können, so war es ebenso wichtig eine sozialistische Kulturbewegung ins Leben zu rufen, der die Erziehung der Arbeiterklasse zur sozialistischen Weltanschauung, zum Sozialismus obliegen sollte.

Unter den vielen Kulturorganisationen, an welchen die sozialistische Bewegung so reich ausgestattet ist, ist die Jugend-Organisation die wichtigste. Denn ihr obliegt die Pflicht den Kampf um die Seele der Arbeiterjugend in erster Linie zu führen, ihr obliegt die Aufgabe, die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen zu Sozialisten zu erziehen, sie ist berufen, um für den Nachwuchs der Partei zu sorgen. Die Bedeutung der Jugendorganisation wurde schon frühzeitig von den Führern der Arbeiterklasse erkannt, und um die Jahrhundertwende, als die Notwendigkeit einer solchen immer größer wurde, da gingen in vielen Staaten Europas junge Genossen oft auf Anregung älterer daran, Jugendorganisationen zu gründen.

Dieselbe Triebfeder, das ist die Notwendigkeit einer sozialistischen Jugendorganisation führte auch zur Gründung einer solchen in Alexanderfeld. Obwohl gewerkschaftliche Fachvereine sowie der sozialdemokratische Wahlverein „Vorwärts“ als wie auch der Arbeitergesangverein „Einigkeit“ viele Arbeiter zu ihren Mitgliedern zählten, und auf dem Gebiete der Arbeiterschulung vieles geleistet hatten, so war es doch klar, daß sie die schulentlassene Jugend nicht erfassen können. Wollte man nicht, daß sich die Arbeiterjugend in das Lager des Bürgertums verliert, wollte man nicht, daß sie die Beute der klerikalen Verdammung wird oder dem Alkohol zum Opfer fällt, so mußte man an die Gründung einer sozialistischen Jugendorganisation herantreten. Hier konnte die Idee des Sozialismus dem jungen Arbeiter schon in jungen Jahren zu seiner Ueberzeugung werden und es blieb ihm erspart, erst nach jahrelanger Erfahrung zur Erkenntnis zu kommen. Wie oft kam diese Erkenntnis überhaupt nicht?

Es war im Frühjahre des Jahres 1911, als einige junge Genossen daran gnigen, in Aleksandrowice eine sozialistische Jugendorganisation ins Leben zu rufen. Im Gasthaus des Herrn Friedman wurde eine Versammlung einberufen, zu welcher viele junge Arbeiter erschienen sind. Bei derselben wurde beschlossen, in Alexanderfeld eine Zahlstelle des Verbandes der Vereine jugendlicher Arbeiter Oesterreichs zu gründen. Die Genossen Brandes und Karch sind diejenigen, welche den Anwesenden die Bedeutung einer sozialistischen Jugendorganisation zu Gehör bringen und bei derselben Versammlung wird auch der Vorstand gewählt, welchem die Gen. Brandes als Obmann, Karch als Kassierer und Pollak als Schriftführer angehören.

Doch fiel ihnen das Arbeiten nicht leicht. Trotzdem sich die älteren Arbeiter damals schon durch ihre gewerkschaftliche Organisation so manches Recht erkämpft hatten, so blieben doch die jungen Arbeiter und vor allem Lehrlinge von diesen Rechten ausgenommen. Die Arbeitszeit der Lehrlinge kannte keine Grenzen, ja oft blieb nicht einmal der Sonntag zur eigenen Verfügung. So kam es, daß viele der jungen Arbeiter keine Zeit für einen Verein übrig hatte und die Veranstaltungen nicht besuchen konnten. Ein weit größeres Hindernis setzte sich in den Weg der jungen Organisation. Zwar war die Hetze der bürgerlichen und klerikalen Kreise am Orte. Sie schreckten vor keiner Verleumdung zurück, sie zeigten die Ziele und Aufgaben des Vereines in ihrem Lichte, nach eigenem Maßstab, um nur so dem Vereine schädigen zu können, seine Arbeitskraft zu lähmen und seine Werbekraft zu brechen.

Trotz alledem ging es vorwärts. Nichts vermochte den eisernen Willen der jungen Genossen zu brechen. Trotz aller Schwierigkeiten wuchs die Stärke der Organisation, wuchs ihre Bedeutung für die gesamte Arbeiterbewegung am Orte. In allen der vielen Versammlungen wurde immer wieder die Bedeutung der soz. Jugendbewegung erörtert, in vielen Vorträgen des Vereines, die jungen Arbeiter mit der sozialistischen Gedankenwelt vertraut gemacht. Es bestand eine Gesangsektion des Vereines, wo auch in dieser sich die jungen Arbeiter schulen und bilden konnten. Auch bestand ein Fußballklub der ebenfalls ein Betätigungsfeld für die Mitglieder des Vereines darstellte. Die Tätigkeit des Vereines beschränkte sich nicht nur auf Alexanderfeld, man ging hinaus nach Kamitz und Altbielitz, wo man Versammlungen abhielt, Vorträge brachte, um auch dort für die Jugendbewegung zu werben und sozialistische Ideen zu tragen.

Kaum bestand der Verein 3 Jahre, als der Weltkrieg ausbrach. Die moralischen Schäden, die tiefen Wunden, die die sozialistische Bewegung durch ihn erlitt, bewirkten es, daß an ein regelrechtes Arbeiten überhaupt nicht zu denken war. Auch die Jugendbewegung wurde durch ihn getroffen, da Ausnahmezustand, die geistige Depression so wie die Kriegshetze eine Tätigkeit nicht erlaubten. Außerdem wurden immer neue Mitglieder zum Heere einberufen, so daß selbst an ein inneres Arbeiten nicht zu denken war. Unter dem Druck der Verhältnisse, der Repressalien sieht sich die Vereinsleitung, bestehend aus den Genossen Bartelmus E., Lukasek Alf. und Adamaczek veranlaßt, im Februar 1916 von einer öffentlichen Vereinstätigkeit Abstand zu nehmen.

Im November des Jahres 1921 wird die Tätigkeit wieder aufgenommen. Nach 6½jährigem Morden sieht man wieder regelmäßige Verhältnisse eintreten, die ein Arbeiten einer sozialistischen Jugendorganisation ermöglichen. Der Weltkrieg, Gewaltfriede, Zusammenbruch Oesterreichs, die russische Revolution, die Einverleibung eines neuen Staatswesen gingen vor sich. An Stelle der stabilen Verhältnisse, der Vorkriegszeit, folgte nun eine Umwälzung nach der anderen. Die Arbeiterklasse ist zu einem Machtfaktor geworden. Die Forderungen der Vorkriegszeit sind überholt. Daß die Tätigkeit des Vereines nicht sofort nach dem Zusammenbruch aufgenommen wurde, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß unser Teschener Schlesien und somit auch wir an Polen kamen, und demzufolge von den Zentralorganisationen in Wien und Troppau abgetrennt wurden. Im neuen Lande dagegen war die gesamte Arbeiterbewegung in ihrer Entwicklung und Gliederung weit zurück. Auf dem Gebiete der Jugendbewegung mußte man sogar Pionierarbeit leisten. Außer in Kleinpolen bestanden in den anderen polnischen Gebietsteilen gar keine soz. Jugendorganisationen. Die in Kleinpolen wurden oft zu militärischen Organisationen, deren Hauptziel dei Erlangung der polnischen Unabhängigkeit war und sozialistische Ideen und Ziele in den Hintergrund stellten.

Bei der Neugründung des Vereins vermißte man viele der alten jugendlichen, die einen blieben auf dem Felde der „Ehre“, die anderen an Jahren reicher, fanden nicht mehr den Weg zurück. Unter den wenigen alten „Jugendlichen“ sehen wir Genossen Karch J., Steckl Adolf und Lukasek Alf., als die eifrigsten Mitarbeiter des Vereines. Die Lücken werden bald durch jüngere Jahrgänge ausgefüllt. In kurzer Zeit ist die Zahl der Mitglieder weit über Hundert. Während in der Vorkriegszeit nur Burschen dem Vereine angehörten, werden nun auch Mädchen als Mitglieder aufgenommen. Die Tätigkeit wird immer intensiver, es werden regelmäßig jede Woche Vorträge veranstaltet, die seitens der führenden Genossen der Partei gehalten werden. Auch Pädagogen werden oft als Vortragende in der Mitte des Vereines gesehen. Es fehlt auch nicht an Eifer bei den Mitgliedern, welche oft selbst daran gehen, Vorlesungen ja Vorträge zu halten. Eine Gesangsektion wird ins Leben gerufen und bald ist diese eine der stärksten Arbeitergesangvereine des Bezirkes Bielsko. Unter der Leitung des Herrn Chormeister Piong A., erringt sie auch in der Vortragsweise große Erfolge. Um seinen Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, sich auf dem sportlichen Gebiete zu betätigen, wird eine Turnsektion gegründet, welche sich in den ersten Jahren sehr schön entwickelte, später aber infolge Raummangel in eine Sportsektion umgestellt wird. Unter anderen wäre die Handballsektion zu erwähnen, welche zu den stärksten des Bezirkes zählt. Auch besitzt der Verein ein Blasorchester sowie ein Mandolinenorchester.

Der Verein erstreckte seine Tätigkeit auch nach außenhin. Die Alexanderfelder Genossen waren es, welche mit den oberschlesischen Gruppen der Jugendlichen die Annäherung suchten, später, nach dem Zusammenschluß die Leitung des Sozialistischen Jugendbundes in Polen übernahmen. Auch suchen sie Anschluß an polnische Jugendverbände um mit ihnen gemeinsam den Kampf für die Rechte der Arbeiterjugend zu führen. Erst in den letzten Jahren, als die Leitung des Bundes nach Lodz übertragen wurde und als die älteren führenden Genossen die Leitung des Vereines jüngeren überlassen, sieht sich die neue Leitung gezwungen von einer intensiven Tätigkeit auf diesem Gebiete abzusehen.

Diejenigen Genossen, die vor zwanzig Jahren den Verein gründeten in dessen Mitte sie gewirkt haben, können mit den Früchten ihrer Arbeit zufrieden sein. Sie haben eine Organisation gegründet, durch die im Laufe der Jahre hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen gegangen sind, in dessen Mitte sie zu sozialistischen Kämpfern erzogen wurden. Dieser Verein war Jahre hindurch ein Ort, in dem das geistige Leben der Partei vor sich ging und geht. Hier wurden viele der heutigen Funktionäre der Partei zu aufgeklärten Sozialisten. Heute können sie mit Freude auf die Entwicklung des Vereines blicken, der trotz der Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, pol. Entrechtung der Arbeiterklasse, den Stürmen standhält und seine Aufgabe erfüllt und erfüllen wird.

Die heutige Jugend hat nicht nur die Aufgabe, an Stelle der Gründer zu treten, ihre Pflcht ist es, den Verein zu weiteren Höhen zu tragen, mit neuem Geist und neuer Begeisterung an dem Werke der Arbeit zu arbeiten. Trotz Bedrückung, sei es in wirtschaftlicher oder rechtlicher Hinsicht, sich hinausheben über die Schicksale des Alltags, nach neuen geistigen Höhen streben und rufen, das Ziel, der Sozialismus ist alles!

J. Kus.

Große Schuldebatte im Bielitzer Gemeinderat

Der am Dienstag stattgefundenen Gemeinderatssitzung, welche die letzte vor den Ferien war, lag eine umfangreiche Tagesordnung zur Erledigung vor. Nach Eröffnung der Sitzung brachte zunächst im Namen der Deutschen Wahlmeinschaft Gemeinderat Dr. Schulz einen Dringlichkeitsantrag ein, der sich mit der geplanten Reduktion von Schulklassen und Lehrpersonal an der deutschen Schule befaßte. Durch den Antragsteller wurde hervorgehoben, daß das Bielitzer Schulinspektorat die Absicht habe, 9 Lehrkräfte dieser Schulen in den Ruhestand zu versetzen, und somit das einst in Blüte stehende deutsche Schulwesen in Bielitz in seinem Niveau herabzusetzen. Da in unserem Teile der Wojewodschaft noch das alte österreichische Schulgesetz verpflichte, das den Typ der dreiklassigen Bürgerschule als Fortsetzung der Volksschule festlegt, andererseits auch durch eine spätere Verfügung polnischer Schulbehörden festgelegt sei, daß an einer Anstalt nicht mehr als eine Lehrkraft jährlich abgebaut werden dürfe, so entbehre die geplante Maßnahme der gesetzlichen Grundlage.

Der Antrag hat folgenden Wortlaut:

1. Der Gemeinderat der Stadt Bielitz erklärt sich mit Rücksicht auf die bisherigen Erfahrungen gegen jede Aenderung der bisherigen Organisation des hiesigen Schulwesens und spricht sich insbesondere für die Beibehaltung des Typs der dreiklassigen Bürgerschule als Oberbau der fünfklassigen Volksschule aus. 2. Der Gemeinderat ersucht den Bürgermeister, diesen Beschluß den Schulbehörden mitzuteilen und alle Schritte dahingehend einzuleiten, daß das städtische Schulwesen auf jener Höhe erhalten werde, die der Bedeutung der Stadt als Industriezentrum entspricht.

Namens des Polenklubs gab Dr. Walach die kurze Erklärung ab, daß sein Klub auf dem Standpunkt des Gesetzes stehe und daher eine Intervention des Gemeinderates als zwecklos und überflüssig betrachte. Gemeinderat Ingenieur Wiesner fordert die unbedingte Einberufung des Bezirksschulrates, damit der ganze Fragenkomplex in dieser kompetenten Körperschaft zur Behandlung kommt.

Eine peinliche Situation schufen die Ausführungen des Gemeinderats Matuszek, der in scharfen Worten gegen den Polenklub und die Maßnahmen der Behörde polemisierte.

Im Namen des sozialistischen Klubs nahm Gemeinderat Fachlehrer Genosse Müller zu dieser Frage Stellung und verwies auf den Ernst dieser Angelegenheit hin. Man dürfe sich daher von Gefühlen nicht hinreißen lassen, sondern mit den gegebenen Tatsachen rechnen. Es sei leider so, daß die zur Erhaltung der Bürgerschulen notwendige Schülerzahl nicht erreicht wurde. Wenn es nicht gelinge, das Schülermaterial der Zenneberg- und Kirchplatzschule zu vereinigen, so müsse damit gerechnet werden, daß die Schulen von Jahr zu Jahr zurückgehen würden. Einwendungen konfessioneller Natur gegen die Zusammenlegung der beiden Anstalten wären leicht zu zerstreuen. Der Antrag von Gemeinderat Dr. Schulz wurde hierauf mit dem Zusatzantrag von Gemeinderat Genossen Müller, da6 das Projekt einer Zusammenlegung beider Anstalten bei den Verhandlungen mit den Behörden berücksichtigt würde, angenommen.

Dr. Glücksmann stellt im Namen des sozialistischen Klubs betreffend Erhaltung der Autonomie der Stadtgemeinde Bielitz folgenden Antrag: „Hoher Gemeinderat! Das Gesetzprojekt betreffend die autonome Bezirksverwaltung, welches gerade jetzt Gegenstand der Beratung in der Verwaltungskommission des Schlesischen Sejm bildet, stellt die Stadtgemeinde Bielsko in einer Reihe mit den übrigen Städten trotzdem die Stadt Bielsko auf Grund eines eigenen Statutes verwaltet wird. Alle Bielitzer Gemeinderatsklubs, ebenso der Herr Bürgermeister, erklärten in ihren Deklarationen, daß sie für die Erhaltung und den Ausbau der Autonomie der Stadt Bielitz das Beste leisten wollen. Da die Autonomie der Stadt Bielsko durch das Bezirksverwaltungsprojekt bedroht ist, stellen die Unterzeichneten folgenden

Dringlichkeitsantrag:

Der Gemeinderat fordert das Stadtpräsidium auf, daß es eine energische Intervenz bei den kompetenten Wojewodschaftskörpern unternimmt, zwecks Erwirkung, daß der Standpunkt des Gemeinderates, welcher die Erhaltung und den Ausbau der städtischen Autonomie anstrebt, in dem Bezirksverwaltungsgesetze volle Berücksichtigung finden möge.

Nach kurzer Debatte erfolgte die einstimmige Annahme dieses Antrages. Nun wurde zur Erledigung der Tagesordnung geschritten, als über deren beide ersten Punkte die Rechnungsabschlüsse der Gemeinde für die Rechnungsjahre 1928—29 und 1929—30 von den beiden Gemeinderäten Herren Prch und Genossen Hönigsmann referiert wurden.

Ueber den weiteren Verlauf der Sitzung folgt ein Bericht in der nächsten Nummer dieses Blattes.

Bielitz und Umgebung

Gefunden wurde auf dem Gebiete der Stadt Bielitz eine silberne Damenuhr. Die Verlustträgerin kann sich dieselbe auf der Bielitzer Polizeidirektion in den Amtsstunden abholen.

Fahrraddiebstahl. Am Donnerstag wurde auf der Bleichstraße ein Fahrrad, Marke „Wafenrad“ gestohlen. Zweckdienliche Angaben können der Bielitzer Polizeidirektion gemacht werden. Vor Ankauf desselben wird gewarnt.

Alexanderfeld. (20jähr. Gründungsfest des Vereines jugendl. Arbeiter.) Sonntag, den 5. Juli l. J., findet um 2 Uhr nachm. in Bathelts Wäldchen, das bereits angesagte 20jähr. Gründungsfest mit reichhaltigem Programm statt. Das Programm ist im Inseratenteil ersichtlich.

Nikelsdorf. (Wiesenfest.) Sonntag, den 5. Juli l. Js. veranstaltet die Freiw. Feuerwehr in Nikelsdorf, auf dem Olgablick in Ober-Ohlisch, ein Wiesenfest. Für gute Musik, Getränke und Speisen ist bestens gesorgt. Allerlei Belustigungen werden zur Unterhaltung des Publikums beitragen. Alle Freunde der Wehr werden zu diesem Wiesenfest freundlichst eingeladen.

Handballecke

Donnerstag, den 9. Juli findet um 6 Uhr abends am Sportplatz in Alexanderfeld ein Handballwettspiel statt.

Verein jugendl. Arbeiter Bielitz — Freie Turner Nikelsdorf.

Die jugendl. Arbeiter werden sich zusammennehmen müssen, um gegen die Turner ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel verspricht sehr interessant zu werden, da die Turner die Spielstärkeren sind. Eintritt: freie Spenden. Um zahlreichen Besuch erbittet die Sektionsleitung.

Wo die Pflicht ruft!“

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeite. Bielitz.

Samstag, den 4. Juli, um 6 Uhr, Deklamationsabend.

Sonntag, den 5. Juli, Gründungsfest des Vereins jugendlicher Arbeiter Aleksandrowice im Barthels Wäldchen.

Montag, den 6. Juli, um 5 Uhr nachm. Handballtraining, ½7 Uhr Musikprobe.

Dienstag, den 7. Juli, um 7 Uhr, Gesangstunde.

Die Vereinsleitung.

Ober-Kurzwald. Samstag, den 4. Juli, findet um 7 Uhr abends eine Vorstandssitzung statt. Die Subkassierer werden ersucht, alle zu dieser Sitzung zu erscheinen. Vorstandsmitglieder erscheinet alle.

Der Obmann.



„Graf Zeppelin" auf der Nordlandreise

„Graf Zeppelin" überfliegt Reykjavik, die Hauptstadt Islands.
Der „Graf Zeppelin" befindet sich gegenwärtig auf einer Nordlandreise, die ihn bis nach Island führt.

41 ausgediente Seebären

In der Straße „Am Alten Waisenhaus" in Hamburg, abgegrenzt von einem Fleet, mit der Front zu einer von Pinassen und Barkassen dichtbevölkerten Hafenbucht, steht das Seemannsheim. Seit 154 Jahren wacht davor die eiserne Sammelbüchse, und darüber hängt ein Oelbild, das uns ein Schiff in Not zeigt. Die Wellen schlagen haushoch, spielen mit dem hölzernen Gebilde von Menschenhand, die Masten zerspellen, man hört gewissermaßen den Sturm pfeifen — kein Kunstwerk, beileibe nicht. Aber es erfüllt seinen Zweck, denn ich erinnere mich, wie machtvoll dieses einfache Gemälde auf meine Sinne wirkte, wie unvergeßlich es mir die Not und die ungeheure Männlichkeit des Seefahrers einprägte, als ich es zum ersten Male sah. Dieses Bild trägt das Signum „Holger Drachmann 1892", also den Namen eines dänischen Seefahrerdichters, und darunter steht: „Gebt den Seefahrerarmen um Gottes willen!"

Daran vorüber jagen Automobile, da herum kreist der Strom der Tausende, die mit ihrem Leben und Erwerb an das Wassernetz des Hafens gebunden sind — aber wer sieht bei haushohen Zigarettenreklamen, wolkenstrebenden Reedereigebäuden noch das Bild Holger Drachmanns? Es kommt nicht mehr vor, daß die Büchse sich füllt.

Ueber der Tür steht in schöner Barockschrift: „Anno 1774 ist dieses Haus zum Neuen erbaut worden, zur Zeit Schiffer-Oberalten Peter Oelkers, Conrad Reiß, Johann Classen". Man tritt nachdenklich schon, in eine blitzsaubere Halle, empfangen von einem stotternden Portier mit Schiffermütze, der gefällig den „Oekonom" Panzer aus seinem mit Plüsch und Petroleumhängelampe behaglich ausgestatteten Zimmer herausruft. Jawohl, so erfahre ich, die „Oberalten" sind ausgediente, doch begüterte Seefahrer, die ehrenamtlich die Hilfsfonds für das Haus verwalten und wiederum den Oekonomen einsetzen als für das „leibliche" Wohl seiner Schutzbefohlenen verantwortlich. Das ist, bestätigt der Oekonom, nicht immer eine ohne viel Kopfzerbrechen zu lösende Aufgabe, denn „milde und hilfreiche" Gaben sind in unserem Jahrhundert dünn gesät. Wer denkt an diesen Zeiten an 41 ausgediente Alte?

Die Säle der Insassen sind langgestreckt, mit Fenstern zum Hafen und Fleet, insgesamt vier, dazu ein Eßraum. Sauber und primitiv. Bett reiht sich an Bett. Dazwischen stehen weitgereiste Seekisten, in der Fahrensmann seine Habe mitzunehmen gewohnt war. Ein nachtschrankähnliches Gebilde erfüllt seinen Zweck, und über ihm hängt eine Art Apothekerschrank, der als Speisekammer dient. Auf den Dielen draußen reihen sich altertümliche Kleiderschränke, doch ist es nicht viel, was darin aufbewahrt werden kann. Und jetzt erkenne ich, daß die Betten alle verschieden sind — des Rätsels Lösung heißt: ein jeder muß sein Bett, seine Seekiste, seinen Nacht- und Speiseschrank selbst mitbringen; nur das Haus und das Mittagessen kann ihm geboten werden. Da jeder eine Altersrente bezieht, heißt es also haushalten, denn die 20 bis 50 Mark dienen der sonstigen Verpflegung und Kleidung, die das Altersheim nicht liefern kann. Von den Renten verbleiben bis zu 22 Mark ohne Abzug; wer mehr hat, der muß einen etwa zwanzigprozentigen Betrag monatlich für die Verwaltung abführen. Das Haus hat zur Zeit 41 Insassen; für 42 birgt es Platz. Es gibt demnach viele, viele Seemannsalte, die in anderen Altersheimen oder staatlichen Armenhäusern ihre Zuflucht suchen müssen.

Die Säle sind sauber in ihrer Buntheit des alten und geringen Hausrates, den mindestens fünf Generationen gestellt haben. So sieht man eine Art Bauernbettstelle mit Farbanstrich neben einem weißen Metallbett stehen, sieht blau und rot karierte Bettbezüge neben weißen in bunter Folge. Einfache elektrische Lichtschalen hängen unter den Decken. Da sitzen sie herum, durchweg einzeln, schweigsam, ein wenig verbissen der, und ein wenig schwachköpfig schon jener, einer und der andere neben seinem Bett, einige am Fenster. Im zweiten Stock hat sogar ein Seebär in seinem Besitz einen weidengeflochtenen Lehnstuhl mit Plüschkissen — Luxus an dieser Stätte, der zu den Geraniumkästen vor den der Sonne geöffneten Fenstern spitzwegisch harmoniert...

Rot und ledern ist die Haut ihrer Gesichter, grau und weiß liegen darum die Bärte. Unter dem geöffneten grauen, blauen, grünen Flanellhemde laufen die Linien der Ankertätowierungen; auf den Armen leuchten Steuerräder in dieser einst so beliebten, naturhaften und barbarischen Mode des Seevolks. Einige „dösen" vor sich hin, „bekieken sick von bin'n, andere lesen in Groschenschmökern die traurigen Erlebnisse eines armen, aber unschuldigen Mädchens mit einem reichen, aber herzlosen Grafen. Und der unbeholfene Mann mit seinen vierzig Jahren harter körperlicher Arbeit aufgeschwemmt, bastelt an einem ganz aus Korken hergestellten Schiffsmodell.

Es sind alles scharf gefurchte und abenteuergezeichnete Charakterköpfe, diese 41 ausgedienten Seebären zwischen 55 und 84 Jahren, und sie haben wohl alle einmal im Leben ihre große Glückschance verpaßt, wie es so geht zwischen Meeren und Rassen, zwischen Tod und Teufel. Aber das hier ist nur noch ein Warten auf die letzte und endgültige Ablösung! Sie wollen ja gern, wie es in der Hausordnung geschrieben steht, selber die Hausarbeit machen, ihre Säle rein halten, ihre armseligen paar Kleider flicken, denn was sollten sie sonst mit ihrer letzten Lebenszeit viel anfangen? Sie sind auch dankbar für Sonne und Luft auf ihren Spaziergängen zwischen dem Jungvolk im Hafen. Sie wollen auch gern um neun Uhr schlafen gehen und um sechs Uhr aufstehen, denn Disziplin hat sie ihr ganzes Leben lang geleitet, und länger schläft ein alter Mann nicht mehr. Aber sie haben doch den Lebenden auch noch einigermaßen gedient; sie haben doch ihr Leben und ihre Kraft riskiert — das junge Deutschland mag daran denken! 41 ausgediente Seebären stehen hinter dem Spruch unter Holger Drachmanns, des Dichters, Oelgemälde: „Gebt den Seefahrerarmen um Gottes willen!"

Walter Anatole Persich.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 65.

A. Dall'Ava. Weiß zieht und hält unentschieden. Weiß: Kb2, Le8, Ba5, g7, h6, g5 (6). Schwarz: Kg8, Lh7, Ba6, f2, g6 (5).

1. Le8—a4 f2—f1 D 2. La4—b3+ Df1—f7 3. Kb2—a1! Df7×b3 patt.

Partie Nr. 66. — Indisch.

In Nizza wählte der Weltmeister Dr. Aljechin in einer Beratungspartie gegen Flohr und Reilly in einer indischen Partie ein noch wenig geklärtes Angriffssystem gegen die indische Verteidigung. Die Gegner verloren in der Eröffnung durch einen vorzeitigen Angriffszug ein wichtiges Tempo, was dem Weltmeister eine Gelegenheit gab, die schwarze Stellung zu zerschmettern, ehe Schwarz überhaupt dazu kam, seine Figuren vollständig zu entwickeln.

Weiß: Dr. Aljechin und Monosson.
Schwarz: Flohr und Reilly.

1. d2—d4	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Lf8—b4
4. a2—a3	.....

Außer dieser Fortsetzung werden hier noch die Züge Dc2, Db3 und e3 gespielt.

4.	Lb4×c3
5. b2×c3	c7—c5

Ein guter Zug, der sich hauptsächlich gegen die beabsichtigte Zentrumsbildung mit f3 und e4 wendet.

6. Dd1—c2	Sb8—c6
7. Sg1—f3	d7—d5
8. e2—e3	0—0
9. c4×d5	.....

Das ist nötig, denn bei sofortigem Ld3 könnte Schwarz sehr gut mit d×c L×c4 Sa5 nebst Ld7 und Tc8 fortfahren.

9.	e6×d5
10. d4×c5	Dd8—a5
11. Lf1—d3	Sf6—e4?

Weiß spielt auf schnelle Entwicklung, Schwarz sollte darum auch rasch seine Figuren zur Geltung bringen. Lg4 war am Platze.

12. 0—0	Da5×c5
13. a3—a4	.....

Weiß hat jetzt fortgesetzt Drohungen, die den Schwarzen beschäftigen.

13.	Tf8—e8
14. Lc1—a3	Dc5—a5
15. Ta1—b1	Da5—c3

Danach geht es schnell zu Ende. Aber Schwarz stand schon sehr schlecht. Auf den Rückzug Sf6 wäre Sg5 sehr stark.

16. Ld3×e4	Dc3×a3
17. Le4×h7+	Kg8—h8

Besser war Kf8, worauf Aljechin Lf5 spielen wollte.

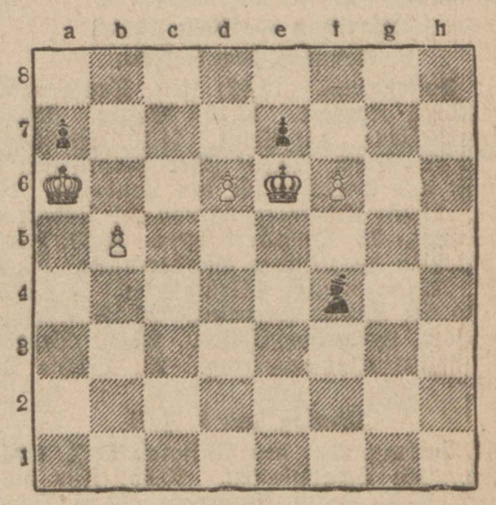
18. Sf3—g5	g7—g6

Auf Tf8 oder Te7 würde Lg8! gewinnen, auf De7 f4 f6 Lg8 g6 D×g6 f×g Lf7!! folgen.

19. Lh7×g6	f7×g6
20. Dc2×g6	Te8—e7
21. e3—e4!	Schwarz gab auf.

Bewegt sich der angegriffene d-Bauer, so folgt Tb5 mit der Drohung Sf7+ und Th5+ usw. mit vernichtendem Angriff.

Aufgabe Nr. 66. — Sachodjakin.
„64", 1929.



Weiß zieht und gewinnt.

Bundesgruppenturniere!

Am Sonntag, den 21. Juni, spielte Kattowitz in Siemianowitz in der ersten Runde ½ : 7½, in der zweiten Runde 3½ : 4½. Die nächsten zwei Runden steigen am Sonntag, den 12. Juli. Es spielen Königshütte in Kattowitz, Ruda in Bismarckhütte, Hohenlohehütte in Eichenau.

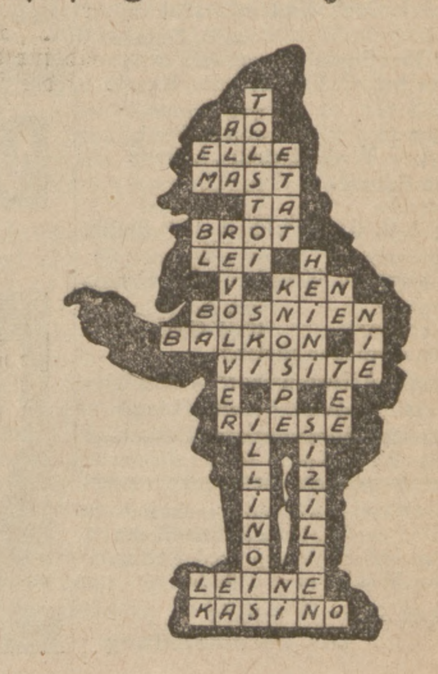


Gedankentraining „An der Grenze"



Warum wurde das Ehepaar Habermann, obwohl der Grenzbeamte nur einen ganz flüchtigen und oberflächlichen Blick auf auf den vorgezeigten Paß geworfen hatte, verhaftet?

Auflösung des Kreuzworträtsels



Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag, den 5. Juli.

10,15: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare, Tagesprogramm. 12,10: Konzert. 13,10: Wetter. 13,20: Musik. 15: Religiöser Vortrag. 15,20: Musik und Vortrag für den Landwirt. 15,50: Musik und Funkbriefkasten. 16,40: Jugendstunde. 17,15: Sportübertragung. 18: Populäres Konzert. 19,20: Theater- und Funkprogramm. 19,45: Radiotechnischer Briefkasten. Wetter. 20: Uebertragung von Warschau. 20,15: Populäres Konzert. In der Pause: Literatur. 22: Feuilleton. 22,15: Wetter, Sport, Programm in franz. Sprache. 22,30: Klaviervortrag. 23: Unterhaltungsmusik.

Montag, den 6. Juli.

15,25: Plauderei. 15,45: Uebertragung von Warschau. 16: Schallplatten. 16,50: Franz. Unterricht. 17,10: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Leichte Musik. 19: Literatur. 19,15: Plauderei, Mitteilungen, Wetter, Presse. 20,15: Radiotechnik. 20,30: Konzert. 22: Feuilleton. 22,20: Wetter, Programm in franz. Sprache. 22,30: Leichte Musik und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag, den 5. Juli.

10,15: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare, Tagesprogramm. 12,10: Konzert. 13,10: Wetter. 13,20: Musik. 13,40: Sporthygiene. 14: Musik. 14,10: Ein Ausflug nach Pieniny. 14,25: Musik. 14,35: „Der Einfall von Soplica". 14,50: Musik und Vorträge für den Landwirt. 16,40: Jugendstunde. 17,15: Uebertragung von der Ruderregatta auf dem See Switez. 18: Orchesterkonzert. 19,20: Verschiedenes und Bericht vom Warschauer Pferderennen. 19,40: Funkbriefkasten. 19,55: Wetter. Neuigkeiten. 20,15: Orchesterkonzert. In der Pause: Literatur. 22: Feuilleton. 22,15: Wetter, Sport, Polizeinachrichten. 22,25: Programm für Montag. 22,30: Klaviervortrag. 23: Leichte Musik und Tanzmusik.

Montag, den 6. Juli.

15,25: Vortrag über den Aufstand i. J. 1831. 15,45: Nachrichten. 16: Schallplatten. 16,45: Für die Marine und Fischer. 16,50: Franz. Unterricht. 17,15: Schallplatten. 17,35: Uebertragung von Krakau. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,20: Schallplatten. 19,40: Für den Landwirt und Wetter, Presse, Sportnachrichten. 20,15: Radiotechn. Plauderei. 20,30: Orchesterkonzert. 22: Feuilleton. 22,15: Funkpresse, Wetter, Sport, Polizeinachrichten. 22,25: Programm für Dienstag. 22,30: Leichte Musik und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 5. Juli.

7: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Katholische Morgenfeier. 10,30: Von Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 11,15: Von Mainz: Feierliche Enthüllung des Stresemanns-Ehrenmals. 12,45: Freigeistige Morgenfeier. 13,45: Konzert. 15: Mittagsberichte. 15,05: Rätselfunk. 15,15: Schachfunk. 15,30: Zehn Minuten Aquarienkunde. 15,40: Zehn Minuten Verkehrsfragen. 15,50: Wirtschaftsfunk. 16,05: Was der Landwirt wissen muß! 16,20: Flugtag in Oberschlesien! Landung des Luftschiffes „Graf Zeppelin" auf dem Gleiwitzer Flugplatz. In den Pausen: Unterhaltungskonzert. 18: Wetter; anschl.: Der Arbeitsmann erzählt. 18,25: Prosa von Helmut Wloka. 18,45: Vortrag mit Schallplattenbeispielen. 19,10: Wettervorhersage und Sportresultate vom Sonntag; anschl.: Schumann-Leider. 19,50: Sisse und Sauer vom Hiersemann-Pauer. (Hörspiel). 20,30: Von Berlin: Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30—0,30: Alte und neue Tanzmusik.

Montag, den 6. Juli.

6,30: Funkgymnastik. 6,45: Frühkonzert auf Schallplatten. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Lieder. 16,30: Sinfonischer Jazz (Schallpl.). 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschl. Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Rechtsfälle des täglichen Lebens. 18: Koppenbesteigung einst und jetzt. 18,25: Das unbekannte Oberschlesien. 19: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Wetter; anschl.: Nachdenklicher Baedeker für Schlesier. 20,50: Abendberichte. 21: Klavierkonzert. 21,40: Volkserzählungen. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechn. Briefkasten. 22,45: Olympiade della Grazia.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Kostuchna. Am Sonntag, den 5. Juli, findet um 4 Uhr nachmittags, bei Herrn Weiß, die Generalversammlung der D. S. A. P. und Frauenwohlfahrt statt. Referent Gen. Raiwa. Pflicht eines jeden Genossen und Genossin ist zu erscheinen.

Die Generalversammlung betrifft auch die Vorstandswahl der Ortsgruppe und mithin wird laut Beschluß der letzten Mitgliederversammlung diese, ohne Rücksicht auf die Anwesenheit der Mitglieder, durchgeführt.

Maschinisten und Heizer.

Bezirksdelegiertenkonferenz.

Am Sonntag, den 5. Juli, vorm. 10½ Uhr, findet im Gewerkschaftshaus Beuthen eine außerordentliche Delegiertenkonferenz statt, zu der vom Verbandsvorstand der Kollege Schlichting Berlin erscheinen wird.

Sämtliche Bezirksdelegierten und Vorsitzenden der Zahlstellen sind hierzu eingeladen. Tagesordnung wird an Ort und Stelle bekanntgegeben. Mitgliedsbuch legitimiert.

Betriebsrätekursus der freien Gewerkschaften.

Der für Sonnabend, den 4. d. Mts. festgesetzte Kursus in Königshütte findet bestimmt statt, und wird pünktlich 6 Uhr, angefangen.

Der für Nikolai angesagte Kursus wird wegen Behinderung des Referenten auf Sonntag, den 12. d. Mts., zur gewohnten Stunde im bekannten Lokal verlegt.

Bergbauindustrieverband.

Am Sonntag, den 5. Juli 1931.

Zawodzie. Vorm. 10 Uhr, bei Posch. Referent: Kam. Nietsch.

Achtung Bergarbeiter!

Am Sonntag, den 5. Juli, veranstalten die Ortsgruppen des Bergbauindustrieverbandes Krol.-Huta und Bismarckhütte einen Ausflug mit Frau und Kind nach dem Zalenzer Wäldchen.

Sammeln der Mitglieder von Königshütte um 6 Uhr am Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, von da ab geschlossener Abmarsch nach Bismarckhütte.

Sammeln der Mitglieder von Bismarckhütte um 8 Uhr an dem neuen Straßenbahndepot. Von da ab gemeinschaftlicher Abmarsch nach dem Walde.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Achtung, Metallarbeiter!

Siemianowitz. Am Sonntag, den 5. Juli, Ausflug nach dem Buchenwalde. Sammelpunkt an der Bergverwaltung um 6½ Uhr. Abmarsch um 7 Uhr.

Achtung!

Metallarbeiter von Königshütte, Kattowitz, Bismarckhütte, Schwientochlowitz, Friedenshütte, Laurahütte usw.

Am Sonntag, den 5. Juli, wie bereits angezeigt, findet der Ausflug nach dem **Buchenwäldchen.** Der Abmarsch der einzelnen Gruppen muß so eingerichtet werden, daß sie spätestens im Laufe des Vormittags dort ankommen.

Von Königshütte aus findet der Abmarsch um ½7 Uhr früh vom Volkshaus statt. um 7 Uhr vom Schrebergarten.

Wir ersuchen alle unsere Mitglieder mit ihren Familienangehörigen daran teilzunehmen.

Der Rückmarsch findet abends um 7 Uhr statt.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag, den 5. Juli: Fahrt.
Montag, den 6. Juli: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 4. Juli: Rote Falken.
Sonntag, den 5. Juli: Fahrt.

Freie Sänger.

Myslowitz. Sonnabend, den 4. Juli, Nachtausflug nach der Bialka. Sammelpunkt abends 6 Uhr, im Schroßgarten. Eßgeschirr ist mitzunehmen. Nachzügler marschieren Sonntag, früh 6 Uhr ab: Schloßgarten. Am Ausflugsorte Vorstandssitzung.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Ortsgruppe Kattowitz.

Touristenverein „Die Naturfreunde", Königshütte.

Sonntag, den 5. Juli: Oparamühle. Führer Freund Pelko Abmarsch erfolgt um 5 Uhr früh vom Volkshaus.

Dienstag, den 7. Juli: Mitgliederversammlung um 8 Uhr im Vereinszimmer.

Freie Radfahrer Königshütte!

Die Freien Radfahrer beteiligen sich an dem Ausflug vom D. M. V. Mithin versammeln sich die Radler mit Rädern am Sonntag, den 5. Juli, früh 6½ Uhr am Volkshaus. Die Mitgliedersitzung findet diesesmal nicht im Volkshaus sondern im Zalenzer Walde um 11 Uhr statt. Interessenten auf Rädern können sich anschließen.

Freie Sportvereine.

Siemianowitz. Sonnabend, den 4. Juli, abends um 7 Uhr, findet im Vereinslokal eine außerordentliche Versammlung statt. Vorher Vorstandssitzung.

Kattowitz. (Arbeiterschachverein.) Der Ausflug nach Ochojetz findet Sonntag, den 5. Juli d. Js., statt. Die Teilnehmer sammeln sich im Zentral-Hotel. Abmarsch nachmittags 1½ Uhr. Freunde und Gönner herzlich willkommen.

Kattowitz. (Achtung Wienfahrer!) Am Dienstag, den 7. d. Mts., abends 7 Uhr müssen sich alle Teilnehmer im Zentralhotel einfinden. Mitzubringen ist unbedingt der Rest des Geldes und nötigen Papiere (Aufenthaltsbescheinigung, Militärpapiere oder Personalausweis, ferner 3 Bilder). Für Teilnehmer, die nicht erscheinen, sind mir die Sachen sofort zuzusenden. Kern.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Donnerstag, den 9. Juli, abens 6½ Uhr, im Zentralhotel Kartellsitzung. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Königshütte. (Kinderfreunde.) Sonntag, den 5. d. Mts., Ausflug nach dem Buchen-Wald. Abmarsch 6½ Uhr früh vom Volkshaus. Dienstag Treffen früh um 6 Uhr. Ausflug nach dem Chorzower Wäldchen. Die Eltern der Kinder sind willkommen.

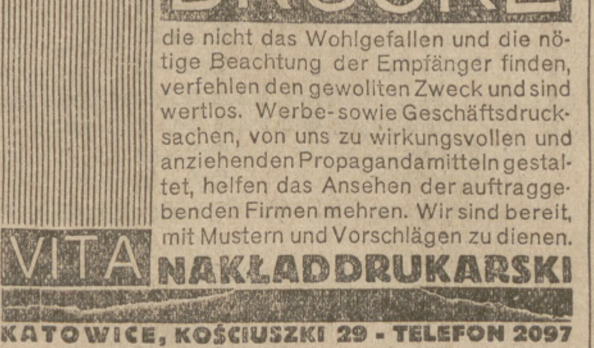
Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Kulturvereine und Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung.

Wie bereits durch Rundschreiben bekannt, findet der gemeinsame Ausflug am Sonntag, den 5. Juli statt. Die Königshütter und Umgegend marschieren um ½7 Uhr vom Volkshaus, um 7 Uhr vom Schrebergarten und um ¾8 Uhr vom neuen Straßenbahndepot in Bismarckhütte.

Es ist angebracht, daß alle Gruppen im Laufe des Vormittag dort eintreffen.







Werbet ständig neue Leser!